

Platon

Theaitetos

THEAITETOS

Personen und Schauplatz des einleitenden Gesprächs:

EUKLEIDES und TERPSION

auf dem Marktplatz von Megara

Personen und Schauplatz des Dialogs:

SOKRATES, THEODOROS und THEAITETOS

in einer Palaistra in Athen

EUKLEIDES: Kommst du eben erst, Terpsion, oder bist du schon lange vom Lande zurück ?

TERPSION : Schon ordentlich lange. Und ich suchte nach dir auf dem Markt und wunderte mich, daß ich dich nicht finden konnte.

EUKLEIDES: Ich war ja gar nicht in der Stadt.

TERPSION : Wo denn ?

EUKLEIDES: Ich ging zum Hafen hinunter und traf dort Theaitetos, den man eben aus dem Feldlager von Korinth nach Athen brachte.

TERPSION : Lebend oder tot?

EUKLEIDES: Er lebte, aber kaum noch. Ja, es geht ihm schlecht: er hat ein paar Wunden, aber mehr noch nimmt ihn die Krankheit her, die im Lager aufgetreten ist.

TERPSION : Etwa die Ruhr?

EUKLEIDES: Ja.

TERPSION : Was für ein Mann ist das doch, der da in Lebensgefahr schwebt, wie du sagst.

EUKLEIDES: Ja, ein edler und trefflicher Mann, Terpsion. Eben hörte ich wieder, wie einige ein großes Lob sprachen über seine Haltung in der Schlacht.

TERPSION : Das ist auch gar nicht erstaunlich; wir müßten uns viel eher wundern, wenn er sich nicht so bewährt hätte. Warum hat er aber hier in Megara keinen Aufenthalt gemacht ?

EUKLEIDES: Er drängte nach Hause. Ich habe ihn wohl gebeten und ihm zugeredet; aber er wollte nicht bleiben. Als ich ihm dann das Geleit gegeben hatte, dachte ich auf dem Rückweg an Sokrates und staunte, wie richtig er

auch hier wieder prophezeit hatte. Ich glaube, es war kurz vor seinem Tode, als er dem Knaben begegnete, und nach dem Zusammensein und der Unterredung mit ihm war er voll Bewunderung für seine Begabung. Als ich dann nach Athen kam, erzählte er mir von den Gesprächen, die er mit ihm geführt hatte und die auch wirklich sehr hörens-wert waren, und da sagte er mir auch, es müsse ohne Zweifel ein bedeutender Mann aus ihm werden, wenn er erst ins richtige Alter komme.

TERPSION : Und damit hatte er offenbar recht. Doch wie lauteten diese Gespräche ? Könntest du sie mir wiederer-zählen ?

EUKLEIDES: Nein, beim Zeus, zum mindesten nicht ein-fach so aus dem Kopf. Doch habe ich, sobald ich nach Hause kam, meine Notizen gemacht, und als ich später Zeit hatte, schrieb ich dann meine Erinnerungen nieder. Zudem habe ich jedesmal, wenn ich nach Athen kam, Sokrates wieder nach dem gefragt, was mir entfallen war, und habe dann hier zu Hause meine Arbeit korrigiert. Und so ist die Unterredung wohl vollständig aufgeschrie-ben worden.

TERPSION : Ja, das stimmt; das habe ich schon früher von dir gehört, und ich wollte dich auch schon immer bitten, sie mir vorzulegen; doch habe ich das bis anhin versäumt. Was hindert uns aber, sie jetzt zu durchgehen ? Ich muß mich ja ohnehin ausruhen nach dem weiten Weg vom Lande.

EUKLEIDES: Auch ich habe ja nun den Theaitetos bis nach Erinus begleitet und möchte ebenfalls ganz gerne ausruhen. Gehen wir also hinein, und während wir es uns bequem machen, soll uns der Knabe vorlesen.

TERPSION : Einverstanden.

EUKLEIDES: Das da ist also das Buch, Terpsion . Ich habe aber das Gespräch nicht so abgefaßt, daß Sokrates es mir erzählt, wie er es doch getan hat, sondern so, daß er mit den Männern das Gespräch führt, mit denen es nach seiner Angabe geführt worden ist. Es waren das, wie er sagte, Theodoros, der Mathematiker, und Theaitetos.

Ich wollte nun im Text die mühsamen Zwischenbemerkungen vermeiden, wenn jeweils Sokrates von sich erzählt: ‚Da sagte ich‘, oder ‚und ich erwiderte‘, oder wenn er vom Gesprächspartner sagt: ‚Er erwiderte oder ‚er war nicht einverstanden‘ - und deshalb habe ich es so geschrieben, als ob er selbst mit ihnen redete, und habe alle diese Bemerkungen weggelassen.

TERPSION : Das ist ganz recht so, Eukleides.

EUKLEIDES: Also denn, Knabe; nimm das Buch und lies.

SOKRATES, THEODOROS, THEAITETOS

SOKRATES: Wenn ich mehr Anteil an den Leuten in Kyrene nähme, Theodoros, so würde ich dich über sie und über ihre Angelegenheiten befragen, etwa ob es unter den jungen Leuten dort solche gibt, die für die Geometrie oder sonst für die Philosophie Interesse zeigen. Nun liegen mir aber jene weniger am Herzen als die hiesigen, und ich möchte lieber wissen, wer von unseren jungen Leuten hier berühmt zu werden verspricht. Das suche ich denn nach Möglichkeit selbst herauszubringen, frage aber auch andere darüber, wenn ich sehe, daß die jungen Leute ihren Verkehr suchen. Zu dir nun kommen sie recht häufig, und zwar mit Recht; denn du verdienst das schon ohnehin, besonders aber wegen deiner Geometrie. Wenn du also auf einen gestoßen bist, der Erwähnung verdient, so möchte ich das gern erfahren.

THEODOROS: Und ob es sich lohnt, Sokrates, daß ich berichte und daß du zuhörst, was für einem jungen Mann unter deinen Mitbürgern ich begegnet bin! Wäre er schön, so hätte ich große Hemmungen, von ihm zu reden, damit nicht jemand den Eindruck bekäme, ich sei in ihn verliebt. Nun ist er aber nicht schön, sondern - nimm mir das nicht übel - er gleicht dir mit seiner stumpfen Nase und den hervortretenden Augen; immerhin ist es bei ihm nicht so schlimm wie bei dir.

Ich rede also ganz ungeniert. Und so mußt du denn wis-

sen, daß ich unter allen, denen ich je begegnet bin - und ich bin schon mit sehr vielen zusammengekommen -, noch keinen gesehen habe, der von Natur so wunderbar begabt ist. Denn daß jemand so leicht auffaßt wie kaum ein anderer und so überaus ruhig ist und zudem so tapfer wie sonst keiner - das, glaubte ich, könne es nicht geben, und sehe es auch nirgends sonst. Wer scharfsinnig ist wie er und rasch begreift und ein gutes Gedächtnis hat, der neigt doch sonst meistens zum Jähzorn und läßt sich sprunghaft fortreißen wie die Schiffe, die keinen Ballast haben, und ist von Natur eher tollkühn als tapfer. Der Schwerfälligere dagegen ist dem Lernen gegenüber gleichgültig und voll Vergeßlichkeit. Der da aber macht sich so leicht und sicher und so erfolgreich an sein Lernen und Forschen und mit so großer Ruhe - so wie das Öl geräuschlos dahinfließt -, daß man sich nur wundern muß, wie das einer in diesem Alter auf diese Weise zustandebringt.

SOKRATES: Das ist eine vielversprechende Ankündigung. Wer von unseren Mitbürgern ist denn sein Vater?

THEODOROS: Ich habe den Namen gehört, besinne mich aber nicht mehr darauf. Doch da ist er ja, unter denen, die dort daherkommen, der in der Mitte. Sie haben sich nämlich eben in der äußeren Laufbahn mit Öl eingerieben, einige Freunde und er, und so gesalbt, scheint mir, kommen sie hierher. Schau also, ob du ihn kennst.

SOKRATES : Ja, ich kenne ihn. Er ist der Sohn des Euphronios aus Sunion, eines Mannes, lieber Freund, der genau so beschaffen ist, wie du mir seinen Sohn da geschildert hast, wohl angesehen übrigens, und er hat auch ein großes Vermögen hinterlassen. Den Namen des Knaben dagegen kenne ich nicht.

THEODOROS: Theaitetos ist sein Name, Sokrates. Das Vermögen freilich haben seine Vormünder durchgebracht, so viel ich weiß. Indes zeigt er sich auch in Geldsachen von einer Freigebigkeit, die zu bewundern ist, Sokrates.

SOKRATES: Du läßt ihn von edler Art sein. Nun sag ihm

auch, er solle sich hier zu uns setzen.

THEODOROS: Das soll gleich geschehen. Theaitetos, komm hierher zu Sokrates.

SOKRATES: Jawohl, Theaitetos, damit ich mich selbst ansehen kann, was für ein Gesicht ich habe. Theodoros behauptet nämlich, meines sei dir ähnlich. Doch wenn wir beide unsere Lyra bei uns hätten und er dann sagte, die beiden seien gleich gestimmt - würden wir ihm das so ohne weiteres glauben, oder würden wir nicht zuerst prüfen, ob er das als Musikkenner behauptet.

THEAITETOS: Doch, wir würden das zuerst prüfen.

SOKRATES: Und wenn wir fänden, daß er das ist, würden wir ihm Glauben schenken; zeigte er sich aber als amüsig, so glaubten wir ihm nicht ?

THEAITETOS: Richtig.

SOKRATES: Nun aber meine ich, wenn es uns um die Ähnlichkeit der Gesichter geht, müssen wir prüfen, ob er das als ein Kenner der Malerei sagt oder nicht.

THEAITETOS: Ja, das meine ich auch.

SOKRATES : Versteht sich nun aber Theodoros auf die Malerei ?

THEAITETOS: Nicht daß ich wüßte.

SOKRATES: Und auch nicht auf die Geometrie?

THEAITETOS: O doch, ganz gewiß, Sokrates.

SOKRATES: Und kennt er sich auch in der Astronomie und in der Rechenkunst aus und in der Musik und in allem, was zur Erziehung gehört ?

THEAITETOS: Ja, das glaube ich wohl.

SOKRATES: Wenn er nun also - lobend oder tadelnd - eine leibliche Ähnlichkeit zwischen uns feststellte, so brauchte man dem keine besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

THEAITETOS: Wohl kaum.

SOKRATES: Wie aber, wenn er die Seele des einen von uns lobte, ihrer Tugend und Weisheit wegen ? Müßte da nicht, wer das hörte, bereitwillig den anblicken, der so gelobt wird, und dieser müßte sich ihm ebenso bereitwillig zur Betrachtung stellen ?

THEAITETOS: Ganz gewiß, Sokrates.

SOKRATES: So ist es nun also an der Zeit, Theaitetos, daß du dich erklärst und daß ich dich prüfe. Du mußt wissen, daß Theodoros mir gegenüber schon viele Fremde und viele Mitbürger gelobt hat, aber noch keinen so, wie er jetzt eben dich lobte.

THEAITETOS: Das wäre sehr schön, Sokrates; aber sieh zu, ob er das nicht im Scherz gesagt hat.

SOKRATES: Das ist nicht des Theodoros Art. Nimm aber nun ja nicht etwa dein Zugeständnis zurück unter dem Vorwand, er sage dies nur im Scherz; sonst müßte man ihn nötigen, wirkliches Zeugnis abzulegen - dann würde doch wohl niemand mehr seine Aussage in Frage stellen. Deshalb bleibe nur getrost bei deinem Zugeständnis.

THEAITETOS: Gut, so soll das geschehen, wenn du es für richtig hältst.

SOKRATES : So sage mir: du lernst doch bei Theodoros einiges aus der Geometrie ?

THEAITETOS: Jawohl.

SOKRATES: Und auch aus der Astronomie und der Harmonie und der Arithmetik?

THEAITETOS: Ich bemühe mich wenigstens darum.

SOKRATES: Auch ich tue das, mein junger Freund, bei ihm sowohl als bei anderen, von denen ich glaube, daß sie etwas von diesen Dingen verstehen. Und doch, wenn ich auch im übrigen ganz ordentlich Bescheid weiß: über eine Kleinigkeit bin ich noch im unklaren, und das möchte ich nun mit dir und den anderen da untersuchen. Sage mir: bedeutet Lernen nicht, daß man in dem, was man lernt, weiser wird ?

THEAITETOS: Ohne Zweifel.

SOKRATES: Dank der Weisheit aber, meine ich, sind die Weisen weise.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Und unterscheidet sich das irgendwie vom Wissen?

THEAITETOS: Was denn ?

SOKRATES: Die Weisheit. Oder ist es nicht so: wo man

etwas weiß, da ist man auch weise ?

THEAITETOS: Einverstanden.

SOKRATES: So ist also Wissen und Weisheit dasselbe?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES : Gerade das ist es aber, worin ich im unklaren bin und was ich nicht recht begreifen kann: was denn eigentlich Wissen ist. Könnten wir das nicht erklären? Was meint ihr? Wer von euch will beginnen ? Und wenn er es falsch macht - und so jeder, der es falsch macht -, soll er, wie das die Knaben beim Ballspiel nennen, als Esel absitzen. Wer dagegen ohne Fehler davonkommt, soll unser König sein und uns nach Belieben Fragen aufgeben, die er beantwortet haben will. Warum schweigt ihr, Theodoros ? Ich bemühe mich doch nicht etwa vor lauter Redelust auf allzu plumpe Art, ein Gespräch zwischen uns in Gang zu bringen und uns einander Freund und vertraut werden zu lassen ?

THEODOROS: Nicht im geringsten könnte das plump sein, Sokrates. Aber sage doch lieber einem dieser Jünglinge, er soll dir antworten. Denn ich bin ein solches Gespräch nicht gewohnt und auch nicht mehr jung genug, mich daran zu gewöhnen. Diesen aber stünde das wohl an, und sie würden auch viel mehr davon profitieren; denn die Jugend profitiert doch wirklich von allem etwas. Wie du also begonnen hast, so laß nicht mehr von Theaitetos ab, sondern frage ihn weiter.

SOKRATES: Nun, du hörst, Theaitetos, was Theodoros sagt; ihm ungehorsam sein, das wirst du, meine ich, nicht wollen, und es gehörte sich auch in einem solchen Falle nicht, daß ein Jüngerer den Anweisungen eines weisen Mannes nicht gehorcht. Gib mir also Antwort, frank und frei: was meinst du, daß Wissen sei ?

THEAITETOS: Ich muß wohl gehorchen, Sokrates, da ihr es so haben wollt. Wenn ich es falsch mache, werdet ihr mich ja auf jeden Fall berichtigen.

SOKRATES : Ja, gewiß, wenn wir dazu imstande sind.

THEAITETOS: Ich glaube also, daß alles, was einer von Theodoros lernt, ein Wissen ist, die Geometrie und auch

alle anderen Wissenschaften, die du aufgezählt hast; aber auch die Kunst des Schusters und ebenso die Künste der übrigen Handwerker, alle insgesamt und jede einzelne davon, sind sämtliche nichts anderes als ein Wissen.

SOKRATES: Freimütig und auf generöse Art, lieber Freund, gibst du vieles, wo man dich um eines gebeten hat, und Mannigfaches anstelle des Einfachen.

THEAITETOS: Was meinst du damit, Sokrates ?

SOKRATES: Vielleicht nichts. Immerhin will ich dir sagen, was ich denke. Wenn du von der Kunst des Schusters sprichst, verstehst du darunter etwas anderes als das Wissen um die Herstellung von Schuhen ?

THEAITETOS: Nein.

SOKRATES: Und wenn du von der Kunst des Zimmermanns sprichst ? Ist das etwas anderes als das Wissen von der Herstellung der hölzernen Geräte?

THEAITETOS: Wiederum nein.

SOKRATES: In beiden Fällen bestimmst du also das, worauf sich das betreffende Wissen bezieht ?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Die Frage, Theaitetos, lautete aber nicht, worauf sich das Wissen bezieht, und auch nicht, wie viele Arten es gibt. Wir fragten ja nicht, um diese aufzuzählen, sondern weil wir zur Erkenntnis kommen wollten, was denn das Wissen eigentlich ist. Oder habe ich nicht recht?

THEAITETOS: Doch, das ist ganz richtig.

SOKRATES: Überlege auch das: Wenn uns jemand etwas ganz Banales fragte, das ohne weiteres auf der Hand liegt, zum Beispiel, was das Wissen vom Lehm sei, und wir ihm dann erwiderten: ‚Lehm für den Töpfer und Lehm für den Puppenmacher und Lehm für den Ziegler‘ - machten wir uns da nicht lächerlich ?

THEAITETOS: Vermutlich.

SOKRATES: Und zwar zunächst, dadurch, daß wir glauben, der Fragende werde aus unserer Antwort klug, wenn wir bloß sagen ‚Lehm‘ und dann hinzusetzen ‚der des Puppenmachers oder sonst eines Handwerkers‘. Oder glaubst du, es könne jemand den Namen einer Sache

verstehen, wenn er nicht weiß, was sie eigentlich ist ?

THEAITETOS: Auf keinen Fall.

SOKRATES: Wer also nicht weiß, was ‚Wissen‘ ist, versteht auch nicht, was ‚Wissen von den Schuhen‘ bedeutet.

THEAITETOS: Sicher nicht.

SOKRATES: Wenn also einem nicht bekannt ist, was Wissen ist, so versteht er auch nicht, was ‚Kunst des Schusters‘ oder sonst eines Handwerkers bedeutet.

THEAITETOS: Ja, so ist es.

SOKRATES: Wenn also jemand gefragt wird, was Wissen sei, so ist es doch lächerlich, wenn er als Antwort den Namen irgendeiner bestimmten Kunstfertigkeit angibt. Denn damit bezeichnet er nur das Wissen von irgend etwas, und danach ist er ja gar nicht gefragt worden.

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES: Und weiter: während er schlicht und kurz hätte antworten können, macht er einen endlosen Umweg. Bei der Frage nach dem Lehm zum Beispiel konnte man doch ganz schlicht und einfach sagen, Lehm sei ein Gemisch von Erde und Wasser, und beiseite lassen, wozu man ihn braucht.

THEAITETOS: Jetzt scheint das freilich ganz leicht, Sokrates. Aber ich fürchte, es geht dir mit deiner Frage, wie uns das kürzlich in einer Unterredung gegangen ist, die ich mit deinem Namensgenossen Sokrates hatte.

SOKRATES: Wie war denn das, Theaitetos?

THEAITETOS: Theodoros da zeichnete uns einige Figuren, um die Quadratzahlen darzustellen; er bewies uns, daß das Viereck, das drei Quadratfuß mißt, und ebenso das, welches fünf Quadratfuß mißt, durch das mit einem Quadratfuß nicht meßbar sei, und so nahm er eines nach dem anderen vor bis zum siebzehnfüßigen; bei diesem blieb er stehen. Uns kam nun beiläufig folgender Gedanke: nachdem die Anzahl der Quadratzahlen unendlich schien, sollte man doch versuchen, sie unter einen Begriff zusammenzufassen, mit dem wir alle diese Quadratzahlen bezeichnen könnten.

SOKRATES : Und habt ihr so einen gefunden ?

THEAITETOS: Ja, ich glaube. Aber überlege dir's auch.

SOKRATES: Sprich.

THEAITETOS: Die Gesamtheit der Zahlen teilten wir in zwei Gruppen; diejenigen, die als das Produkt gleicher Faktoren entstehen können, stellten wir mit der Figur des Vierecks dar und bezeichneten sie als quadratisch und gleichseitig.

SOKRATES: Gut so.

THEAITETOS: Was nun zwischen diesen Zahlen liegt, wie zum Beispiel die Drei und die Fünf und jede Zahl, die nicht als Produkt gleicher Faktoren entstehen kann, sondern als Produkt einer größeren mit einer kleineren oder einer kleineren mit einer größeren entsteht und somit eine Figur darstellt, die immer eine größere und eine kleinere Seite umfaßt - diese stellten wir mit der Figur des Rechtecks dar und nannten sie eine ‚rechteckige‘ Zahl.

SOKRATES: Sehr schön. Aber was folgt weiter?

THEAITETOS: Alle Linien nun, die ein Viereck bilden, das der gleichseitigen Zahl in der Fläche entspricht, bezeichneten wir als ‚Längen‘, diejenigen dagegen, die ein ungleichseitiges Viereck bilden, nannten wir ‚Wurzeln‘, da sie in ihrer Länge nicht mit jenen gemessen werden können, wohl aber mit ihren Flächen, die sie bilden können. Und für die Kubikzahlen gilt das Entsprechende.

SOKRATES: Das ist so gut wie nur menschenmöglich, ihr jungen Leute. Mir scheint demnach, Theodoros werde vom Vorwurf des falschen Zeugnisses nicht betroffen.

THEAITETOS: Und doch, Sokrates, könnte ich deine Frage nach dem Wissen nicht auf dieselbe Art beantworten wie die nach den Längen und den Quadratzahlen. Aber du gehst ja, wie mir scheint, auf etwas Ähnliches aus, so daß es doch wieder den Anschein macht, als ob Theodoros ein falscher Zeuge sei.

SOKRATES : Wieso ? Wenn er dich für das Laufen gelobt und behauptet hätte, er sei unter den jungen Leuten noch nie einem solchen Läufer begegnet, und wenn du dann im Laufen von einem besiegt würdest, der in der

Blüte der Jahre steht und der Schnellste ist - meinstest du dann, sein Lob entspreche deshalb weniger der Wahrheit?

THEAITETOS: Nein, das meine ich nicht.

SOKRATES: Wie ist es nun aber mit dem Wissen? Glaubst du, es sei, wie ich das vorhin sagte, eine Kleinigkeit, es zu ergründen, und nicht in jeder Hinsicht etwas vom Schwersten ?

THEAITETOS: Doch, beim Zeus, sogar etwas vom Allerschwersten, glaube ich.

SOKRATES : So habe denn Vertrauen zu dir selbst und glaube, daß Theodoros recht hat, und mach dich mit Eifer daran, dir auf jede Weise Rechenschaft zu geben, über andere Dinge sowohl wie auch über die Frage, was eigentlich das Wissen sei.

THEAITETOS: Was meinen Eifer betrifft, Sokrates - der wird sich schon zeigen.

SOKRATES: Also vorwärts - du hast den Weg ja schon gut vorgezeichnet. Nimm als Beispiel die Antwort, die du über die Quadratzahlen gegeben hast, wie du all diese vielen zu einem Begriff zusammengefaßt hast, so versuche auch die vielen Arten des Wissens mit einem einzigen Wort zu bezeichnen.

THEAITETOS: Du mußt aber wissen, Sokrates: ich habe schon oft den Versuch gemacht, das zu ergründen, wenn ich von den Fragen hörte, die von dir herumgehen. Aber weder kann ich mir selbst einreden, ich sagte etwas Zureichendes darüber, noch auch von einem anderen eine Erklärung hören, wie du sie verlangst. Ich kann aber auch nicht ablassen, mich darum zu bemühen.

SOKRATES: Du hast eben Geburtswehen, lieber Theaitetos, weil du nicht leer bist, sondern schwanger gehst.

THEAITETOS: Ich weiß nicht, Sokrates; ich sage nur, wie mir zumute ist.

SOKRATES: Hast du denn nie gehört, du närrischer Mensch, daß ich der Sohn einer Hebamme bin, und zwar einer sehr tüchtigen und respektablen, der Phainarete ?

THEAITETOS: Freilich habe ich das schon gehört.

SOKRATES: Und hast auch gehört, daß ich dieselbe

Kunst ausübe?

THEAITETOS: Nein, noch nie.

SOKRATES: So mußt du das also wissen; doch verrate mich ja nicht bei den anderen. Denn es blieb geheim, mein Freund, daß ich diese Kunst besitze. Und weil es die Leute nicht wissen, sagen sie mir das auch nicht nach, sondern behaupten einfach, ich sei der allerseltsamste Kauz und bringe die Menschen in Verlegenheit. Hast du das auch schon gehört ?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Soll ich dir den Grund sagen ?

THEAITETOS: Ja, bitte sehr.

SOKRATES: Stelle dir einmal das alles vor, wie es bei den Hebammen zugeht; dann wirst du leichter begreifen, was ich sagen will. Du weißt doch, daß keine Frau, die selbst noch empfangen und gebären kann, bei anderen Hebammendienste leistet, sondern nur solche, die nicht mehr gebären können.

THEAITETOS: Ja, gewiß.

SOKRATES: Man sagt, dies rühre von der Artemis her, weil sie, die nie geboren hat, die Obhut über die Geburten bekam. Den Unfruchtbaren nun hat sie es versagt, Geburtshelferinnen zu sein, weil die menschliche Natur zu schwach ist, eine Kunst zu lernen, in der sie keine eigene Erfahrung hat. Doch denen, die ihres Alters wegen nicht mehr gebären können, verlieh sie dieses Amt und ehrte damit deren Ähnlichkeit mit sich selbst.

THEAITETOS: Das klingt wahrscheinlich.

SOKRATES: Und ist es nicht auch wahrscheinlich und sogar notwendig, daß die Hebammen besser als andere erkennen können, ob eine Frau schwanger ist oder nicht?

THEAITETOS: Gewiß.

SOKRATES : Und können die Hebammen nicht auch mit Arzneimitteln und Beschwörungen die Wehen anregen oder sie nach Belieben mildern ? und solchen, die mühsam gebären, die Geburt erleichtern? oder auch eine Abtreibung vornehmen, wenn es ratsam scheint, eine noch junge Frucht abzutreiben ?

THEAITETOS: So ist es.

SOKRATES: Und hast du nicht schon vernommen, daß sie auch sehr erfolgreiche Ehestifterinnen sind, weil sie besonders gut herauszufinden verstehen, was für eine Frau mit was für einem Mann zusammenkommen muß, damit sie möglichst gute Kinder zur Welt bringt ?

THEAITETOS: Nein, das ist mir ganz unbekannt.

SOKRATES: So sollst du wissen, daß sie sich darauf noch mehr einbilden als auf das Durchschneiden der Nabelschnur. Denn überleg dir einmal: Ist die Pflege und das Einsammeln der Feldfrüchte nach deiner Meinung die Sache derselben oder einer anderen Kunst als die Sachkenntnis darüber, in welches Erdreich welcher Setzling und Same gelegt werden soll ?

THEAITETOS: Nein, das gehört zur selben Kunst.

SOKRATES : Bei der Frau aber, mein Freund, glaubst du da, es gebe eine Kunst für das Säen und eine andere für das Ernten ?

THEAITETOS: Das ist nicht wahrscheinlich.

SOKRATES : Sicher nicht. Sondern nur, weil Mann und Weib auch auf Unrechte und unfachgemäße Art zusammengeführt werden, was man Kuppelei nennt, meiden die Hebammen, als ehrbare Frauen, die Heiratsvermittlung; sie fürchten, sie könnten dadurch auch in jenen Verdacht geraten. Denn eigentlich wäre es allein Sache der wirklichen Hebammen, auch richtig zu werben.

THEAITETOS: Anscheinend wohl.

SOKRATES: So wichtig ist also die Tätigkeit der Hebammen, und doch ist sie geringer als das, was ich tue. Denn bei den Frauen kommt es doch nicht vor, daß sie das eine Mal nur Trugbilder gebären und das andere Mal wieder echte Kinder, und daß man die beiden dann nicht leicht voneinander unterscheiden kann. Denn wenn das vorkäme, wäre es doch die größte und schönste Aufgabe der Hebammen, das Wahre und das Falsche zu sondern; oder meinst du nicht auch ?

THEAITETOS: Doch.

SOKRATES: Von meiner Hebammenkunst gilt zunächst

einmal das gleiche wie von der ihren. Sie unterscheidet sich aber dadurch, daß sie Männer entbindet und nicht Frauen und daß sie beim Gebären ihre Seelen überwacht und nicht ihre Leiber. Das größte an unserer Kunst ist aber, daß sie in jedem Fall zu prüfen vermag, ob es etwas Falsches und Unwahres ist, was das Denken des Jünglings hervorbringt, oder etwas Echtes und Wahres. Ja, auch darin geht es mir wie den Hebammen: ich selbst bin nicht imstande, eine Weisheit hervorzubringen, und das haben mir auch schon manche zum Vorwurf gemacht: daß ich wohl die anderen ausfrage, selbst aber über keinen Gegenstand eine eigene Meinung vorbringe, weil ich nämlich nichts Gescheites zu sagen weiß, und diesen Vorwurf machen sie mir zu Recht. Der Grund davon aber ist der: zu entbinden nötigt mich der Gott, zu gebären aber hat er mir versagt.

So bin ich denn also selbst durchaus nicht weise, und es gibt auch keinen weisen Fund, der als Frucht meiner Seele ans Licht gekommen wäre. Von denen aber, die mit mir verkehren, erscheinen einige am Anfang völlig unbelehrt; je länger sie aber mit mir zusammen sind, machen alle, denen es der Gott vergönnt, erstaunliche Fortschritte - so kommt es ihnen selbst und auch den anderen vor; dabei ist es offensichtlich, daß sie nie etwas von mir gelernt haben, sondern daß sie selbst und aus sich selbst viel Schönes gefunden und hervorgebracht haben. Ihre Entbindung freilich verdanken sie dem Gott und mir. Und das geht aus folgendem hervor: Schon viele haben das nicht eingesehen und haben es sich selbst zugeschrieben und mich gering geschätzt; sie trennten sich von mir, von sich aus oder von anderen überredet, und zwar früher, als das hätte sein sollen. Nachdem sie mich aber verlassen hatten, brachten sie infolge der schlechten Gesellschaft im weiteren nur noch Fehlgeburten hervor und verdarben durch mangelhafte Pflege auch das, wovon ich sie entbunden hatte, indem sie falsche Trugbilder höher achteten als die Wahrheit. Schließlich kamen sie sich selbst und auch den anderen als unwissend vor. Einer von diesen

war Aristeides, der Sohn des Lysimachos, und es gibt noch viele andere mehr. Wenn sie dann zurückkommen und meinen Verkehr wieder wünschen und dafür weiß was alles unternehmen, so verbietet mir bei einigen das Daimonion in mir den Umgang mit ihnen; bei anderen läßt es ihn zu, und diese machen dann auch gleich wieder Fortschritte. Denen, die mit mir verkehren, geht es aber gerade wie mit den Gebärenden: sie haben Wehen und wissen sich Tag und Nacht nicht zu helfen, noch viel schlimmer als jene; diese Wehen aber zu erregen und zu stillen, das vermag meine Kunst. So steht es also mit diesen. Bei einigen dagegen, lieber Theaitetos, die mir nicht den Eindruck machen, daß sie schwanger seien, da sehe ich ein, daß sie meiner nicht bedürfen; für sie bin ich ein bereitwilliger Ehestifter und finde mit Gottes Hilfe recht gut heraus, mit wem sie verkehren sollten, um gefördert zu werden. Schon manche von ihnen habe ich dem Prodikos zugehalten, manche auch anderen weisen und gottbegnadeten Männern.

Dies habe ich dir, mein Bester, deshalb so ausführlich vorgetragen, weil ich vermute, daß du, wie du auch selber merkst, mit etwas in dir schwanger gehst und Geburtswehen hast. Wende dich also an mich, der ich der Sohn einer Hebamme und selbst in der Geburtshilfe kundig bin, und was immer ich dich frage, das beantworte bereitwillig und so gut du kannst. Und wenn ich das dann prüfe, was du sagst, und mir irgend etwas als ein Trugbild und eine Unwahrheit vorkommt und ich es dann heimlich aus dem Wege schaffe und wegwerfe, so sei mir nicht böse wie die Kindbetherinnen bei ihrer ersten Geburt. Denn viele schon, du Erstaunlicher, waren so aufgebracht über mich, daß sie mich geradezu hätten beißen mögen, wenn ich ihnen irgendeinen Unsinn weggeschafft habe, und sie glauben nicht, daß ich das nur aus Wohlwollen mache - so weit sind sie von der Einsicht entfernt, daß kein Gott den Menschen je schlecht gesinnt ist und daß auch ich dergleichen nicht aus schlechtem Willen tue, sondern daß ich einfach kein Recht habe, der Lüge Raum zu geben

und die Wahrheit zu verdunkeln.

So fang also noch einmal von vorne an, lieber Theaitetos, und versuche zu sagen, was eigentlich Wissen ist; daß du aber nicht dazu imstande seist, darfst du nie und nimmer behaupten. Denn wenn Gott es will und dir die Kraft gibt, so wirst du es können.

THEAITETOS: Nun also, Sokrates, wenn du mich dermaßen aufmunterst, verlangt es schon der Anstand, daß man sich auf jede Weise bereit zeigt, das zu sagen, was man zu sagen hat. Nach meiner Meinung ist es so: wer etwas weiß, nimmt das auch wahr, was er weiß, und damit, scheint mir, ist Wissen nichts anderes als Wahrnehmung.

SOKRATES: Gut und trefflich, mein junger Freund. Gerade so muß man sagen, was man meint. Aber wohlan, wir wollen zusammen untersuchen, ob das eine echte Geburt oder ein Windei ist. Wahrnehmung, sagst du also, sei Wissen.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Da hast du offenbar gar keine schlechte Erklärung über das Wissen vorgebracht - dieselbe, die auch Protagoras schon gegeben hat. Nur hat er das gleiche ein wenig auf andere Art gesagt. Er behauptet nämlich irgendwo, das Maß aller Dinge sei der Mensch, sowohl der Seienden, daß sie sind, wie auch der Nichtseienden, daß sie nicht sind. Das hast du doch auch schon gelesen ?

THEAITETOS: Ja, schon oft habe ich es gelesen.

SOKRATES : Das meint er doch etwa so: wie mir die einzelnen Dinge erscheinen, so sind sie auch für mich, und wie sie dir erscheinen, so sind sie wiederum für dich. Denn du bist doch ein Mensch, und ich bin auch einer.

THEAITETOS: Ja, so meint er es wohl.

SOKRATES: Es ist ja auch anzunehmen, daß ein weiser Mann nicht Unsinn redet. Wir wollen ihm also folgen. Ist es nun nicht bisweilen so, daß beim selben Wind, der weht, der eine von uns schaudert, der andere aber nicht, und der eine nur leicht, der andere aber heftig?

THEAITETOS: Jawohl.

SOKRATES: Sagen wir nun in diesem Fall, daß der Wind

an sich kalt sei oder nicht kalt? Oder werden wir Protagoras recht geben, daß er für den, der friert, kalt ist, für den anderen aber nicht ?

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES : So erscheint er doch jedem der beiden ?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Dieses ‚er erscheint‘ bedeutet doch aber ‚wahrnehmen‘ ?

THEAITETOS: So ist's.

SOKRATES: Erscheinung und Wahrnehmung ist also dasselbe, bei der Wärme und bei allem Derartigen. Wie ein jeder die Dinge wahrnimmt, so werden sie wohl auch für jeden in Wirklichkeit sein.

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES: Wahrnehmung bezieht sich also stets auf das Seiende und ist untrüglich, da sie ein Wissen ist.

THEAITETOS: Es scheint so.

SOKRATES: Nun, bei den Charitinnen, Protagoras war doch ein hochweiser Mann; da hat er wohl das für uns, die große Masse, nur dunkel angedeutet, während er seinen Schülern insgeheim die Wahrheit sagte ?

THEAITETOS: Wie meinst du denn das, Sokrates ?

SOKRATES: Ich will dir da eine Erklärung geben, und zwar keine schlechte: als einzelnes nur für sich allein gibt es nichts, und es gibt auch nichts, von dem du mit Berechtigung sagen könntest, es sei so oder so; sondern wenn du es groß nennst, so kann es auch als klein erscheinen, und wenn du es schwer nennst, auch als leicht, und so ist es mit allem, weil nichts ‚etwas‘ ist, noch zu ‚etwas‘ gehört, noch irgendwie beschaffen ist. Sondern durch Übertragung und Bewegung und gegenseitige Mischung wird alles, von dem wir sagen, es ist - wobei wir das eben nicht richtig sagen; denn niemals ist etwas, sondern es wird immer nur. Und darüber ist sich die ganze Reihe der sämtlichen Weisen, mit Ausnahme des Parmenides, einig: Protagoras und Herakleitos und Empedokles, und von den Dichtern die erhabensten in den beiden Gattungen der Dichtkunst: in der Komödie

Epicharm, in der Tragödie Homer, der mit dem Vers Okeanos, der Ahne der Götter, und Tethys, die Mutter, erklärt hat, daß alles aus Strömung und Bewegung entstanden sei; oder meinst du nicht, daß er das sagen will ?

THEAITETOS: Doch.

SOKRATES : Wer könnte sich nun gegen ein solches Heer und seinen Feldherrn Homer etwa noch auflehnen, ohne daß er sich lächerlich macht ?

THEAITETOS: Es wäre nicht leicht, Sokrates.

SOKRATES: Gewiß nicht, Theaitetos. Denn auch das Folgende ist starker Beweis für den Satz, daß die Bewegung es ausmacht, daß etwas zu sein scheint und daß es wird, die Ruhe dagegen, daß es nicht ist und vergeht. Denn die Wärme und das Feuer, das ja alles übrige hervorbringt und bewahrt, entsteht selbst aus Übertragung und Reibung, und diese beiden sind Arten der Bewegung. Oder sind das nicht die Ursprünge des Feuers ?

THEAITETOS: Ja, die sind es.

SOKRATES: Und auch das Geschlecht der Lebewesen entsproßt doch aus diesen beiden.

THEAITETOS: Ohne Zweifel.

SOKRATES: Und wie ist's mit dem Zustand der Leiber? Werden sie nicht durch Ruhe und Untätigkeit zerrüttet, durch Leibesübungen und Bewegung aber in der Regel gefördert ?

THEAITETOS: Doch.

SOKRATES: Und der Zustand der Seele? Erwirbt sie nicht durch Lernen und Üben, was beides Bewegungen sind, Kenntnisse und bewahrt sie und wird dadurch besser, durch Ruhe aber, die nichts anderes ist als Mangel an Übung und Lernen, lernt sie nichts und vergißt auch das, was sie etwa gelernt hat.

THEAITETOS: Ja, gewiß.

SOKRATES: Das eine, die Bewegung, ist also das Gute für die Seele und für den Leib, und das andere ist das Gegenteil davon?

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES: Soll ich dir nun noch von der Windstille er-

zählen und der ruhigen See und von derartigem mehr, und daß die Ruhe Fäulnis und Verderben bringt, das Gegenteil aber Rettung ? Und soll ich dazu noch den höchsten Beweis beibringen, daß nämlich Homer mit seiner, goldenen Kette' nichts anderes meint als die Sonne und daß er klarmacht: solange der Kreislauf der Welt und die Sonne sich bewegt, solange hat alles Sein und Bestand, bei den Göttern sowohl als bei den Menschen; sollte das aber einmal, wie angebunden, stehenbleiben, so müßten alle Dinge zugrunde gehen, und es gäbe, wie man so sagt, ein allgemeines Drunter und Drüber.

THEAITETOS: Ja, ich glaube auch, Sokrates, daß er das klarmachen will.

SOKRATES: Denk dir also die Sache einmal folgendermaßen, mein Bester. Zunächst mit den Augen: was du da als weiße Farbe bezeichnest, das ist nicht etwas für sich Abgesondertes, außerhalb deiner Augen, und ist auch nicht in den Augen drin; du kannst ihm auch keinen bestimmten Platz anweisen, sonst wäre es schon irgendwo eingeordnet und würde stehen bleiben und wäre nicht im Werden begriffen.

THEAITETOS: Aber wie ist das ?

SOKRATES: Folgen wir unserer Beweisführung von vorn, wo wir den Satz aufstellten, daß nichts an sich und durch sich selbst ist; dann wird uns klar, daß Schwarz und Weiß und jede andere Farbe aus dem Zusammentreffen der Augen mit der entsprechenden Bewegung entstanden ist; was wir also jedesmal als Farbe bezeichnen, das wird weder das Auftreffende noch das sein, worauf es auftrifft, sondern etwas, das zwischen ihnen entstanden ist, und zwar für jeden Betrachter auf besondere Art. Oder möchtest du die Behauptung verfechten, daß, so wie dir jede Farbe erscheint, sie auch einem Hund oder sonst einem Tier erscheint ?

THEAITETOS: Nein, beim Zeus, das möchte ich nicht.

SOKRATES: Erscheint aber einem anderen Menschen irgend etwas gleich wie dir ? Ist das deine feste Meinung, oder glaubst du nicht viel eher, daß nicht einmal dir selbst

etwas immer als dasselbe erscheint, weil du ja nie dir selber gleich bist ?

THEAITETOS: Das halte ich für wahrscheinlicher als jenes.

SOKRATES: Wenn nun das, was wir messen oder was wir berühren, groß oder weiß oder warm wäre, so könnte es doch nie dadurch, daß es auf etwas anderes trifft, zu etwas anderem werden, ohne daß es sich selbst verändert. Und wenn umgekehrt das Messende oder Berührende eine von diesen Eigenschaften hätte, so könnte es, wenn ein anderes dazukommt oder etwas erleidet, wiederum nicht zu etwas anderem werden, ohne daß es selbst etwas erleidet. Denn jetzt, mein lieber Freund, sehen wir uns ohne weiteres genötigt, erstaunliche und lächerliche Behauptungen aufzustellen, wie Protagoras sagen würde und jeder andere, der gleicher Ansicht zu sein versucht wie er.

THEAITETOS: Wie meinst du das? Und was für Behauptungen?

SOKRATES: Nimm ein kleines Beispiel, und du wirst alles begreifen, was ich sagen will. Angenommen, es seien da sechs Würfel; hältst du nun vier Würfel daneben, so sagen wir, sie seien mehr als die vier, und zwar anderthalbmal so viel; hältst du aber zwölf dagegen, dann sind es weniger, und zwar nur die Hälfte. Und keine andere Aussage wäre zulässig; oder würdest du eine andere zulassen ?

THEAITETOS: Ich nicht.

SOKRATES: Wenn dir nun aber Protagoras oder sonst jemand die Frage stellte: Theaitetos, kann etwas größer oder mehr werden auf andere Weise, als daß es vermehrt wurde ? Was wirst du da erwidern ?

THEAITETOS: Wenn ich, lieber Sokrates, auf diese Frage die Antwort geben soll, die mir richtig scheint, so sage ich ‚nein‘. Antworte ich aber auf die frühere Frage, so muß ich mich hüten, etwas Widersprüchliches zu sagen, und antworte deshalb mit ‚Ja‘.

SOKRATES: Sehr gut, bei der Hera, mein Freund - geradezu göttlich! Aber wenn du mit ‚Ja‘ antwortest, so wird

das offenbar dem Wort des Euripides entsprechen, wo er sagt: «Unsere Zunge wird nicht zu widerlegen sein, wohl aber unser Gedanke.»

THEAITETOS: Richtig.

SOKRATES: Wenn nun wir beide, du und ich, zu den klugen und weisen Leuten gehörten und schon alle geistigen Probleme ergründet hätten, so würden wir es jetzt für den Rest zum bloßen Zeitvertreib miteinander aufnehmen und nach Art der Sophisten ein derartiges Wortgefecht veranstalten, daß Gründe und Gegen Gründe nur so aufeinander prallten.

Nachdem wir nun aber gewöhnliche Leute sind, wollen wir zunächst einmal untersuchen, was das überhaupt ist, worüber wir uns Gedanken machen, und ob unsere Überlegungen in sich übereinstimmen oder ob das ganz und gar nicht der Fall ist.

THEAITETOS: Ja, genau das möchte ich auch.

SOKRATES: Und ich ebenfalls. Da dem so ist, wollen wir nun ganz gelassen als Leute, die sehr viel Zeit haben, noch einmal mit der Untersuchung beginnen, und nicht ungehalten werden, sondern uns wirklich die Frage vorlegen, was das denn eigentlich für Erscheinungen sind in uns drin. Bei dieser Betrachtung, glaube ich, werden wir erstens sagen, daß nie und nimmer irgend etwas größer oder kleiner wird, weder an Masse noch an Zahl, solange es sich selber gleich ist. Ist es nicht so ?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Zweitens aber, daß etwas, dem man nichts zufügt und auch nichts wegnimmt, weder vermehrt wird noch schwindet, sondern immerfort gleich bleibt.

THEAITETOS: Zweifellos.

SOKRATES: Und nicht auch ein Drittes: wenn etwas zuvor nicht war, daß es dann später unmöglich sein kann, ohne daß es geworden ist oder wird ?

THEAITETOS: Ja, das scheint richtig.

SOKRATES: Ich glaube, diese drei Sätze, über die wir uns einig sind, streiten sich nun also miteinander in unserer Seele herum, wenn wir jene Aussage über die Würfel

machen oder wenn wir etwa folgende Behauptung aufstellen: ich, in meinem Alter, werde im Verlauf eines Jahres, ohne gewachsen zu sein oder abgenommen zu haben, zuerst größer sein als du, der Junge, später aber kleiner, wobei von meiner Masse nichts weggenommen wurde, sondern du gewachsen bist. Ich bin also später etwas, was ich früher nicht war, ohne daß ich das geworden bin; denn ohne daß man etwas wird, kann man es unmöglich geworden sein, und wenn ich nicht etwas von meiner Masse verloren hätte, könnte ich niemals kleiner geworden sein. Und so gibt es noch tausend und abertausend Beispiele, wenn wir erst einmal dieses haben gelten lassen. - Du kannst doch folgen, Theaitetos? Du scheinst mir ja in solchen Fragen nicht unerfahren zu sein.

THEAITETOS: Bei den Göttern, Sokrates, ich staune über die Maßen, wie das denn eigentlich ist, und manchmal wird mir geradezu schwindlig, wenn ich es betrachte.

SOKRATES: Mein lieber Freund, Theodoros scheint mir in der Beurteilung deiner Natur nicht weit daneben zu treffen. Denn gerade das ist ja das eigentliche Erlebnis des Philosophen, das Staunen. Es gibt nämlich keinen anderen Ursprung der Philosophie als diesen, und wer gesagt hat, Iris sei die Tochter des Thaumas, der versteht sich nicht schlecht auf die Genealogie. Begreifst du aber auch schon, wieso diese Dinge - nach der Meinung, die wir dem Protagoras zuschreiben - sich so verhalten, oder begreifst du es noch nicht ?

THEAITETOS: Noch nicht, glaube ich.

SOKRATES: Du wirst mir also Dank wissen, wenn ich die Wahrheit, die in den Gedanken eines Mannes oder vielmehr: bekannter Männer verborgen ist, mit dir zusammen ergründe ?

THEAITETOS: Natürlich weiß ich dir Dank, sogar sehr großen.

SOKRATES: So sieh dich im Kreise um, daß kein Uneingeweihter zuhört. Damit meine ich die Leute, die der Meinung sind, es existiere überhaupt nur das, was sie fest mit den Händen greifen können, während sie dem Han-

deln und dem Werden und allem Unsichtbaren keinen Anteil am Sein zugestehen.

THEAITETOS: Wahrlich, Sokrates, das sind trockene und abstoßende Menschen, von denen du sprichst.

SOKRATES: Das sind, mein Junge, völlig amusische Menschen; daneben gibt es aber auch wieder viel raffiniertere, deren Geheimlehren ich dir jetzt verraten will. Das Grundprinzip aber, auf dem ja auch alles das beruht, was wir vorhin besprochen haben, ist für sie das folgende: Das All war Bewegung und nichts als das. Von der Bewegung aber gibt es zwei Arten, beide der Zahl nach unendlich; die eine hat die Fähigkeit zu handeln, die andere die Fähigkeit zu leiden. Aus der Begegnung der beiden und aus ihrer Reibung gegeneinander entstehen Geschöpfe, an Zahl unermesslich, doch sind immer zwei zusammen Zwillinge: das eine ist das Wahrgenommene, das andere die Wahrnehmung, die stets zusammen mit dem Wahrgenommenen auftritt und entsteht. Den Wahrnehmungen geben wir nun Namen wie Gesicht und Gehör, und Geruch, Kälte und Wärme; auch Lust und Schmerz, Begierde und Furcht oder sonstwie werden sie genannt. Zahllos sind die, welche keinen Namen haben, aber auch noch sehr viele mit Namen. Die Gattung des Wahrgenommenen andererseits ist gleicher Herkunft wie diese Wahrnehmungen. Den mannigfaltigen Wahrnehmungen des Gesichts entsprechen die mannigfaltigen Farben, den Gehörseindrücken gleicherweise die Töne und den übrigen Wahrnehmungen das übrige Wahrgenommene, das seiner Entstehung nach mit ihnen verwandt ist. Was will nun dieser Mythos, lieber Theaitetos, im Zusammenhang mit dem früher Geagten? Merkst du das ?

THEAITETOS: Ganz und gar nicht, Sokrates.

SOKRATES : So sieh zu, ob er sich zu Ende führen läßt. Sein Sinn ist doch der, daß sich, wie wir schon sagten, alles bewegt, daß sich aber in dieser Bewegung Schnelligkeit und Langsamkeit findet. Alles, was nun langsam ist, hat seine Bewegung am selben Ort, wirkt sich auf das

aus, was ihm nahekommmt, und zeugt auf diese Weise. Doch das so Erzeugte ist schneller; denn es wird übertragen, und in dem Übertragenwerden besteht seine Bewegung.

Wenn nun also ein Auge und ein anderer, ihm entsprechender Gegenstand, der ihm nahekommmt, das Weiß und die damit verbundene Wahrnehmung erzeugt (die beide nicht entstanden wären, wenn einer von ihnen auf etwas anderes gestoßen wäre), dann wird also, indem sich die beiden auf sich zu bewegen, nämlich das Gesicht von den Augen aus und das Weiße vom Gegenstand aus, der die Farbe miterzeugt, auf der einen Seite das Auge mit Gesicht erfüllt und beginnt zu sehen, ist aber nicht Gesicht geworden, sondern ein sehendes Auge; auf der anderen Seite aber wurde das, was die Farbe miterzeugt hat, ganz von Weiß erfüllt, ist aber wiederum nicht das Weiß geworden, sondern etwas Weißes, sei es nun Holz oder Stein oder was sonst es war, das mit dieser Farbe gefärbt wurde. Und ebenso ist nun auch alles übrige, das Harte und das Warme und so weiter, zu verstehen, wie wir das schon früher gesagt haben: an und für sich ist es nichts, aber in dem wechselseitigen Zusammentreffen entsteht die ganze Vielfalt aus der Bewegung. Denn ob das Handelnde und das Leidende etwas Besonderes für sich sei, das könne man, wird behauptet, an einem nicht bestimmt erkennen. Denn weder ist etwas ein Handelndes, bevor es mit dem Leidenden, noch etwas ein Leidendes, bevor es mit dem Handelnden zusammentrifft. Was aber durch das Zusammentreffen mit irgend etwas zu einem Handelnden wurde, das ist auch schon, wenn es mit einem anderen zusammentraf, wieder als Leidendes erschienen. Aus alledem ergibt sich also, wie wir von Anfang an sagten, daß nichts an und für sich etwas einheitlich Bestimmtes ist, sondern daß es stets für etwas anderes wird; das Wort ‚sein‘ aber sollte man überall vermieden, obschon wir uns vielfach und auch gerade vorhin wieder genötigt sahen, es aus Gewohnheit und aus Unkenntnis zu verwenden. Man darf aber, so sagen die Weisen, weder das Wort ‚etwas‘

zulassen, weder ‚etwas von irgendeinem‘ noch ‚etwas von mir‘, noch ‚dieses‘, noch ‚jenes‘, noch sonst irgendein Wort, mit dem man einen Zustand festhält, sondern man darf, entsprechend der Natur, nur von Werdendem und Bewirktem und Vergehendem und sich Veränderndem reden. Denn wenn jemand einen festen Zustand bezeichnet, so ist er dabei leicht zu widerlegen. Auf diese Weise muß man aber sowohl von dem Einzelnen sprechen wie auch von den Begriffen, die vieles umfassen, wie man etwa zusammenfassend ‚Mensch‘ sagt oder ‚Stein‘ oder jegliches ‚Lebewesen‘ oder jede ‚Gestalt‘. Scheint dir das ansprechend, Theaitetos, und gefällt es dir so, daß du dich daran erlaben könntest?

THEAITETOS: Ich weiß nicht recht, Sokrates. Ich kann ja nicht einmal merken, ob du selbst das wirklich so meinst, wie du es sagst, oder ob du mich nur auf die Probe stellen willst.

SOKRATES: Du vergißt, mein Lieber, daß ich von alledem selbst nichts weiß und auch nicht vorgebe, es sei mein Eigentum. Ich bin da ganz unfruchtbar; aber ich leiste dir Geburtshilfe, und deshalb bespreche ich dich mit einem Zauber und lege dir einen Weisen nach dem anderen als Kostprobe vor, bis ich deine eigene Meinung ans Licht gebracht habe. Erst wenn ich sie ans Licht gebracht habe, will ich prüfen, ob sie sich als Windei erweist oder als echte Geburt. Sei also mutig und stark und gib mir eine gute und mannhafte Antwort auf meine Frage - ganz, wie es dir richtig scheint.

THEAITETOS: So frage denn!

SOKRATES: Sage mir also noch einmal, ob dir der Satz gefällt, daß nichts ein Sein ist, sondern alles nur ein stetes Werden, das Gute, das Schöne und alles andere, was wir vorhin aufgezählt haben.

THEAITETOS: Nun, wenn ich höre, wie du das so auseinandersetzt, finde ich, es sei erstaunlich sinnvoll, und man müsse das annehmen, wie du es dargestellt hast.

SOKRATES: So wollen wir noch ergänzen, was dabei fehlt. Es fehlt nämlich die Erörterung über die Träume und über die Krankheiten, insbesondere über die Geisteskrankheit, und was man als Verhören und Versehen oder sonst als Wahrnehmungsfehler bezeichnet. Du weißt doch wohl, daß bei alledem nach übereinstimmender Meinung die These widerlegt scheint, die wir vorhin aufgestellt haben; denn unsere Wahrnehmungen wären in diesen Fällen durchaus falsch, und es würde dann bei weitem nicht zutreffen, daß das, was jedem erscheint, auch ist, sondern ganz im Gegenteil: nichts ist, was erscheint.

THEAITETOS: Das ist durchaus richtig, was du sagst, Sokrates.

SOKRATES: Was für eine Erklärung, mein junger Freund, bleibt dann noch für den übrig, der behauptet, daß Wahrnehmung Wissen sei und daß das, was einem jeden erscheine, für den, dem es erscheint, auch ist.

THEAITETOS: Ich zögere zu gestehen, Sokrates, daß ich nicht weiß, was ich erwidern soll, weil du mich gerade vorhin angefahren hast, als ich das sagte. Ich könnte ja in der Tat nicht bestreiten, daß die Irren und die Träumenden falsche Meinungen haben, wenn die einen von ihnen sich für Götter halten und die anderen sich im Schlaf einbilden, sie hätten Flügel und könnten fliegen.

SOKRATES : Und denkst du nicht noch an einen anderen strittigen Punkt auf diesem Gebiet, insbesondere in bezug auf Träumen und Wachen ?

THEAITETOS: An was für einen ?

SOKRATES: Du hast doch sicher schon oft gehört, daß jemand die Frage stellte, was wir denn für einen Beweis dafür angeben können, wenn jemand gerade jetzt in diesem Augenblick von uns wissen will, ob wir schlafen und alle unsere Gedanken nur träumen, oder ob wir wach seien und wachend miteinander reden.

THEAITETOS: In der Tat, Sokrates, es ist schwer zu sagen, was für einen Beweis man da vorbringen soll. Denn alles bezieht sich da aufeinander wie die Gegenstrophe auf die Strophe. Was wir nun eben miteinander gespro-

chen haben - da hindert uns doch nichts zu meinen, wir hätten es im Schlaf zueinander gesagt; und wenn wir im Traum einander Träume zu erzählen meinen, so ist ihre gegenseitige Ähnlichkeit zum Staunen.

SOKRATES: Du siehst also, daß es leicht möglich ist, darüber zweierlei Meinung zu sein, da man sogar darüber streiten kann, ob wir wachen oder träumen. Und da ja die Zeit, da wir schlafen, gleich lang ist wie die, da wir wachen, behauptet unsere Seele in beiden Zuständen, die Meinungen, die sie jedesmal gerade hat, seien durchaus wahr; deshalb erklären wir also eine bestimmte Zeitlang das eine für wahr und ebenso lange wieder das andere und beharren jedesmal gleich hartnäckig auf unserer Meinung.

THEAITETOS: Ja, ganz gewiß.

SOKRATES: Und gilt nicht dieselbe Überlegung auch für die Krankheiten und den Wahnsinn, abgesehen von der Zeit, die hier nicht gleich ist.

THEAITETOS: Richtig.

SOKRATES: Wie nun? Soll denn die Wahrheit durch die Länge oder Kürze der Zeit bestimmt werden ?

THEAITETOS: Das wäre ja in mancher Hinsicht lächerlich.

SOKRATES : Hast du aber sonst einen klaren Beweis, um zu zeigen, welche von diesen Meinungen wahr sind ?

THEAITETOS: Ich glaube nicht.

SOKRATES: So höre denn von mir, was diejenigen darüber sagen würden, die behaupten, was immer einer meine, sei für den, der sich das vorstellt, auch wahr. Sie legen uns, glaube ich, folgende Frage vor: «Theaitetos, etwas, das in jeder Hinsicht anders ist, wird doch auch nicht irgendwie dieselbe Eigenschaft haben wie das andere ? Dabei wollen wir ja nicht etwa annehmen, das, wonach wir fragen, sei in einer Hinsicht gleich, in anderer aber verschieden, sondern es soll etwas völlig Verschiedenes sein.»

THEAITETOS: Es ist ja doch nicht möglich, daß etwas mit einem anderen irgendwie übereinstimmt, in seinem

Vermögen oder sonst in einer Hinsicht, wenn es von diesem wirklich verschieden ist.

SOKRATES: Muß man dann nicht unbedingt zugeben, daß so etwas auch unähnlich ist ?

THEAITETOS: Ja, das scheint mir.

SOKRATES: Nehmen wir nun an, irgend etwas werde sich selbst oder einem anderen ähnlich oder unähnlich. Wenn es ähnlich wird, werden wir doch sagen, es werde dasselbe, wenn es dagegen unähnlich wird, es werde etwas Verschiedenes ?

THEAITETOS: Notwendig.

SOKRATES: Wir haben aber doch vorhin gesagt, es gebe viel, ja unendlich viel Wirkendes und ebenso viel Leidendes.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Und auch, daß eines, das mit einem anderen und dann wieder mit einem anderen vermischt wird, nicht dasselbe, sondern etwas Verschiedenes erzeugen wird ?

THEAITETOS: Ja, gewiß.

SOKRATES: Wenden wir nun also diesen Satz auf mich und auf dich und auf alle übrigen Dinge an, zum Beispiel ‚der gesunde Sokrates‘ und ‚der kranke Sokrates‘ - werden wir da sagen, das eine sei dem anderen ähnlich oder unähnlich ?

THEAITETOS: Wenn du sagst: ‚der kranke Sokrates‘ - vergleichst du ihn damit als Ganzes ebenfalls mit einem Ganzen, nämlich mit dem ‚gesunden Sokrates‘ ?

SOKRATES: Das hast du sehr richtig verstanden; ja, gerade das meine ich.

THEAITETOS: Also denn: unähnlich.

SOKRATES: Somit auch verschieden, im selben Maß wie unähnlich.

THEAITETOS: Notwendig.

SOKRATES: Und vom ‚schlafenden Sokrates‘ und von allem anderen, was wir eben aufgezählt haben, wirst du dasselbe sagen ?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES : Wird also jegliches, das seiner Natur nach

eine Wirkung ausübt, anders auf mich einwirken, wenn es den gesunden Sokrates, als wenn es den kranken trifft ?

THEAITETOS: Wie sollte es nicht ?

SOKRATES: Und wir werden also in beiden Fällen etwas Verschiedenes zusammen erzeugen, ich, der Leidende, und jenes, das Wirkende ?

THEAITETOS: Einverstanden.

SOKRATES: Wenn ich demnach als Gesunder Wein trinke, scheint er mir angenehm und süß.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: So wie wir uns nämlich vorhin einig geworden sind, haben da das Wirkende und das Leidende zusammen Süßigkeit und gleichzeitig Wahrnehmung erzeugt, die beide zugleich sich übertragen. Die Wahrnehmung, die von Seiten des Leidenden herkommt, hat der Zunge Wahrnehmung verliehen; die Süßigkeit dagegen, die ihn vom Weine her umschwebt, hat bewirkt, daß der Wein für die Zunge des Gesunden süß ist und auch süß erscheint.

THEAITETOS: Ja, gewiß, darüber sind wir uns vorhin einig geworden.

SOKRATES: Wenn der Wein aber auf den kranken Sokrates stößt, so ist er doch vor allem in Tat und Wahrheit nicht auf denselben gestoßen, hat er doch einen ganz unähnlichen getroffen.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: So ist es denn auch etwas anderes, was ein Sokrates in diesem Zustand und das Weintrinken zusammen erzeugt haben: auf der Zunge die Wahrnehmung einer Bitterkeit, im Wein dagegen die entstehende und sich übertragende Bitterkeit; der Wein selbst wird nicht zur Bitterkeit, sondern wird bitter, und ich werde nicht zur Wahrnehmung, sondern zum Wahrnehmenden.

THEAITETOS: Ja, tatsächlich.

SOKRATES: So werde ich also nie zu etwas anderem werden, solange ich auf diese Weise wahrnehme; denn nur von etwas anderem gibt es auch eine andere Wahrnehmung, und sie macht den Wahrnehmenden andersartig

und anders. Und auch jenes, das auf mich wirkt, wird, wenn es mit einem anderen zusammenkommt, niemals dasselbe erzeugen und dadurch zum selben werden. Denn wenn es mit einem anderen anderes erzeugt, wird es selbst andersartig werden.

THEAITETOS: Ja, so ist es.

SOKRATES: Und ich werde gewiß auch nicht für mich so beschaffen werden und jenes für sich wieder anders.

THEAITETOS: Freilich nicht.

SOKRATES: Wenn ich also ein Wahrnehmender werde, so muß ich das notwendig in bezug auf etwas werden; denn es ist nicht möglich, zwar ein Wahrnehmender, aber ein Wahrnehmender von nichts zu werden. Und wenn das Wahrgenommene süß oder bitter oder sonst so etwas wird, so muß es das für jemanden werden; denn man kann nicht süß werden, ohne daß man für jemanden süß wird.

THEAITETOS: Ja, durchaus.

SOKRATES: Es ergibt sich also, meine ich, daß wir nur in dieser gegenseitigen Beziehung das sind, was wir sind, oder das werden, was wir werden, da die Notwendigkeit unser beider Sein verknüpft; doch verknüpft sie es nicht mit irgend etwas anderem und auch nicht mit uns selbst. Es bleibt also nur übrig, daß sie gegenseitig miteinander verknüpft sind. Wenn also jemand erklärt, daß etwas ‚sei‘, so muß er davon sagen, es sei ‚für‘ etwas oder ‚von‘ etwas oder ‚in bezug‘ auf etwas, und ebenso, wenn man erklärt, daß etwas ‚werde‘. Daß aber etwas nur für sich selbst sei oder werde, das darf er weder selbst behaupten noch zulassen, daß ein anderer es sagt, wie uns die Beweisführung zeigt, die wir durchschritten haben.

THEAITETOS: Genau so ist es, Sokrates.

SOKRATES: Wenn also das, was auf mich wirkt, nur für mich gilt und nicht für einen anderen, dann bin ich auch der, welcher wahrnimmt, und nicht ein anderer.

THEAITETOS: Ohne Zweifel.

SOKRATES: Wahr also ist für mich meine Wahrnehmung; denn sie ist immer ein Teil meines Seins. Und

nach Protagoras bin ich also der Richter über das, was für mich ist, daß es ist, und über das, was für mich nicht ist, daß es nicht ist.

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES: Wenn ich also in meinem Denken untrüglich und unfehlbar bin in der Bestimmung dessen, was ist und was wird, wie sollte ich da über das, was ich wahrnehme, nicht auch ein Wissender sein ?

THEAITETOS: Ja, das kann nicht anders sein.

SOKRATES: Es ist also sehr schön, wenn du gesagt hast, Wissen sei nichts anderes als Wahrnehmung, und es ist genau auf dasselbe herausgekommen, ob Homer und Heraklit und ihr ganzer Anhang behaupten, das All bewege sich wie Ströme, oder ob Protagoras, der hochweise, sagt, der Mensch sei das Maß aller Dinge, oder ob Theaitetos feststellt, wenn sich alles dies so verhalte, werde Wahrnehmung zu einem Wissen. Das ist es doch, Theaitetos? Wollen wir also sagen, das sei gewissermaßen dein neugeborenes Knäblein und ich sei der Geburtshelfer gewesen ? Was meinst du ?

THEAITETOS: Notwendig ist es so, Sokrates.

SOKRATES: So haben wir das denn, wenn auch mit Mühe, wie mir scheint, ans Licht gebracht, mag es sein, was es wolle. Nach der Geburt aber müssen wir das Kind, wie es sich gehört, feierlich ringsum tragen, im Kreis unseres Gedankenganges, um festzustellen, ob das Geborene nicht etwa, ohne daß wir es gemerkt haben, der Aufzucht nicht wert ist, sondern ein Windei und Trugbild. Oder meinst du etwa, man müsse dein Kind auf alle Fälle aufziehen und dürfe es nicht aussetzen ? Oder wirst du's hinnehmen, wenn du siehst, wie man es prüft, und nicht sehr böse werden, wenn man es dir wegnimmt, obschon es dein Erstgeborenes ist?

THEODOROS: Theaitetos wird das hinnehmen, Sokrates. Denn er ist keineswegs schwierig. Aber, bei den Göttern, sage doch: ist das alles nun auch wieder falsch ?

SOKRATES: Was für ein außerordentlicher und wackerer Liebhaber von Reden bist du doch, Theodoros, daß du

meinst, ich sei so eine Art Wunderkiste mit Argumenten und könne einfach eines daraus hervorziehen und dir nun sagen, daß alles das wiederum verkehrt sei. Was sich da aber wirklich abspielt, merkst du nicht: daß nämlich keines dieser Argumente von mir stammt, sondern immer nur von meinem Gesprächspartner, während ich mich nur auf die eine Kleinigkeit verstehe: daß ich das, was ein anderer sagt, der weiser ist als ich, auffassen und auf angemessene Art entgegennehmen kann. Und so will ich das jetzt auch mit Theaitetos da versuchen und nicht selber etwas aussagen.

THEODOROS: Was du sagst, ist besser, Sokrates; mach es nur so.

SOKRATES: Weißt du nun, Theodoros, was mich an deinem Freund Protagoras wundert ?

THEODOROS : Was denn ?

SOKRATES: Alles übrige, was er gelehrt hat, gefällt mir ganz gut: daß das, was einem jeden erscheint, für ihn auch wirklich ist. Über den Anfang seiner Abhandlung jedoch habe ich mich gewundert, daß er nämlich sein Buch über ‚Die Wahrheit‘ nicht gleich so beginnt: das Maß aller Dinge sei das Schwein oder der Affe oder ein noch unpassenderes unter den Wesen, die Wahrnehmung besitzen. Damit hätte er gleich von Anfang an so recht großartig und von oben herab mit uns reden und uns beweisen können, wie wir ihn ob seiner Weisheit wie einen Gott bewunderten, während er doch an Einsicht um gar nichts besser wäre als eine Kaulquappe, geschweige denn als irgendein Mensch. Oder was wollen wir da sonst sagen, Theodoros ? Denn wenn für jeden das wahr sein soll, was er auf Grund der Wahrnehmung meint, und wenn niemand die Eindrücke des anderen besser beurteilen kann und keiner befugter ist, die Meinung eines anderen zu prüfen, ob sie richtig oder falsch sei, sondern sich ein jeder, wie wir immer wieder gesagt haben, nur seine eigenen Meinungen bildet und diese immer alle richtig und wahr sind - wie kommt es denn nur, mein Freund, daß Protagoras so weise ist, daß er auch von anderen als

Lehrer und mit Recht ein großes Honorar verdient, wir aber wissen weniger und müssen zu ihm in die Schule gehen, wo doch ein jeder selbst das Maß seiner Weisheit ist? Müssen wir nicht glauben, daß Protagoras das nur für die große Masse sagt? Von mir selbst und von meiner Hebammenkunst will ich ja schweigen - wir würden uns da nur lächerlich machen; ich glaube aber, es erginge der ganzen Bemühung um die dialektische Unterhaltung nicht anders. Denn daß man die gegenseitigen Vorstellungen und Meinungen prüft und zu widerlegen versucht - die ja bei jedem richtig sind -, das gäbe doch nur ein endloses und lautes Geschwätz, wenn anders die ‚Wahrheit‘ des Protagoras wirklich wahr ist und wenn sie nicht nur zum Scherz aus dem verborgenen Heiligtum seines Buches erklungen ist.

THEODOROS: Sokrates, der Mann war mir teuer, wie du eben gesagt hast. Ich könnte es deshalb nicht ertragen, daß Protagoras infolge meiner Zugeständnisse widerlegt wird, aber ebenso wenig möchte ich dir gegen meine Überzeugung entgegentreten. Wende dich also wieder an Theaitetos; im ganzen schon und vorhin im besonderen schien er dir sehr genau zuzuhören.

SOKRATES: Wie ist es denn, Theodoros, wenn du nach Sparta zu den Ringschulen (Palaistren) kämest: hieltest du es da für richtig, alle anderen nackt zu sehen - auch einige, die schwächlich sind -, ohne dich selbst auszuziehen und deine Gestalt zu zeigen ?

THEODOROS : Warum denn nicht - wenn sie es nur erlaubten und sich dazu überreden ließen. Genau so, wie ich jetzt euch zu überreden hoffe, daß ihr mich zuschauen laßt und mich, der ich ja schon zu steif bin, nicht auf die Kampfbahn schleppt, sondern lieber mit dem Jüngeren und Gelenkigeren den Ringkampf ausfechtet.

SOKRATES: Wenn es dir so lieb ist, Theodoros, dann habe ich auch nichts dagegen, wie man im Sprichwort sagt. Ich muß mich also wieder dem weisen Theaitetos zuwenden. Sag mir denn, Theaitetos- vorerst zu dem, was wir eben behandelt haben: kommt es dir nicht seltsam

vor, wenn du nun so plötzlich als ein Mann dastehen sollst, der an Weisheit auch nicht im geringsten hinter irgendeinem zurücksteht, weder einem Menschen noch einem Gott ? Oder meinst du, das ‚Maß‘ des Protagoras lasse sich weniger gut auf Götter als auf Menschen anwenden ?

THEAITETOS: Beim Zeus, ich denke nicht daran. Und um auf deine Frage zu antworten: ja, das kommt mir sehr seltsam vor. Denn als wir vorhin besprachen, wie das wohl gemeint sei, daß das, was jedem erscheine, für den, dem es erscheint, auch wirklich sei, da fand ich diesen Satz ganz ausgezeichnet; aber jetzt hat das rasch ins Gegenteil umgeschlagen.

SOKRATES: Du bist eben noch jung, mein lieber junger Freund, und hast darum ein leichtes Gehör für verführerische Reden und läßt dich beeinflussen. Denn auf diesen Einwand würde Protagoras oder ein anderer für ihn folgendes sagen: «Ihr trefflichen Leute, junge und alte, da sitzt ihr nun beisammen und haltet verführerische Reden und bringt sogar die Götter mit hinein, von denen ich in Wort und Schrift keinen Ton sage, weder daß sie existieren, noch daß sie nicht existieren. Und ihr sagt gerade das, was die Menge gern aufnimmt, wenn sie es zu hören bekommt: zum Beispiel, es sei gräßlich, wenn sich kein Mensch mehr hinsichtlich der Weisheit von irgendeinem Stück Vieh unterscheide. Einen zwingenden Beweis bringt ihr aber in keiner Weise vor, sondern haltet euch an den bloßen Schein: wenn Theodoros oder sonst ein Mathematiker sich in seinem Fach damit begnügen wollte, wäre er nicht mehr wert als jeder andere. Überlegt euch also, du und Theodoros, ob ihr auf Reden eintreten wollt, die mit bloßen Überredungskünsten und Wahrscheinlichkeiten an so wichtige Fragen herangehen.»

THEAITETOS: Nein, das wäre nicht recht, Sokrates - weder du noch wir dürften so etwas sagen.

SOKRATES: So müssen wir es offenbar auf andere Weise untersuchen - das scheint deine und Theodoros' Meinung zu sein.

THEAITETOS: Ja, gewiß, auf andere Weise.

SOKRATES: Wir wollen also folgendermaßen prüfen, ob Wissen und Wahrnehmung dasselbe oder etwas Verschiedenes sind. Denn darauf zielte doch unser ganzes Gespräch ab, und deswegen haben wir all die vielen wunderlichen Behauptungen aufgeführt. Oder nicht ?

THEAITETOS: Ja, allerdings.

SOKRATES: Wollen wir also zugeben, daß wir alles, was wir durch Sehen oder durch Hören wahrnehmen, zugleich auch wissen ? Nehmen wir zum Beispiel an, wir hätten eine ausländische Sprache noch nicht gelernt. Sollen wir nun behaupten, wir hörten es nicht, wenn die Betroffenen sprechen, oder erklären, wir hörten und wüßten auch, was sie sagen? Oder weiter: wenn wir die Buchstaben nicht kennen, sollen wir da bei ihrem Anblick sagen, wir sehen sie nicht, oder hartnäckig daran festhalten, daß wir sie wissen, wenn wir sie sehen ?

THEAITETOS: Was wir sehen und hören, Sokrates, von dem werden wir sagen, daß wir es wissen. Hier werden wir erklären, daß wir seine Gestalt und seine Farbe sehen und auch wissen, und dort, daß wir die Höhe oder Tiefe der Töne hören und sie damit auch wissen. Was aber die Sprachlehrer und die Dolmetscher darüber lehren, das könne man durch Sehen und durch Hören weder wahrnehmen noch wissen.

SOKRATES: Sehr gut, Theaitetos; es wäre nicht recht, dir zu widersprechen - eher sollte man dich ermutigen. Aber sieh, da kommt schon wieder eine neue Gefahr auf mich zu - schau, wie wir der beikommen können.

THEAITETOS: Was ist denn das ?

SOKRATES: Folgendes: Nimm an, man stelle dir die Frage: Kann jemand von etwas, das er einst gewußt und wovon er noch die Erinnerung hat, dann doch nicht mehr wissen, woran er sich erinnert; obschon er sich also erinnert? Es scheint, ich mache da einen langen Satz; aber ich will einfach nur fragen, ob es möglich ist, daß man das, was man gelernt hat und woran man sich erinnert, nicht weiß.

THEAITETOS: Wie denn, Sokrates? Das wäre doch merkwürdig, was du da sagst.

SOKRATES: Ich schwatze doch nicht etwa Unsinn? Prüfe das nach: Du nennst doch das Sehen ein Wahrnehmen und das Gesicht eine Wahrnehmung?

THEAITETOS: Das tue ich.

SOKRATES: Und wer etwas gesehen hat, der hat doch ein Wissen von dem gewonnen, was er gesehen hat, nach unserem Satz von vorhin?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Wie aber: du nennst doch etwas ‚Erinnerung‘?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Erinnerung an nichts oder an etwas?

THEAITETOS: Gewiß an etwas.

SOKRATES: Doch wohl an solche Dinge, die man gelernt und wahrgenommen hatte?

THEAITETOS: Einverstanden.

SOKRATES: Was einer also gesehen hat, daran erinnert er sich bisweilen?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Auch wenn er die Augen geschlossen hält? Oder hat er es vergessen, sobald er das tut?

THEAITETOS: Das wäre ja arg, Sokrates, so etwas zu behaupten.

SOKRATES: Und doch müssen wir es, wenn wir das retten wollen, was wir vorhin behauptet haben. Sonst ist es aus damit.

THEAITETOS: Auch mir, beim Zeus, taucht diese Vermutung auf; aber ich verstehe es doch noch nicht ganz. So sag mir: wie verstehst du das?

SOKRATES: Etwa so: wir sagen doch, der Sehende habe ein Wissen erlangt von dem, was er sieht; wir waren uns doch einig, daß Gesicht und Wahrnehmung und Wissen ein und dasselbe sind.

THEAITETOS: Ja, gewiß.

SOKRATES: Wer aber sieht und das Wissen erlangt hat über das, was er sieht, der erinnert sich auch daran, wenn

er die Augen schließt, doch sieht er es dann nicht mehr.
So ist es doch?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Das ‚er sieht nicht‘ bedeutet aber doch dasselbe wie ‚er weiß nicht‘, wenn anders ‚er sieht‘ gleichbedeutend ist mit ‚er weiß‘.

THEAITETOS: Richtig.

SOKRATES : Es ergibt sich also, daß sich einer dessen, wovon er ein Wissen erlangt hat, wohl erinnert, es aber doch nicht weiß, wenn er es nicht sieht. Und das ist es eben, was wir als sehr seltsam bezeichnet haben, wenn es eintreten sollte.

THEAITETOS: Da hast du völlig recht.

SOKRATES : Damit scheint sich also doch etwas Unmögliches zu ergeben, wenn man behauptet, Wissen und Wahrnehmung seien dasselbe.

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES: So muß man also sagen, sie seien etwas Verschiedenes.

THEAITETOS: Ich befürchte es.

SOKRATES: Was wäre denn also Wissen? Wir müssen damit offenbar wieder von vorne beginnen. Aber was sind wir nun im Begriff, zu tun, Theaitetos?

THEAITETOS: Inwiefern ?

SOKRATES: Mir scheint, wir machen es wie ein gewöhnlicher Hahn: bevor wir noch gesiegt haben, sind wir von unserem Beweisgang abgesprungen und haben gekräht.

THEAITETOS: Wieso denn ?

SOKRATES: Auf ganz widerlogische Art sind wir uns offenbar auf Grund einer bloßen Übereinstimmung der Wörter einig geworden und sind nun zufrieden, daß wir dadurch das Argument gemeistert haben. Und indem wir behaupten, wir seien keine Streitredner, sondern Philosophen, handeln wir, ohne es zu merken, genau gleich wie jene schrecklichen Leute.

THEAITETOS: Ich verstehe immer noch nicht, was du sagen willst.

SOKRATES: Nun, ich will versuchen, dir klarzumachen, was ich darüber denke. Wir stellten doch die Frage, ob einer, der etwas gelernt hat und sich daran erinnert, das doch nicht wisse. Zuerst zeigten wir, daß der, welcher gesehen hat und nun die Augen schließt, sich wohl erinnert, aber nicht sieht. Und wir haben weiter gezeigt, daß er nicht weiß und doch zugleich sich erinnert - das aber sei nicht möglich. Und so ist der Satz des Protagoras zunichte geworden, und gleichzeitig auch der deine, daß nämlich Wissen und Wahrnehmung dasselbe ist.

THEAITETOS: Ja, es macht den Anschein.

SOKRATES: Ich glaube aber, das wäre nicht so, mein Freund, wenn der Vater des ersten Satzes noch lebte - er hätte ihn wohl kräftig verteidigt. Nun ist dieser Satz aber verwaist, und wir ziehen ihn in den Schmutz. Nicht einmal die Vormünder, die ihm Protagoras hinterlassen hat und von denen Theodoros da einer ist, wollen ihm zu Hilfe kommen. So scheint es, daß wir selbst, um der Gerechtigkeit willen, ihm beistehen müssen.

THEODOROS: Aber nicht ich, Sokrates, sondern eher Kallias, der Sohn des Hipponikos, ist der Vormund seiner Lehren. Wir unsererseits haben uns ziemlich bald vom reinen Denken der Mathematik zugewandt. Immerhin bin ich dir dankbar, wenn du ihm zu Hilfe kommst.

SOKRATES: Schön gesagt, Theodoros. So sieh dir denn meine Hilfeleistung an. Es müßte ja einer zu noch viel schrecklicheren Zugeständnissen kommen, als die von vorhin, wenn er nicht auf die Worte achtet, die wir zu verwenden gewohnt sind, wenn wir ‚ja‘ oder ‚nein‘ sagen. Soll ich das dir erklären, wie ich es meine, oder dem Theaitetos?

THEODOROS: Beiden zusammen, Sokrates. Doch soll der Jüngere antworten; wenn er es nämlich falsch macht, wird er sich weniger schämen müssen.

SOKRATES: Ich stelle dir also die verfänglichste Frage, und das ist, glaube ich, wohl die folgende: ist es möglich, daß derselbe Mensch, der etwas weiß, das, was er weiß, zugleich nicht weiß ?

THEODOROS : Was sollen wir da nun antworten, Theaitetos?

THEAITETOS: Meinerseits halte ich das für unmöglich.

SOKRATES: Aber nicht, wenn du das Sehen und Wissen gleichsetzest. Denn was willst du mit der verfänglichen Frage machen, nachdem du einmal, wie man sagt, in der Falle steckst und dir ein hartnäckiger Fragesteller mit der Hand das eine Auge zuhält und dich fragt, ob du mit dem zugedeckten Auge sein Kleid siehst ?

THEAITETOS: Ich glaube, ich werde sagen: «Mit diesem nicht, aber mit dem anderen.»

SOKRATES: Ein und dasselbe siehst du also und siehst es zugleich nicht ?

THEAITETOS: Ja, gewissermaßen.

SOKRATES: «Ich will ja gar nicht das», wird er sagen, «und ich habe auch nicht die Frage nach dem ‚Wie‘ gestellt, sondern nur, ob du das, was du weißt, auch nicht weißt. Nun zeigt sich aber, daß du das, was du siehst, auch nicht siehst. Vorhin hast du aber doch zugegeben, daß das Sehen ein Wissen und das Nichtsehen ein Nichtwissen sei. Zieh nun also den Schluß, der sich dir daraus ergibt.»

THEAITETOS: Nun, ich schließe daraus gerade das Gegenteil von dem, was ich zuvor behauptet hatte.

SOKRATES: Vielleicht, du Erstaunlicher, würde es dir noch weiter so ergehen, wenn dir jemand die nächste Frage stellte, ob es ein scharfes Wissen gebe und andererseits ein unklares, oder ob man etwas aus der Nähe, nicht aber aus der Ferne wissen könne, oder ob es ein lautes Wissen und ein leises gebe, und tausend andere hinterhältige Fragen, die dir ein leicht bewaffneter Krieger, ein Söldner im Redekampf, etwa stellen möchte. Sobald du einmal Wissen und Wahrnehmen als dasselbe erklärt hast, stürzte er sich auf das Hören und Riechen und auf die Wahrnehmungen dieser Art und widerlegte dich, wobei er auf dich eindränge und nicht abließe, bis du über seine verwünschte Weisheit stauntest und er dir seine Schlinge um den Fuß legte. Hätte er dich dann gefesselt

in seiner Hand, so gäbe er dich erst frei gegen ein Lösegeld, über dessen Betrag du mit ihm einig werden müßtest. Welches Argument könnte nun also Protagoras - so möchtest du vermutlich fragen - seinen Lehren zu Hilfe schicken ? Wollen wir nicht versuchen, das darzulegen ?

THEAITETOS: Ja, gewiß.

SOKRATES : Das ist nämlich alles, was wir zu seiner Verteidigung vorzubringen haben - er aber wird, glaube ich, das ohne weiteres angreifen und ganz von oben herab zu uns sagen: «Das ist nun also dieser wackere Sokrates! Da hat ein Knäblein vor ihm Angst bekommen, als es gefragt wurde, ob ein und derselbe Mensch sich an dieselbe Sache erinnern und sie gleichzeitig doch nicht wissen könne; aus Angst hat es ‚nein‘ gesagt, weil es die Folgen dieser Antwort nicht voraussehen konnte - und da hat er nun einen Mann wie mich in seinen Reden lächerlich gemacht. Die Sache, du leichtfertiger Sokrates, verhält sich aber so: Wenn du eine meiner Lehren durch Fragen überprüfen willst und wenn dann der Gefragte mit einer Antwort, die auch ich gegeben hätte, fehl geht, so werde auch ich damit widerlegt; antwortet er anders, so wird nur der Gefragte selbst widerlegt. Meinst du nun etwa, es werde dir plötzlich jemand zugeben, daß die Erinnerung an etwas, das er früher erlebt hat, gleich sei wie das Erlebnis selbst, das er damals hatte, obwohl er es nun nicht wieder erlebt ? Weit davon entfernt! Oder weiter: glaubst du, daß jemand Bedenken trage zuzugeben, daß ein und derselbe Mensch etwas wissen und dasselbe auch wieder nicht wissen könne? Oder wenn er das nicht zu sagen wagt, daß er dann zugeben wird, daß einer, der sich verändert hat, derselbe sei wie vor der Veränderung? Wird er nicht eher sagen, es sei jemand einer und nicht einige, aus denen ja unendlich viele würden, falls die Veränderung weitergeht? Wir sollten uns doch hüten, einander mit unseren Ausdrücken Fallen zu stellen. Nein, du Glückseliger», wird er sagen, «greife meine Lehre doch auf großzügigere Art an. Und wenn du kannst, so beweise mir, daß nicht jeder von uns seine eigenen

Wahrnehmungen hat, oder, wenn es doch die eigenen sind, daß die Erscheinung doch nicht ihm allein zuteil wird, oder, falls man das als ‚Sein‘ bezeichnen muß, daß es nicht nur für den sei, dem es erscheint. Sprichst du aber von Schweinen oder von Affen, so beträgst du dich nicht nur selbst wie ein Schwein, sondern verführst auch deine Zuhörer zu solchem Betragen meinen Schriften gegenüber, und damit handelst du nicht schön.

Ich behaupte nun aber, daß in dem, was ich geschrieben habe, die Wahrheit enthalten ist, daß nämlich jeder von uns das Maß der Dinge sei, der seienden sowohl wie der nichtseienden. Und gerade darin unterscheidet sich einer tausendfach vom anderen, daß sie dem einen so sind und so erscheinen und dem anderen wieder anders. Ich bin weit davon entfernt zu behaupten, es gebe keine Weisheit und keinen Weisen; sondern ich bezeichne eben den unter uns als weise, der das, was ihm als schlecht erscheint und auch schlecht ist, so umwandeln kann, daß es ihm als gut erscheint und gut ist. Diesen Satz nun verfolge mir nicht wiederum nach seinem bloßen Wortlaut, sondern lerne aus folgendem noch deutlicher, was ich damit meine.

Erinnere dich, wie wir vorhin gesagt haben, daß dem Kranken das, was er zu sich nimmt, bitter erscheint und auch ist, für den Gesunden dagegen ist und scheint es das Gegenteil. Nun soll man nicht etwa den einen der beiden weiser machen was auch gar nicht möglich ist - und auch nicht mit dem Vorwurf kommen, der Leidende sei etwa unwissend, weil er den einen, und der Gesunde sei weise, weil er den gegenteiligen Eindruck hat. Wohl aber muß man den Zustand des Kranken ändern; denn der des anderen ist besser.

So muß man auch bei der Erziehung einen Wandel schaffen von dem einen Zustand zu einem besseren. Der Arzt bringt diesen Wandel mit Heilmitteln zustande, der Weisheitslehrer (Sophist) dagegen mit Reden. Indes hat noch nie jemand einen, der falsche Meinungen hatte, zu einem gemacht, der nachher die richtigen hat. Denn weder ist es möglich, eine Meinung zu haben von den Din-

gen, die nicht sind, noch etwas anderes zu meinen als das, was man selbst erlebt; das aber ist immer wahr. Ich glaube vielmehr, daß man in demjenigen, der infolge des schlechten Zustandes einer Seele auch schlechte Meinungen hat, durch einen guten Seelenzustand bewirken kann, daß er andere, entsprechende Meinungen bekommt. Diese Erscheinungen bezeichnen dann einige aus Unerfahrenheit als wahr, während ich sie bloß besser als die anderen nenne, in keinem Fall aber wahrer. Und ich bin auch weit davon entfernt, Sokrates, die Weisen als Frösche zu bezeichnen, sondern die in Hinsicht auf die Leiber weise sind, nenne ich Ärzte, die hinsichtlich der Pflanzen aber Landwirte. Denn ich behaupte, daß auch diese den Pflanzen, wenn sie etwa krank sind, anstelle der schlechten Empfindungen gute und gesunde und wahre einpflanzen, und daß weise und gute Redner bewirken, daß auch den Städten das Tüchtige anstelle des Schlechten als gerecht erscheint. Denn was einer jeden Stadt als gerecht und schön vorkommt, das - behaupte ich - ist es auch wirklich für sie, solange sie es dafür hält; der Weise aber bringt zustande, daß anstelle des Schlechten nun das Gute tritt und ihnen auch als das erscheint. Und entsprechend ist auch der Sophist, der seine Zöglinge auf diese Art zu erziehen vermag, weise und verdient von denen, die er erzogen hat, ein großes Honorar. Und damit sind die einen weiser als die anderen, und es hat auch niemand falsche Meinungen, und auch du mußt dich damit abfinden, ob du nun willst oder nicht, Maß zu sein. Denn der Satz, der dies behauptet, wird durch diese Überlegungen als richtig bewiesen.

Wenn du nun etwas Grundsätzliches dagegen einzuwenden weißt, so bringe das in einer Gegenrede vor; willst du das aber lieber durch Fragen tun, so mach es mit Fragen. Denn auch davor darf man nicht zurückschrecken, und ein Verständiger sollte gerade diesen Weg eher als einen anderen einschlagen. Halte dich indes an folgendes: sei beim Fragen nicht ungerecht. Denn es ist doch ein purer Widersinn, wenn jemand behauptet, es sei

ihm am richtigen Handeln gelegen, und er dann doch in seinen Worten dem anderen fortwährend unrecht tut. Unrecht tun aber bedeutet in einem solchen Falle, wenn einer bloße Streitreden und eine echte Diskussion nicht auseinanderhalten kann; dort mag er mit dem Gegner spielen und ihn nach Möglichkeit überlisten; bei der Diskussion dagegen soll er ernst bleiben und seinem Partner wieder Mut machen und ihm nur diejenigen Fehler vorhalten, in die er entweder von selber oder durch frühere Unterhaltungen verfallen ist.

Wenn du so vorgehst, werden sich deine Gesprächspartner die Schuld für ihre Verwirrung und Verlegenheit selbst beimessen und nicht dir, und sie werden dir nachlaufen und dich lieben, sich selbst aber verabscheuen und sich von sich selber weg in die Philosophie flüchten, um andere Menschen zu werden und nicht länger die zu sein, die sie vorher waren. Tust du aber das Gegenteil davon - wie es ja auch die große Menge tut -, so wird für dich das Gegenteil eintreten, und du wirst deine Schüler statt zu Philosophen zu Menschen machen, denen diese Sache zuwider ist, wenn sie älter geworden sind. Wenn du also auf mich hörst, wirst du, wie vorhin gesagt wurde, nicht übelwollend und streitsüchtig, sondern in wohlgeneigter Gesinnung untersuchen, was ich in Wirklichkeit meine, wenn ich behaupte, daß alles sich bewegt und daß für einen jeden das, was ihm scheint, auch wirklich ist, für den einzelnen ebenso wie für die Stadt. Und auf das hin kannst du dann weiter untersuchen, ob Wissen und Wahrnehmung dasselbe ist oder etwas Verschiedenes, aber nicht wie vorhin bloß auf Grund der gewohnheitsmäßigen Verwendung der Wörter und Ausdrücke, welche die meisten Leute herumzerren, wie es gerade kommt, und sich damit gegenseitig die mannigfachsten Schwierigkeiten bereiten.» - Damit, mein lieber Theodoros, bin ich deinem Freunde zu Hilfe gekommen, soweit es in meiner Kraft lag, eine kleine Hilfe freilich und mit geringen Kräften. Wenn er selbst noch lebte, wäre er den Seinen großzügiger beigestanden.

THEODOROS: Du scherzest, Sokrates; denn frisch wie ein Jüngling bist du dem Manne beigesprungen.

SOKRATES: Sehr freundlich von dir, mein Lieber. Nun sag mir aber noch: du hast doch bemerkt, was Protagoras soeben gesagt und wie er uns getadelt hat, daß wir unsere Worte an ein Knäblein richteten und uns dessen Furcht zunutze machten, um seine Lehre zu bekämpfen. Und daß er dies einen schlechten Scherz nannte und dagegen sein ‚Maß aller Dinge‘ herausstrich und uns empfahl, seine Lehre ernst zu nehmen ?

THEODOROS: Wie sollte ich das nicht bemerkt haben, Sokrates ?

SOKRATES : Und nun ? Verlangst du, daß wir ihm folgen ?

THEODOROS : Ja, durchaus.

SOKRATES: Du siehst doch, daß hier alle, außer dir, nur Knäblein sind. Wenn wir nun dem Manne gehorchen wollen, so müssen du und ich gegenseitig fragen und antworten und uns auf diese Weise um seine Lehre bemühen, damit er uns nicht den Vorwurf machen kann, wir hätten dieses Problem nur scherzhaft und nur mit Knäblein untersucht.

THEODOROS: Doch könnte Theaitetos nicht vielleicht besser als mancher, der einen langen Bart trägt, bei der Untersuchung eines Problems mitkommen ?

SOKRATES: Ja, aber gewiß nicht besser als du, Theodoros. Glaube doch nicht, nur ich müsse deinem verstorbenen Freund auf jede Weise zu Hilfe kommen, du hingegen gar nicht. Sondern frisch auf, mein Bester, folge mir noch ein wenig, nämlich genau so weit, bis wir sehen, ob du hinsichtlich der geometrischen Figuren das Maß darstellen sollst, oder ob alle anderen, ebensogut wie du, souverän sind, sei es in der Sternkunde oder sonst in einem der Fächer, in denen du dich bekanntermaßen auszeichnest.

THEODOROS: Wenn man neben dir sitzt, Sokrates, kommt man nicht leicht darum herum, dir Rede zu stehen. Ich habe vorhin doch Unsinn geschwätzt, als ich

behauptete, du werdest mir wohl erlauben, mich nicht auszuziehen, und würdest mich nicht dazu zwingen, wie das die Spartaner tun. Mir scheint aber, du neigst mehr zu der Art des Skiron. Denn die Spartaner verlangen, daß man entweder weggeht oder sich auszieht. Du aber scheinst mir eher die Rolle des Antaios zu spielen : wer zu dir hinkommt, den läßt du nicht eher gehen, als bis du ihn gezwungen hast, sich auszukleiden und den Wortkampf mit dir auszufechten.

SOKRATES: Mit einem trefflichen Bild, Theodoros, hast du meine krankhafte Art geschildert; indes bin ich noch stärker als die Genannten. Denn schon unendlich mancher Herakles und Theseus, stark im Reden, ist mir entgegengetreten und hat mich wacker zusammengehauen. Und doch kann ich nicht davon lassen: ein so gewaltiges Verlangen, mich in diesen Dingen zu üben, hat mich befallen. Nun darfst auch du mich nicht daran hindern, mich mit dir im Wortkampf zu messen - zu meinem und deinem Vorteil.

THEODOROS : Ich gebe meinen Widerspruch auf; führe mich, wohin du willst. Ich muß das Schicksal, das du hierin über mich verhängst, bis zu Neige auskosten und mich ausfragen lassen. Indes werde ich mich dir nicht weiter als bis zu dem abgemachten Punkt zur Verfügung stellen können.

SOKRATES: Es genügt auch bis dahin. Und gib genau acht, daß wir nicht etwa, ohne es zu merken, unser Gespräch auf kindische Art führen und uns das wieder jemand zum Vorwurf machen kann.

THEODOROS: Ich will es versuchen, soweit das in meinen Kräften liegt.

SOKRATES : Nehmen wir also zunächst den Satz von vorhin wieder in Angriff und sehen wir, ob wir uns zu Recht oder zu Unrecht darüber aufhielten und es seiner Lehre zum Vorwurf machten, daß sie einen jeden in seinem vernünftigen Denken für souverän erklärt hat. Protagoras gab uns doch zu, daß einige hinsichtlich des Besseren und Schlechteren Vorzüge hätten und daß diese die

Weisen seien. Oder nicht ?

THEODOROS: Ja.

SOKRATES: Wenn er selbst da wäre und uns zustimmte und nicht nur wir es wären, die dies einräumen, um ihm zu Hilfe zu kommen, so brauchten wir ja die Sache nicht noch einmal aufzunehmen und zu bestätigen. Nun kann aber vielleicht jemand einwenden, wir seien zu einem Zugeständnis in seinem Namen gar nicht befugt. Es ist deshalb besser, wenn wir unsere Meinungen darüber noch genauer aufeinander abstimmen; denn es kommt doch recht viel darauf an, ob es sich so verhält oder anders.

THEODOROS: Du hast recht.

SOKRATES: So wollen wir also nicht anderswoher, sondern einzig aus seinem Lehrsatz heraus so rasch als möglich zu einer Übereinstimmung gelangen.

THEODOROS : Wie das ?

SOKRATES: Folgendermaßen: Er sagt doch, daß das, was einem jeden scheint, für den, dem es scheint, auch ist.

THEODOROS: Ja, das behauptet er.

SOKRATES: Nicht wahr, Protagoras, auch wir sprechen doch Meinungen eines Menschen oder, besser gesagt, aller Menschen aus, wenn wir behaupten, daß es auch nicht einen gibt, der nicht glaubt, er sei in manchen Dingen weiser als die anderen, in manchen aber seien andere weiser als er. Und in den größten Gefahren, wenn sie in Feldzügen oder in Krankheiten oder auf dem Meer in Not geraten, daß sie da zu denjenigen, die unter den jeweiligen Umständen ihre Führer sind, wie zu Göttern aufsehen und von ihnen Rettung erwarten, obschon sie sich durch nichts von ihnen unterscheiden als durch ihr Wissen. Und das ganze menschliche Leben ist voll von solchen, die Lehrer und Gebieter suchen für sich und für die anderen Geschöpfe und für ihre Handlungen, und auch wieder von solchen, die meinen, sie seien befähigt zu lehren und sie seien befähigt zu gebieten. Und was können wir in all diesen Fällen anderes sagen, als daß eben die Menschen überzeugt sind, es gebe unter ihnen Wissen und Nicht-

wissen.

THEODOROS: Nichts anderes.

SOKRATES: Sie glauben also, die Weisheit sei ein richtiges Denken, die Unwissenheit aber ein falsches Meinen.

THEODOROS: Einverstanden.

SOKRATES: Was sollen wir nun mit diesem Satz anfangen, Protagoras ? Sollen wir sagen, das, was die Menschen meinen, sei richtig, oder es sei manchmal richtig, manchmal aber auch falsch ? Aus beidem ergibt sich nämlich, daß das, was sie meinen, nicht immer richtig, sondern daß es beides sein kann. Überlege dir also, Theodoros, ob wohl irgendeiner aus dem Kreis des Protagoras oder ob du selbst darauf beharren willst, daß niemand der Ansicht ist, ein anderer sei unwissend und meine etwas Falsches.

THEODOROS: Das ist nicht glaubhaft, Sokrates.

SOKRATES: Aber darauf kommt es doch notwendig heraus bei dem Satz, der Mensch sei das Maß aller Dinge.

THEODOROS: Wieso denn ?

SOKRATES: Wenn du dir über irgend etwas ein Urteil gebildet hast und mir nun deine Meinung darüber eröffnest, so muß dies, nach jener Behauptung, für dich wahr sein; uns anderen steht es aber doch zu, Richter zu werden über dein Urteil - oder müssen wir in jedem Fall entscheiden, daß deine Meinung wahr sei? Oder werden nicht jedesmal Zehntausende ihre Gegenmeinung gegen dich verfechten, da sie der Ansicht sind, dein Urteil und deine Meinung seien falsch?

THEODOROS: Ja, Sokrates, sogar viele Zehntausende sind es, beim Zeus, die mir - um mit Homer zu reden - alle nur menschenmögliche Schwierigkeiten bereiten werden.

SOKRATES: Sollen wir nun also sagen, was du meinst, sei in diesem Falle zwar für dich wahr, für die Zehntausende dagegen falsch?

THEODOROS: Das scheint sich aus unserem Satz notwendig zu ergeben.

SOKRATES: Und wie ist es mit Protagoras selbst? Wenn

weder er selbst daran glaubte, daß der Mensch das Maß sei, und die Menge glaubte es auch nicht - und das tut sie ja auch wirklich nicht - ist es dann nicht notwendig so, daß diese ‚Wahrheit‘, die er geschrieben hat, für niemanden verbindlich ist? Wenn er dagegen selbst daran glaubte, nicht aber die Menge mit ihm, so weißt du doch zunächst das eine: je größer die Anzahl der Leute ist, die seinen Glauben nicht teilen, als derer, die ihn teilen, um so mehr ist dieser nichtseiend als seiend.

THEODOROS: Ja, notwendig, da ja das Sein oder Nichtsein von einer jeden Meinung abhängig ist.

SOKRATES: Und jetzt ist doch dies das Hübscheste an der Sache: in bezug auf seine eigene Ansicht räumt Protagoras ein, daß die Meinung seiner Gegner richtig ist, wenn sie glauben, er sei falscher Ansicht; denn er gibt ja zu, daß das, was alle meinen, auch wirklich ist.

THEODOROS: Ja, gewiß.

SOKRATES: So würde er also einräumen, daß seine eigene Ansicht falsch ist, wenn er zugibt, daß diejenige der Leute, die seine für falsch halten, richtig ist ?

THEODOROS : Notwendig.

SOKRATES: Die anderen aber geben nicht zu, daß sie sich irren ?

THEODOROS : Gewiß nicht.

SOKRATES: Er dagegen räumt ein, daß - gemäß seiner Schrift - auch diese Meinung richtig ist.

THEODOROS: Offenbar.

SOKRATES: Von allen Seiten, angefangen bei Protagoras, wird man also bestreiten - oder besser: von ihm wird doch etwas zugegeben, nachdem er ja einräumt, daß auch die Meinung dessen, der das Gegenteil von ihm behauptet, richtig ist, und auf das hin wird Protagoras selbst zugeben, daß weder ein Hund noch der erstbeste Mensch das Maß für irgend etwas ist, das er nicht gelernt hat. So ist es doch ?

THEODOROS : Ja, so.

SOKRATES: Nachdem sie also von allen bestritten wird, dürfte die ‚Wahrheit‘ des Protagoras wohl für niemanden

wahr sein, weder für einen anderen noch für ihn selbst.

THEODOROS: Sokrates, da rennen wir doch allzu heftig gegen unseren Freund an.

SOKRATES: Dabei ist es doch gar nicht sicher, mein Lieber, ob wir damit nicht am Richtigen vorbeirennen. Es ist ja zu vermuten, daß er nicht nur älter ist als wir, sondern auch weiser. Und wenn er jetzt plötzlich aus der Erde auftauchte, wenn auch nur bis zu den Schultern, so würde er wahrscheinlich nachweisen, daß ich recht viel Unsinn schwatze und daß du mir dabei zustimmst, und dann würde er wieder im Boden versinken und eiligst verschwinden. Aber uns bleibt wohl nichts anderes übrig, als uns so zu nehmen, wie wir sind, und jedesmal das zu sagen, was wir für richtig halten. So auch jetzt: können wir denn nun etwas anderes sagen, als daß jedermann zugeben müsse, daß hier einer weiser und dort einer unwissender ist als der andere ?

THEODOROS: Das meine ich auch.

SOKRATES: Und auch, daß sein Satz am besten so gültig bleibt, wie wir ihn formuliert haben, als wir dem Protagoras zu Hilfe kamen: daß nämlich in den meisten Fällen die Dinge für einen jeden so sind, wie sie ihm erscheinen: warm, trocken, süß und alles andere dieser Art. Sollte er aber doch irgendwo einräumen, daß der eine dem anderen überlegen sei, so wollte er das wohl doch nur in bezug auf Gesundheit und Krankheit verstanden haben: da sei nicht jedes Weiblein und jedes Knäblein und jedes Tier imstande, sich selber zu heilen und zu erkennen, was für es das Gesunde ist, sondern hier, wenn überhaupt auf einem Gebiet, sei eben der eine dem anderen überlegen.

THEODOROS : Ja, das meine ich auch.

SOKRATES: Und ebenso ist es doch auch in der Politik: schön und schimpflich, gerecht und ungerecht, fromm und unfromm ist in Wahrheit für jede Stadt das, was sie dafür hält und demnach als gesetzmäßig festlegt, und in diesen Fragen ist nicht der eine Bürger weiser als der andere und die eine Stadt weiser als die andere. Wenn es aber zu bestimmen gilt, was ihr zuträglich ist oder nicht,

da hingegen wird er (Protagoras), wenn überhaupt irgendwo, damit einverstanden sein, daß, was die Wahrheit betrifft, der eine Ratgeber besser ist als der andere und die Meinung der einen Stadt besser als die der anderen, und er würde sich gewiß nicht zu sagen getrauen, was eine Stadt festsetzt, weil sie es für zuträglich hält, werde ihr auch mehr als alles andere zuträglich sein. Aber in den Fragen, auf die es mir ankommt: was gerecht und ungerecht, was fromm und unffromm sei - da wollen sie mit aller Gewalt behaupten, daß nichts von alledem von Natur ein bestimmtes Wesen besitze, sondern daß das, was einer gemeinsamen Meinung entspricht, dann zu Wahrheit wird, wenn es dafür gehalten wird und solange es dafür gehalten wird. Und alle, die es nicht im vollen Umfange mit der Lehre des Protagoras halten, behandeln die Frage der Weisheit irgendwie auf diese Art. Aber wir geraten da, Theodoros, von einem Argument zum anderen, vom kleineren zum größeren.

THEODOROS: Haben wir denn nicht Zeit genug, Sokrates?

SOKRATES: Doch, es macht den Anschein. Und mir ist, du Begnadeter, schon früher manchmal und auch jetzt wieder der Gedanke gekommen, wie natürlich es ist, daß sich Leute, die sich lange Zeit mit der Philosophie beschäftigt haben, als Redner lächerlich machen, wenn sie vor Gericht erscheinen.

THEODOROS : Wie meinst du denn das ?

SOKRATES: Mir scheint, daß diejenigen, die sich von Jugend an in den Gerichtssälen und an solchen Orten herumtreiben, im Vergleich zu denen, die in der Philosophie und in solchen Studien erzogen wurden, gleichsam wie Sklaven erzogen wurden, verglichen mit Freien.

THEODOROS: Inwiefern denn ?

SOKRATES: Insofern als ihnen diese Muße, von der du sprachst, allezeit zur Verfügung steht und sie in aller Ruhe ihre Gespräche führen können. Und wie wir jetzt schon zum dritten Male ein Argument an das andere anknüpfen, so machen auch sie es, wenn ihnen das neue

besser zusagt als das gerade vorliegende, so wie es bei uns der Fall war. Und es ist ihnen ganz gleichgültig, ob sie ein langes oder ein kurzes Gespräch führen, wenn sie damit nur an das Seiende rühren. Die anderen dagegen haben nie recht Zeit, wenn sie reden - denn das Wasser, das in der Uhr abfließt, drängt sie zur Eile -, und es läßt's ihnen nicht zu, ihr Gespräch gerade über das Thema zu führen, das sie gerne möchten, sondern ihr Partner nötigt sie und setzt ihnen mit der vorgelesenen Klageschrift zu, über die hinaus sie nichts sagen dürfen. Die Gespräche aber drehen sich stets um einen Mitsklaven und richten sich an einen Herrn, der dasitzt und die Entscheidung in seiner Hand hält. Und der Streit geht nie um eine allgemeine Frage, sondern immer nur um ihn persönlich, ja, oftmals ist es gar ein Wettlauf um das Leben. Die Folge ist, daß sie durch alles das energisch und unerbittlich werden und es verstehen, ihrem Herrn durch die Rede zu schmeicheln und ihn durch ihr Verhalten zu betören; in ihrer Seele aber werden sie kleinlich und unaufrichtig. Denn das gerade Wachstum und das freie Wesen hat ihnen von jung an die Knechtschaft geraubt, die sie zu krummen Wegen nötigt und ihren noch zarten Seelen schwere Gefahren und Ängste auferlegt; diese vermögen sie nicht mit Hilfe des Gerechten und Wahren zu tragen, und deshalb wenden sie sich bald der Lüge und der Vergeltung von Unrecht mit Unrecht zu und werden dermaßen verbogen und geknickt, daß sie schließlich in ihrem Denken nichts Gesundes mehr an sich haben, wenn sie aus Knaben zu Männern werden, wie sehr sie auch glauben, gewandt und weise geworden zu sein.

Das sind also die einen, Theodoros; willst du nun, daß wir die, welche zu unserem Kreis gehören, auch betrachten, oder sollen wir sie beiseite lassen und uns wieder unserer Beweisführung zuwenden, um zu vermeiden, daß wir von der vorhin erwähnten Freiheit und dem Wechsel von einem Thema zum anderen einen allzu starken Gebrauch machen?

THEODOROS: Nicht doch, Sokrates, sondern wir wollen

sie besprechen. Es ist doch genau so, wie du gesagt hast: nicht wir, die wir zu diesem Kreis gehören, sind die Diener der Reden, sondern die Reden stehen uns als Diener zur Verfügung, und jede von ihnen wartet schön, bis sie beendet wird, wann es uns richtig scheint; denn weder ein Richter noch, wie bei den Dichtern, ein Zuschauer ist über uns gesetzt, um uns zu tadeln oder um uns Befehle zu geben.

SOKRATES: Somit wollen wir offenbar - wenn es dir so gefällt - von unseren großen Berühmtheiten reden. Denn was sollten wir auch von denen sagen, die sich auf unbedeutende Art mit der Philosophie befassen ? Jene also kennen erstens von Jugend an nicht einmal den Weg zum Marktplatz, wissen auch nicht, wo das Gericht ist oder das Rathaus oder sonst ein städtisches Versammlungslokal. Von den Gesetzen und den mündlichen oder schriftlichen Beschlüssen sehen sie nichts und hören sie nichts. Und die Umtriebe der Hetairien (Klubs) um die Regierungsämter und die Sitzungen und gemeinsamen Bankette und die Feste mit Flötenspielerinnen - das alles fällt ihnen nicht einmal im Traume ein. Ob jemand in der Stadt von guter oder gemeiner Herkunft ist und ob er von seinen Vorfahren, von Vater- oder Mutterseite, bei seiner Erzeugung etwas Übles mitbekommen hat, das entgeht seiner Kenntnis mehr als die sprichwörtliche Zahl der Tropfen im Meer. Und bei alledem weiß er nicht einmal, daß er es nicht weiß. Denn er hält sich nicht deshalb davon fern, um sich damit in ein gutes Licht zu setzen, sondern in Tat und Wahrheit wohnt allein nur sein Leib in der Stadt und ist dort zu Hause; der Geist aber, der das alles für unwesentlich und nichtig hält, mißachtet das und schwebt überall umher und durchmißt, wie Pindar sagt, die Tiefen der Erde und ihre Flächen und schaut nach den Sternen oben am Himmel und erforscht in jeder Seite die ganze Natur des Seienden, eines jeden in seiner Ganzheit; zum Naheliegenden aber läßt er sich nicht herab.

THEODOROS: Wie meinst du das, Sokrates ?

SOKRATES: So beobachtete auch Thales die Sterne,

Theodoros, und als er nach oben blickte, fiel er in einen Brunnen. Da habe ihn eine witzige Thrakerin, eine anmutige und freundliche Dienstmagd, verspottet, weil er sich bemühe, die Dinge am Himmel zu erfahren, während ihm das entgehe, was vor seinen Füßen liege. Dieser Spott gilt aber für alle, die in der Philosophie leben. Denn in der Tat: wer philosophiert, der übersieht seinen Nächsten und seinen Nachbarn; er weiß nicht, was dieser tut, ja, beinahe nicht einmal, ob er ein Mensch ist oder sonst ein Lebewesen. Was aber der Mensch überhaupt ist und was seiner besonderen Natur - im Gegensatz zu den anderen Wesen - zu tun oder zu leiden zukommt, danach sucht er und müht sich damit ab, es zu erforschen. Du verstehst mich doch, Theodoros, oder nicht?

THEODOROS: Doch - und du hast ganz recht.

SOKRATES : Und darum, mein Lieber, wirkt so ein Philosoph auf jeden, mit dem er privat oder in der Öffentlichkeit zusammenkommt, wie ich zu Beginn gesagt habe: wenn er vor Gericht oder sonst an einem Ort über etwas reden muß, was ihm vor den Füßen oder vor den Augen liegt, erregt er nur Gelächter, nicht nur bei Thrakerinnen, sondern auch sonst bei der Menge, wenn er aus Unerfahrenheit in die Brunnen und auch sonst in alle Verlegenheiten fällt; seine Unbeholfenheit ist so arg, daß sie den Anschein der Dummheit erweckt. Denn wenn man am Schmähen ist, kann er nichts Eigenes beitragen, womit er über irgendeinen anderen schmähen könnte, weiß er doch über niemanden etwas Schlechtes, weil er sich nicht darum gekümmert hat, und in seiner Verlegenheit macht er nun einen lächerlichen Eindruck. Und wenn man am Loben ist und wenn die anderen großtun, tut er nicht nur so, als ob er lachte, sondern er lacht wirklich und so offen, daß er einen läppischen Eindruck macht. Wird ein Tyrann oder ein König gepriesen, so kommt es ihm vor, als hörte er einen Hirten preisen, einen Schweinehirten zum Beispiel oder einen Schafhirten oder einen Rinderhirten, der viel melken kann; doch sei es, meint er, ein unlenksames und hinterlistigeres Tier, das diese zu

hüten und zu melken haben. So einer müßte aber, weil es ihm an Muße fehle, ebenso ungesittet und ungebildet sein wie die Hirten, eingezwängt in seine Mauer, wie jene in ihren Pferch auf dem Gebirge. Hört er aber von zehntausend Morgen Land reden oder von noch mehr, daß ihr Besitzer wunder wieviel sein eigen nenne, so glaubt er von etwas ganz Kleinem zu hören, weil er gewohnt ist, die ganze Erde zu überblicken. Und wenn sie gar von Abstammungen schwärmen, wie hochadlig einer sei, der sieben reiche Ahnen aufzählen könne, so glaubt er ein blödes und kurzsichtiges Lob zu hören, das von Leuten stammt, die nur auf ganz unwesentliche Dinge schauen und die aus Mangel an Bildung nicht imstande sind, allezeit auf das Ganze zu blicken und zu berechnen, daß ja ein jeder zahllose Scharen von Ahnen und Vorfahren hat, unter denen es Reiche und Bettler, Könige und Sklaven, Barbaren und Hellenen gibt, ein jeder abertausende. Und wenn es Leute gibt, die schon auf einen Stammbaum von fünfundzwanzig Vorfahren stolz sind und ihn auf Herakles, den Sohn des Amphitryon zurückführen, so erscheint ihm das als ein unangebrachtes Wichtigtun mit Kleinigkeiten. Denn daß der Fünfundzwanzigste vor Amphitryon, und also der Fünzigste vor ihm selbst, ein ganz zufälliger Mensch war - das bringt ihn zum Lachen, weil sie sich das nicht selbst ausrechnen und damit die Aufgeblasenheit aus ihrer unvernünftigen Seele vertreiben können. Wegen alledem wird ein Mensch von der Menge verlacht, weil er erstens einen überheblichen Eindruck macht und zweitens weil er das Nächstliegende nicht versteht und in allen Dingen ratlos ist.

THEODOROS: Genau so geht es zu, wie du sagst, Sokrates.

SOKRATES: Wenn er selbst aber einen anderen zum Höheren hinaufzieht, mein Freund, und wenn dieser gewillt ist, sich von der bloßen Frage ‚Was für ein Unrecht tue ich dir oder tust du mir?‘ zu der Betrachtung der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit selbst aufzuschwingen, zu der Frage nämlich, was eine jede von ihnen sei und wo-

durch sich die beiden von allem übrigen und auch voneinander unterscheiden - oder von der bloßen Frage ‚Ist ein König glücklich im Besitz von viel Gold ?‘ zum Problem des Königtums selbst und dem des menschlichen Glücks und Unglücks überhaupt, wie beschaffen die beiden seien und inwiefern es der menschlichen Natur gegeben sei, das eine der beiden zu erlangen und dem anderen zu entgehen - wenn über all diese Fragen nun jener kleine Geist und hitzige Rechthaber Rede stehen soll, dann zahlt er mit derselben Münze zurück: Es wird ihm schwindlig von der Höhe, über die er hinaushängt, und wenn er von oben herabblickt, bekommt er Angst und wird ratlos, weil ihm die Sache ungewohnt ist, und mit seinem Stottern bringt er weder die Thrakerinnen noch sonst einen Ungebildeten zum Lachen - diese merken das nämlich gar nicht - wohl aber alle diejenigen, die auf entgegengesetzte Art, nicht als Sklaven erzogen worden sind. Das ist also die Verhaltensweise dieser beiden, mein Theodoros: dessen, der wahrhaft in Freiheit und in Muße erzogen ist - den du eben als Philosophen bezeichnest -, der es nicht übel nimmt, wenn man ihn für einen Einfaltspinsel ansieht, und der zu nichts nutz ist, wenn er Sklavenarbeiten verrichten soll, indem er nicht einmal imstande ist, etwa seine Decken in einen Sack zu verpacken oder das Essen schmackhaft zu machen oder Schmeichelworte zu sagen. Demgegenüber jener andere, der das alles flink und präzise zu besorgen vermag, der dann aber nicht imstande ist, sich das Gewand richtig in der Art eines freien Mannes umzuwerfen oder seine Worte so zu wählen, daß sie wohlklingen, und damit auf würdige Art das wahre Leben der Götter und der glückseligen Menschen zu preisen.

THEODOROS: Sokrates, wenn du das allen Leuten so überzeugend beibringen könntest wie mir, gäbe es unter den Menschen mehr Frieden und weniger Böses.

SOKRATES: Das Böse, lieber Theodoros, kann weder ausgerottet werden - es muß ja doch immer einen Gegensatz zum Guten geben -, und es kann auch nicht bei den

Göttern seinen Sitz haben; es muß also notwendig in dieser sterblichen Natur und an diesem Ort umgehen. Darum muß man auch versuchen, von hier so schnell als möglich dorthin zu fliehen. Diese Flucht ist aber nichts anderes als, Gott möglichst ähnlich zu werden, und ihm ähnlich werden bedeutet gerecht und fromm werden, verbunden mit Einsicht.

Allein es ist gar nicht leicht, mein Bester, die Menge zu überzeugen, daß sie nicht deswegen, was sie als Grund dafür angibt - daß man die Schlechtigkeit meiden und der Tüchtigkeit nachjagen soll - die eine üben muß und die andere nicht: deswegen nämlich, damit man nicht schlecht, sondern gut zu sein scheint. Das ist meiner Ansicht nach bloß Altweibergeschwätz, wie man so sagt. Die Wahrheit aber lautet folgendermaßen: Gott ist in keiner Hinsicht und auf keine Weise ungerecht, sondern so gerecht wie nur möglich, und nichts ist ihm so ähnlich wie derjenige unter uns, der seinerseits so gerecht als möglich wird. Darin erweist sich auch die wahre Meisterschaft eines Mannes oder auch seine Nichtigkeit und Unmännlichkeit. Denn die Erkenntnis hierüber ist wahre Weisheit und Tüchtigkeit, die Unkenntnis aber ist offenbare Torheit und Schlechtigkeit. Alle übrigen Arten von scheinbarer Meisterschaft und Weisheit sind albern, wenn sie in öffentlichen Ämtern, und gemein, wenn sie in Kunst und Handwerk vorkommen. Für den nun, der unrecht handelt und Unfrommes sagt oder tut, ist es weitaus am besten, wenn man ihm nicht erlaubt, mit seinem Frevelmut einflußreich zu sein; denn solche Leute prahlen noch mit diesem schlechten Ruf und denken, man sage doch von ihnen, daß sie keine Nichtsnutze seien, keine unnütze Last der Erde, sondern echte Männer, denen es in der Stadt wohl ergehen muß. Man sollte ihnen also die Wahrheit sagen, daß sie nämlich gerade um so mehr das sind, was sie nicht zu sein glauben, weil sie es nicht glauben; denn sie kennen die Strafe der Ungerechtigkeit nicht - also das, was man am wenigsten nicht kennen darf. Denn es ist nicht die, welche sie sich vorstellen, Schläge

und Tod, wovon sie ja manchmal trotz ihrem Unrecht tun verschont bleiben, sondern jene andere, der man auf keinen Fall entrinnen kann.

THEODOROS : Welche Strafe meinst du denn ?

SOKRATES: Zwei Vorbilder sind im Seienden aufgestellt, mein Lieber: das göttliche voll Glückseligkeit und das gottlose voll Elend. Aber die Menschen sehen diese Tatsache nicht, und in ihrer Dummheit und äußersten Unwissenheit entgeht ihnen, daß sie durch ihre ungerichten Handlungen dem einen ähnlich und dem anderen unähnlich werden. Ihre Strafe dafür ist, daß sie ein Leben führen, das dem Vorbild entspricht, dem sie gleichen. Wenn wir ihnen aber sagen, falls sie sich nicht von ihrer ‚Meisterschaft‘ losmachen, werde sie nach dem Tod jener Ort, der rein ist von allen Übeln, nicht aufnehmen, hier aber werden sie allezeit ein Leben haben, das ihrem Wandel entspricht, und als Schlechte nur mit Schlechten verkehren - wenn wir ihnen das sagen, werden sie es als abgebrühte Bösewichter nur als die Aussagen von Dummköpfen aufnehmen.

THEODOROS : Ja, ganz gewiß, Sokrates.

SOKRATES: Ich weiß das, mein Freund. Indes ist ihnen doch ein Mißgeschick widerfahren. Wenn sie unter vier Augen Rede stehen und Antwort geben müssen über die Dinge, die sie ablehnen, und wenn sie willens sind, längere Zeit tapfer standzuhalten und nicht feige davonzulaufen, dann, du Begnadeter, nimmt das ein seltsames Ende, daß sie nämlich selbst unzufrieden sind mit dem, was sie sagen, und ihre ganze Redekunst gewissermaßen so einschrumpft, daß sie ganz den Eindruck von Knaben machen.

Doch lassen wir nun dieses Thema fallen, das wir ja nur nebenbei angeschnitten haben; sonst dringt immer mehr auf uns ein und verschüttet unser anfängliches Problem. Wir wollen also wieder auf das vorige zurückkommen, wenn du einverstanden bist.

THEODOROS : Ich höre zwar derartige Exkurse nicht weniger gern, Sokrates; denn mit meinem Alter kann ich

dabei leichter folgen. Wenn du aber meinst, wollen wir wieder zu unserem Thema zurückkehren.

SOKRATES : Wir waren doch in unserem Gespräch bis zu dem Punkt gekommen, wo wir von den Leuten sprachen, die behaupten, daß sich das Sein in Bewegung befinde und daß das, was immer einem jeden scheine, für den, dem es erscheint, auch wirklich ist. Diese, sagten wir, wollen neben anderen Behauptungen vor allem auch hinsichtlich des Gerechten darauf beharren, daß insbesondere alles das, was eine Stadt, weil es ihr gerecht scheint, als Gesetz festlegt, für sie, die es festgelegt hat, auch gerecht ist, solange es in Kraft bleibt. Was aber das Gute betrifft, da habe keiner mehr den Mut, daß er sich für die Meinung einzusetzen getraute, daß alles, was eine Stadt im Glauben, es sei ihr nützlich, als Gesetz festlegt, auch nützlich ist, solange es in Kraft steht, es müßte denn jemand nur das bloße Wort meinen; aber das bedeutete doch, daß sich einer über unser Gesprächsthema nur lustig macht. Oder nicht?

THEODOROS: Ja, gewiß.

SOKRATES: Denn wir meinen ja, nicht nur das Wort, sondern die Sache, die mit dem Wort bezeichnet wird, stehe zur Betrachtung.

THEODOROS : Jawohl.

SOKRATES: Was aber die Stadt auch mit dem Wort bezeichnen mag, gerade auf das zielt sie ab, wenn sie ein Gesetz festlegt, und alle Gesetze erläßt sie nach bestem Wissen und Können dergestalt, daß sie ihr möglichst nützlich sein sollen. Oder schaut sie bei der Gesetzgebung auf etwas anderes ?

THEODOROS : In keiner Weise.

SOKRATES : Und erreicht sie damit ihr Ziel auch immer, oder geht jede Stadt manchmal auch fehl ?

THEODOROS: Ich denke, sie geht auch fehl.

SOKRATES: Im weiteren würde nun doch jeder gerade dieser Behauptung erst recht zustimmen, wenn man nach der gesamten Gattung fragt, zu der auch das Nützliche gehört. Sie bezieht sich nämlich stets auch auf die Zu-

kunft. Denn wenn wir Gesetze festlegen, so erlassen wir sie in der Meinung, daß sie auch in der kommenden Zeit nützlich sind; das bezeichnen wir aber doch richtig als Zukunft.

THEODOROS: Ja, gewiß.

SOKRATES: So wollen wir denn an Protagoras folgende Frage richten oder sonst an einen, der die gleiche Lehre verkündet wie er: Aller Dinge Maß ist der Mensch, sagt ihr, Protagoras, des Weißen, des Schweren, des Leichten und aller dieser Dinge ohne Ausnahme. Denn er trägt den Maßstab dafür in seinem Innern, und indem er das glaubt, was er empfindet, glaubt er auch, es sei für ihn wahr und wirklich. Ist's nicht so ?

THEODOROS: Genau so.

SOKRATES: Trägt er aber auch den Maßstab in sich für das Zukünftige, Protagoras, und tritt das, von dem er glaubt, daß es sein wird, auch wirklich ein für ihn, der es glaubt ? Nehmen wir zum Beispiel die Wärme: wenn irgendein Laie glaubt, das Fieber wolle ihn packen und die entsprechende Erhitzung werde in ihm auftreten, aber ein anderer, und zwar der Arzt, ist gegenteiliger Meinung - wessen Meinung, denken wir, wird recht behalten ? Etwa beide, indem der betreffende in den Augen des Arztes weder erhitzt noch fiebrig sein wird, in den eigenen aber beides ?

THEODOROS: Das wäre ja zum Lachen.

SOKRATES: Aber über die Süße und die Herbheit des künftigen Weins wird doch, glaube ich, die Meinung des Landwirts und nicht die des Kitharasielers maßgebend sein.

THEODOROS: Einverstanden.

SOKRATES: Und andererseits über Disharmonie oder Harmonie eines künftigen Musikstückes - da wird wohl kaum ein Turnlehrer die bessere Meinung darüber haben als ein Musiker, selbst wenn es dann später auch dem Turnlehrer als harmonisch vorkommen wird.

THEODOROS: Auf keinen Fall.

SOKRATES: Und wenn eine Mahlzeit bereitet wird, so

ist doch auch über den bevorstehenden Genuß das Urteil dessen, der nachher zu Tische sitzt, aber selbst kein Koch ist, weniger maßgebend als das des Mannes, der das Essen zubereitet. Denn über den Genuß, den jeder jetzt schon hat oder bereits gehabt hat, wollen wir nicht weiter streiten, wohl aber, ob darüber, was einem jeden in der Zukunft scheinen und sein wird, jeder sich selbst der beste Richter ist. Oder wirst du, Protagoras, über die Frage, wie die Reden vor Gericht auf jeden von uns wirken werden, nicht zum voraus eine bessere Vorstellung haben als irgendein Laie ?

THEODOROS: Jawohl, Sokrates, darin, versprach er ausdrücklich, könne er alle anderen übertreffen.

SOKRATES: Ja, beim Zeus, mein süßer Freund. Sonst würde sich wohl niemand mit ihm unterhalten, nachdem er ihm ein großes Honorar bezahlt hat, wenn er seine Schüler nicht davon überzeugen könnte, daß über das, was in Zukunft sein und scheinen wird, weder ein Seher noch sonst jemand ein besseres Urteil habe als er.

THEODOROS : Sehr richtig.

SOKRATES: Und bezieht sich nicht auch die Gesetzgebung und das Nützliche auf die Zukunft, und muß nicht jeder zugeben, daß eine Stadt, wenn sie Gesetze erläßt, oft das Nützliche verfehlt ?

THEODOROS : Jawohl.

SOKRATES: So wäre es also nicht unangemessen, wenn wir deinem Lehrer sagten, er müsse unbedingt zugeben, daß einer weiser ist als der andere und dadurch ein Maß darstellt, daß aber für mich, den unwissenden, auch nicht die geringste Notwendigkeit besteht, ein Maß zu werden, wozu mich die Rede, die vorhin zu seiner Verteidigung gehalten wurde, mit aller Gewalt zu machen suchte, ob ich wollte oder nicht.

THEODOROS: Mir scheint, Sokrates, auf diesem Wege kommt man seiner Lehre am ehesten bei; man kommt ihr aber auch schon deswegen bei, weil er die Meinungen der anderen gelten läßt, welche doch offensichtlich seine Lehren keinesfalls für richtig halten.

SOKRATES: Noch auf manch andere Weise, Theodoros, könnte man einem solchen Satz beikommen, daß jede Meinung eines jeden Menschen wahr sei; daß aber die Empfindung, die jeder gerade hat und aus der sich seine Wahrnehmungen und die ihnen entsprechenden Meinungen ergeben, nicht wahr seien, das ist schwieriger zu erfassen. Vielleicht ist es aber nichts mit dem, was ich sage, und diese Meinungen sind möglicherweise ganz unwiderleglich; dann haben diejenigen, die behaupten, sie seien untrügliche Erkenntnisse, vielleicht doch recht, und unser Theaitetos hat nicht weit daneben getroffen, als er Wahrnehmung und Wissen gleichsetzte. Wir müssen der Sache nun näher treten, wie es uns die Rede, die wir zugunsten von Protagoras gehalten haben, zur Pflicht gemacht hat, und untersuchen, ob dieses in Bewegung befindliche Sein hell oder dumpf tönt, wenn man daran klopft. Darüber ist ja nun ein nicht leichter Kampf entstanden, und zwar unter nicht wenigen Leuten.

THEODOROS: Ja, der ist bei weitem nicht leicht - in Ionien ist er sogar in gewaltigem Zunehmen begriffen. Denn die Freunde des Herakleitos sind kräftige Vorkämpfer im Streit um diesen Satz.

SOKRATES: Um so genauer, lieber Theodoros, müssen wir ihn von Grund auf prüfen, so wie er von ihnen selbst vorgelegt wird.

THEODOROS : Ja, allerdings. Und doch, Sokrates: über diese Lehren des Herakleitos oder, wie du sagst, des Homer oder noch Älterer, kann man mit den Leuten aus Ephesos selbst, die sich da als Sachverständige aufspielen, ebenso gut ein Gespräch führen wie mit solchen, die von einer Bremse gestochen sind. Denn ganz im Sinne ihrer Schriften sind sie in ständiger Bewegung; bei einem Satz oder einer Frage aber stehen zu bleiben und der Reihe nach ruhig zu antworten und zu fragen, das ist ganz und gar nicht ihre Sache. Ja, dieses «ganz und gar nicht» ist noch zu wenig, um auszudrücken, daß diese Leute überhaupt keine innere Ruhe mehr haben. Sondern wenn du einem irgendeine Frage stellst, zieht er wie aus einem

Köcher ein rätselhaftes Sprüchlein hervor und schießt es auf dich ab, und möchtest du eine Erklärung bekommen, wie er das gemeint habe, so bist du schon wieder von einem Wort getroffen, das einen neuen Sinn hat. Mit keinem von ihnen wirst du je an ein Ende kommen, und auch sie miteinander nicht, sondern sie geben gut darauf acht, daß nie etwas feste Gestalt annimmt, weder in ihrer Rede noch in ihren Seelen. Denn sie sind offenbar der Meinung, daß das etwas Unbewegliches sein könnte, und gerade das bekämpfen sie heftig und verwerfen es überall nach Kräften.

SOKRATES: Vielleicht, Theodoros, hast du diese Männer nur im Kampf gesehen und bist nie mit ihnen zusammen gewesen, wenn sie Frieden hielten; denn sie sind dir eben nicht hold gesinnt. Ich glaube aber, sie tragen solche Lehren in ihrer Mußezeit allen den Schülern vor, die sie sich gleich machen wollen.

THEODOROS : Welchen Schülern denn, du Begnadeter ? Denn bei solchen Leuten wird doch keiner der Schüler eines anderen, sondern sie entwickeln sich ganz von selbst, wo immer ein jeder von ihnen seine Inspiration herbekommt, und jeder ist der Meinung, daß der andere nichts weiß. Von diesen nun - das wollte ich sagen - wirst du nie und nimmer eine Auskunft erhalten, weder mit ihrem Willen noch gegen ihn. Wir müssen selbst die Frage an die Hand nehmen und sie wie ein mathematisches Problem studieren.

SOKRATES : Du sagst das ganz richtig. Was nun aber das Problem betrifft: wurde uns nicht von den Alten, die das vor der Menge dichterisch verkleidet haben, die Sache so überliefert, daß der Ursprung aller Dinge, Okeanos und Tethys, Ströme sind und daß nichts stillsteht? Und dann von den Späteren, die ja weiser sind und es mit aller Klarheit darlegen, damit auch die Schuster ihre Weisheit hören und lernen und den dummen Glauben aufgeben, daß der eine Teil des Seienden stillstehe und der andere sich bewege, und damit sie, wenn sie gelernt haben, daß alles sich bewegt, ihre Lehrer hochschätzen. Doch hätte

ich beinahe vergessen, Theodoros, daß wieder andere gerade das Gegenteil davon nachgewiesen haben, nämlich Unbewegt bleibt es bestehn, sein Name ist Weltall und überhaupt die Lehren, nach welchen die Melissos und Parmenides im Gegensatz zu all diesen behaupten, daß alles eins ist und daß es in sich selbst stillsteht, weil es keinen Raum hat, sich darin zu bewegen. Wie sollen wir uns nun all diesen Leuten gegenüber verhalten, lieber Freund ? Schritt für Schritt vorgehend, sind wir unvermerkt zwischen die beiden hineingeraten, und wenn wir uns nicht irgendwie wehren und uns daraus ziehen, müssen wir uns bestrafen lassen wie die Knaben, die in den Ringschulen auf der Mittellinie spielen, wenn sie von beiden Seiten erhascht und auf die andere Seite gezogen werden. Ich meine nur, wir sollten zunächst die einen prüfen, auf die wir zuerst unseren Angriff gerichtet haben, nämlich die ‚Fließenden‘, und wenn das, was sie sagen, einigermaßen richtig scheint, wollen wir mit ihnen zusammen auch uns selber auf die andere Seite ziehen und den anderen zu entkommen versuchen. Erhalten wir dagegen den Eindruck, daß die recht haben, welche das All stillstehen lassen, so wollen wir umgekehrt von denen, die das Unbewegte in Bewegung setzen, zu ihnen flüchten. Scheinen uns aber beide nicht etwas Richtiges zu sagen, so werden wir uns lächerlich machen, wenn wir uns einbilden, wir unbedeutenden Leute hätten etwas Wesentliches zu sagen, während wir die Ansichten der ganz alten und hochweisen Männer ablehnen. Sieh nun, Theodoros, ob es sich lohnt, uns einer so großen Gefahr auszusetzen.

THEODOROS: Es wäre ganz und gar unhaltbar, Sokrates, wenn wir nicht genau prüfen wollten, was die beiden zu sagen haben.

SOKRATES: So müssen wir uns also an die Untersuchung machen, da es dir so sehr darum zu tun ist. Nun, als Ausgangspunkt dieser Untersuchung über die Bewegung stelle ich mir die Frage vor, was die Leute denn eigentlich damit meinen, wenn sie behaupten, es bewege

sich alles. Ich will damit folgendes sagen: reden sie von einer einzigen Form der Bewegung oder, was auch meine Ansicht ist, von zweien? Es ist mir aber nicht etwa nur an meiner eigenen Meinung gelegen, sondern du sollst dich auch beteiligen, damit wir, wenn es sein muß, die Folgen gemeinsam auf uns nehmen. Sage mir: sprichst du von Bewegung, wenn etwas von einem Ort an den anderen wechselt oder wenn es sich am selben Platz herumdreht?

THEODOROS: Ja.

SOKRATES: Dies sei also die erste Art. Wenn aber etwas am selben Platz bleibt und dort alt wird oder weiß wird statt schwarz oder hart statt weich oder sonst eine Veränderung erfährt, ist es dann nicht richtig, das als eine zweite Art von Bewegung zu bezeichnen ?

THEODOROS: Ja, notwendig.

SOKRATES: Ich sage also, es gibt zwei Arten von Bewegung, Veränderung und Ortswechsel.

THEODOROS: Diese Feststellung ist richtig.

SOKRATES: Nachdem wir nun diese Unterscheidung gemacht haben, wollen wir uns mit den Leuten auseinandersetzen, die behaupten, alles bewege sich, und stellen ihnen die Frage: Wollt ihr damit sagen, es bewege sich alles auf beide Arten, mit Ortswechsel und mit Veränderung, oder meint ihr, hier bewege sich etwas auf beide Arten, dort aber nur auf eine ?

THEODOROS: Beim Zeus, da weiß ich nicht, was ich sagen soll; ich glaube aber, sie meinen auf beide Arten.

SOKRATES: Sonst, mein Freund, müßte ihnen ja dasselbe als bewegt und zugleich als stillstehend vorkommen, und es wäre ebenso richtig zu sagen, daß sich alles bewegt, wie daß es stillsteht.

THEODOROS: Sehr wahr, was du sagst.

SOKRATES: Wenn es sich nun aber bewegen muß, da Unbeweglichkeit keinem Ding innewohnt, so bewegen sich also alle in jeder Art von Bewegung.

THEODOROS: Notwendig.

SOKRATES: So betrachte mir nun folgendes aus ihrer Lehre: Wir sagten doch, daß sie die Entstehung der Wär-

me oder der Weiße oder von sonst etwas ungefähr so erklären, daß sich jedes von diesen während der Wahrnehmung zwischen dem aktiven und dem passiven Teil hin und her bewegt. Das Passive werde nun zum ‚Wahrnehmenden‘, doch nicht zur ‚Wahrnehmung‘, das Aktive aber werde irgend etwas von irgendwelcher Qualität, aber nicht zur Qualität selbst? Vielleicht erscheint dir nun die ‚Qualität‘ als ein befremdliches Wort, und du verstehst es nicht in seiner allgemeinen Bedeutung; so höre denn, wie das im Einzelfall aussieht. Das Aktive wird weder Wärme noch Weiße, sondern warm und weiß, und ebenso alles übrige. Du erinnerst dich doch an das, was wir schon früher gesagt haben: nichts ist an und für sich ein und dasselbe, also auch nicht das Aktive oder das Passive, sondern erst aus dem Zusammentreffen der beiden miteinander bringen sie die Wahrnehmungen und das Wahrnehmbare hervor, wobei aus dem einen ein irgendwie Beschaffenes, aus dem anderen ein Wahrnehmendes wird.

THEODOROS: Ja, ich erinnere mich; wie sollte ich auch nicht?

SOKRATES: So wollen wir denn alles andere beiseite lassen, ob sie es nun so oder anders meinen. Nur an dem einen, weswegen wir jetzt miteinander reden, wollen wir festhalten und sie fragen: «Nach eurer Behauptung bewegt sich alles und ist in Fluß; nicht wahr?»

THEODOROS: Ja.

SOKRATES: Und zwar in beiden Arten der Bewegung, die wir unterschieden haben, Ortswechsel und Veränderung?

THEODOROS: Natürlich, wenn es sich wenigstens um Bewegung im vollen Sinne handeln soll.

SOKRATES: Wenn es also nur den Ort wechselte, sich aber (in seiner Qualität) nicht veränderte, dann könnten wir doch wohl sagen, wie beschaffen das ist, was fließt, indem es seinen Ort wechselt. Oder wie meinen wir ?

THEODOROS: Ja, so.

SOKRATES: Nachdem aber nicht einmal das bestehen

bleibt, daß das Fließende weiß fließt, sondern es sich so verändert, daß es sogar von der Qualität selbst, nämlich der Weiße, ein Fließen und ein Sichverändern in eine andere Farbe gibt, damit man es nicht in diesem Zustand als Bleibendes fassen kann - ist es da überhaupt möglich, eine Farbe so sicher zu bestimmen, daß wir dabei eine richtige Bestimmung vornehmen ?

THEODOROS: Wie sollte man das anstellen, Sokrates ? - auch in anderen Fällen dieser Art, wenn doch jedesmal das Ding, während wir es benennen, wieder entwischt, weil es fließend ist?

SOKRATES: Was sollen wir aber von irgendeiner Wahrnehmung sagen, wie zum Beispiel vom Sehen oder Hören? Bleiben sie je im selben Zustand, im Sehen oder im Hören ?

THEODOROS: Nein, das darf man nicht sagen, wenn doch alles in Bewegung ist.

SOKRATES: Man darf also irgend etwas nicht eher mit ‚Sehen‘ bezeichnen als mit ‚Nichtsehen‘ oder ein zweites eher mit ‚Wahrnehmung‘ als mit ‚Nichtwahrnehmung‘, wenn doch alles auf jede Weise in Bewegung ist.

THEODOROS: Nein, wahrhaftig nicht.

SOKRATES: Und doch ist Wahrnehmung Wissen, wie ich und Theaitetos festgestellt haben.

THEODOROS : So war es.

SOKRATES : Als wir gefragt wurden, was Wissen sei, haben wir also geantwortet, es sei nicht mehr Wissen als Nichtwissen.

THEODOROS : Ja, wahrscheinlich tatet ihr das.

SOKRATES: So wäre also beim Richtigstellen unserer Antwort etwas Schönes herausgekommen. Wir gaben uns alle Mühe zu zeigen, daß alles sich bewegt, um die Richtigkeit jener Antwort zu beweisen. Doch nun hat sich offenbar folgendes herausgestellt: wenn alles sich bewegt, ist jede Antwort, auf welche Frage immer sie gegeben wird, gleicherweise richtig, ob man nun sagt ‚es ist so‘ oder ‚es ist nicht so‘ oder, wenn du lieber willst, ‚es wird‘, damit wir sie nicht etwa durch unsere Formulie-

rung zum Stillstand bringen.

THEODOROS: Du hast recht.

SOKRATES: Immerhin abgesehen davon, Theodoros, daß ich ‚so‘ gesagt habe und ‚nicht so‘. Nicht einmal dieses ‚so‘ darf man aber sagen; denn auch das wäre keine Bewegung. Die Leute, die diese Meinung vertreten, müßten da einen anderen Ausdruck einführen, da sie auch jetzt noch für ihre Hypothese keine Worte zur Verfügung haben, außer vielleicht dieses ‚nicht so‘; das würde ihnen wohl am besten passen, da es etwas Unbestimmtes bezeichnet.

THEODOROS : Ja freilich, diese Redeweise ist ihnen am besten vertraut.

SOKRATES : So sind wir also, lieber Theodoros, mit deinem Freund zu Ende gekommen. Wir geben ihm auf keinen Fall zu, daß jeder Mensch aller Dinge Maß ist, sofern einer nicht verständig ist. Und auch, daß Wissen Wahrnehmung ist, werden wir nicht zugestehen - wenigstens nicht nach der Methode des ‚alles bewegt sich‘ - wenn nicht etwa unser Theaitetos da anderer Meinung ist.

THEODOROS: Ausgezeichnet, Sokrates! Denn nachdem das nun erledigt ist, muß auch ich im Sinne unserer Abmachung vom Antworten befreit sein, wenn unsere Auseinandersetzung über den Satz des Protagoras ihr Ende gefunden hat.

THEAITETOS: Aber ja nicht, Theodoros, bevor Sokrates und du auch noch über die Leute verhandelt habt, die umgekehrt behaupten, daß das All stillsteht - das habt ihr doch vorhin in Aussicht gestellt.

THEODOROS: Du bist noch so jung, Theaitetos, und lehrst doch schon die Älteren Unrecht tun und die Abmachungen nicht einzuhalten. Mach dich lieber bereit, daß du Sokrates in den übrigen Fragen Rede stehen kannst.

THEAITETOS: Ja, wenn er es haben will. Am liebsten hätte ich indes über das reden hören, was ich vorhin gesagt habe.

THEODOROS: Das heiße ich ‚Reiter in die Ebene zum Kampf rufen‘, wie du da den Sokrates zum Wortkampf

aufrufst. Stell nur deine Fragen, dann wirst du schon hören.

SOKRATES: Doch glaube ich fast, Theodoros, ich sollte nicht auf das eingehen, was Theaitetos haben will.

THEODOROS: Warum denn solltest du nicht darauf eingehen ?

SOKRATES: Ich scheue mich davor, Melissos und die anderen, die behaupten, das All sei eine in sich ruhende Einheit, einer peinlichen Prüfung zu unterziehen, und noch mehr scheue ich mich vor Parmenides, dem einzigen. Mir scheint nämlich, Parmenides sei, mit Homer zu sprechen, nicht nur ‚ehrwürdig‘, sondern auch ‚furchtbar‘. Ich bin ja mit ihm zusammengewesen, als ich noch ganz jung war und er schon sehr alt, und er machte mir den Eindruck eines Geistes von edler Tiefe. Ich befürchte nun, daß wir seine Worte nicht verstehen und daß wir hinter den Gedanken, die er aussprach, weit zurückbleiben. Mein größtes Bedenken aber ist, daß die Frage, die zu unserer Unterredung den Anstoß gegeben hat, nämlich was eigentlich das Wissen sei, ungelöst bleibt, weil so viele Argumente auf den einstürmen, der auf sie eingeht. Und übrigens ist das Problem, das wir nun aufrühren, in seiner Fülle kaum zu behandeln; will es jemand nur nebenbei untersuchen, so tut er ihm damit unrecht; macht er es aber gründlich, so zieht sich die Untersuchung dermaßen in die Länge, daß sie die Frage nach dem Wissen völlig in den Schatten stellt. Das darf beides nicht geschehen, sondern wir sollten versuchen, Theaitetos von dem, womit er über die Frage nach dem Wissen schwanger geht, durch unsere Hebammenkunst zu entbinden.

THEODOROS : Ja, wenn du dieser Meinung bist, müssen wir es so machen.

SOKRATES: So überlege dir zu dem Gesagten noch folgendes, Theaitetos. Wahrnehmung sei Wissen, gabst du doch zur Antwort; nicht wahr?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Wenn dir nun jemand die Frage stellt: «Womit sieht der Mensch das Weiße und das Schwarze,

und womit hört er das Hohe und das Tiefe?» so würdest du, glaube ich, sagen: «Mit Augen und mit Ohren.»

THEAITETOS: Jawohl.

SOKRATES: Die Leichtigkeit in der Verwendung der Wörter und Ausdrücke und daß man es mit ihrem Gebrauch nicht peinlich genau nimmt, zeugt in der Regel nicht von unfeinem Wesen; sondern eher weist das Gegenteil davon auf eine unfreie Gesinnung hin, nur ist es manchmal doch notwendig. So müssen wir auch jetzt der Antwort, die du gegeben hast, zu Leibe rücken, insofern sie nicht richtig ist. Überlege dir einmal, welche Antwort richtiger ist: «Das, womit wir sehen, das sind die Augen» oder «Das (Mittel), wodurch wir sehen.» Und: «Das, womit wir hören, das sind die Ohren» oder: «Das (Mittel), wodurch wir hören» ?

THEAITETOS: ‚Wodurch‘ wir alles wahrnehmen, das scheint mir richtiger, Sokrates, als ‚womit‘.

SOKRATES : Es wäre ja auch schrecklich, mein junger Freund, wenn in uns drin, wie in hölzernen Pferden, zahlreiche Wahrnehmungen säßen und sie sich nicht in etwas Einheitliches zusammenfassen ließen, - mag dies nun Seele oder sonstwie heißen, - womit wir dann durch jene als dessen Werkzeuge alles wahrnehmen, was wahrzunehmen ist.

THEAITETOS: Ja, so scheint es mir besser als auf die erste Art.

SOKRATES: Aus folgendem Grund will ich dir das so peinlich genau erklären: ich möchte herausfinden, ob wir mit etwas von uns selbst, und zwar immer mit demselben, nämlich durch die Augen zum Weißen und Schwarzen, und wieder durch andere Sinnesorgane zu anderen Dingen gelangen, und ob du, wenn man dich fragt, alles das auf den Leib zurückführen kannst. Vielleicht ist es aber besser, wenn du die Antwort selbst gibst, als daß ich mich statt deiner so abplage. Sage mir also: Meinst du nicht, daß alles das, wodurch du Warmes und Hartes und Leichtes und Süßes wahrnimmst, zum Leib gehört ? Oder zu etwas anderem ?

THEAITETOS: Nein, zu nichts anderem.

SOKRATES: Und bist du auch bereit zuzugeben, daß du das, was du durch ein bestimmtes Vermögen wahrnimmst, unmöglich durch ein anderes wahrnehmen kannst, zum Beispiel mit dem Gesicht statt mit dem Gehör oder mit dem Gehör statt mit dem Gesicht ?

THEAITETOS: Natürlich bin ich dazu bereit.

SOKRATES : Wenn du nun aber über die beiden Sinne einen Gedanken fassen willst, so kannst du doch wohl weder durch das eine noch durch das andere Organ eine Wahrnehmung über beide haben.

THEAITETOS: Gewiß nicht.

SOKRATES: Was nun den Ton und die Farben betrifft, so denkst du doch über beide zunächst, daß beide sind.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Und daß ein jedes vom anderen verschieden ist, mit sich selbst aber eins ?

THEAITETOS: Einverstanden.

SOKRATES: Und daß beide zusammen zwar zwei sind, jedes einzelne aber eines ?

THEAITETOS: Ja, auch das.

SOKRATES: Und ob sie unähnlich oder einander ähnlich sind - kannst du das prüfen ?

THEAITETOS: Vermutlich.

SOKRATES : Durch welches Organ aber denkst du denn das alles über sie ? Weder durch das Gehör noch durch das Gesicht ist es nämlich möglich, das Gemeinsame über sie zu erfassen. Auch folgendes ist ein Beweis für das, was ich sagen will: wenn sich nämlich von beiden feststellen ließe, ob sie salzig sind oder nicht, so weißt du doch, daß du angeben kannst, womit du das untersuchst, und zwar ist das offenbar weder Gesicht noch Gehör, sondern etwas anderes.

THEAITETOS: Natürlich. Ist das denn nicht das Vermögen der Zunge?

SOKRATES: Ganz recht. Durch welches Organ aber wirkt das Vermögen, das dir das Gemeinsame in allen Fällen und auch in diesen deutlich macht, wodurch du

dann sagen kannst ‚es ist‘ und ‚es ist nicht‘ und was wir sonst über diese Dinge soeben gefragt haben ? Welche Organe sprichst du all diesem zu, durch welche das, was in uns wahrnimmt, alle Dinge wahrnimmt ?

THEAITETOS: Du meinst Sein und Nichtsein, Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, Gleichheit und Verschiedenheit, ferner Einheit oder sonst eine Zahl dieser Dinge. Und offenbar fragst du da auch nach dem Geraden und dem Ungeraden und nach allem, was sich weiter daraus ergibt, und möchtest wissen, durch welches leibliche Organ wir wohl dies mit der Seele wahrnehmen.

SOKRATES: Wunderbar, wie du folgen kannst! Genau das ist's, wonach ich frage.

THEAITETOS: Doch, beim Zeus, Sokrates, ich könnte darüber keine Auskunft geben, bloß, daß ich den Eindruck habe, wir müßten davon ausgehen, daß es für diese Wahrnehmungen gar kein solch eigenes Organ gibt wie für jene, sondern daß die Seele selbst, wie mir scheint, durch sich selbst das Gemeinsame in allen Dingen feststellt.

SOKRATES: Schön bist du, Theaitetos, und nicht häßlich, wie Theodoros behauptet hat; denn wer schön spricht, der ist schön und gut. Aber außer dem, daß du schön bist, hast du mir auch wohlgetan, indem du mir eine lange Auseinandersetzung erspart hast, wenn es dir klar ist, daß die Seele selbst einiges durch sich selbst betrachtet, anderes dagegen durch die Organe des Leibes. Dies war ja auch meine eigene Meinung; ich wollte aber, es wäre auch die deine.

THEAITETOS: Ja, das ist mir tatsächlich klar.

SOKRATES: Wozu rechnest du nun das Sein? Denn das ist doch am meisten mit allen Dingen verbunden.

THEAITETOS: Ich zähle es zu dem, was die Seele selbst durch sich selbst erfaßt.

SOKRATES: Und auch das Ähnliche und das Unähnliche wie auch das Gleiche und das Ungleiche?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Wie ist's aber mit dem Schönen, dem Häß-

lichen, dem Guten und dem Bösen ?

THEAITETOS: Ich glaube, daß die Seele insbesondere auch das Wesen dieser Begriffe in ihrem gegenseitigen Verhalten erforscht, indem sie in sich das Vergangene und das Gegenwärtige gegen das Zukünftige abrechnet.

SOKRATES: Halt einmal: wird sie nicht die Härte des Harten durch den Tastsinn wahrnehmen, und ebenso die Weichheit des Weichen?

THEAITETOS: Doch.

SOKRATES: Ihr Sein aber und daß sie beide sind und ihre Gegensätzlichkeit zueinander und dann wieder das Sein dieser Gegensätzlichkeit - darüber versucht uns die Seele selbst eine Entscheidung zu geben, indem sie sie genau untersucht und miteinander vergleicht.

THEAITETOS: Ja, gewiß.

SOKRATES: Nicht wahr: Menschen und Tieren ist es doch gleich nach ihrer Geburt von Natur aus möglich, alles wahrzunehmen, was durch leibliche Eindrücke zur Seele gelangt. Überlegungen aber über diese Dinge, die sich auf ihr Sein und ihren Nutzen beziehen, die werden nur schwer und nur allmählich durch viel Mühe und Belehrung denen zuteil, welchen sie überhaupt zuteil wird.

THEAITETOS: Ja, allerdings.

SOKRATES: Kann nun jemand Wahrheit von etwas erfassen, wenn er nicht einmal dessen Sein erfaßt ?

THEAITETOS: Unmöglich.

SOKRATES: Wovon aber einer die Wahrheit nicht erfaßt, kann der je darin wissend sein?

THEAITETOS: Wie wäre das möglich, Sokrates?

SOKRATES: Nicht in den Eindrücken ist also Wissen enthalten, wohl aber in den verstandesmäßigen Schlüssen über sie. Denn hier ist es offenbar möglich, Sein und Wahrheit zu erfassen, dort aber ist es unmöglich.

THEAITETOS: Es scheint so.

SOKRATES: Bezeichnest du nun jenes und dieses mit demselben Wort, da sie doch so große Verschiedenheiten aufweisen ?

THEAITETOS: Nein, das wäre nicht richtig.

SOKRATES: Welchen Namen gibst du also dem einen, dem Sehen, Hören, Riechen, Frieren und Warmhaben ?

THEAITETOS: Das nenne ich Wahrnehmen; wie denn sonst?

SOKRATES: Das alles zusammen nennst du also Wahrnehmung.

THEAITETOS: Notwendig.

SOKRATES: Und ihr ist es nicht gegeben, sagten wir, die Wahrheit zu erfassen, nicht einmal das Sein ?

THEAITETOS: Nein, das ist es nicht.

SOKRATES : Und auch nicht das Wissen ?

THEAITETOS: Auch nicht.

SOKRATES: Dann, Theaitetos, wäre also Wahrnehmung und Wissen niemals dasselbe.

THEAITETOS: Offenbar nicht, Sokrates. Es hat sich nun mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß Wissen etwas anderes ist als Wahrnehmung.

SOKRATES: Aber wir haben ja doch unser Gespräch nicht begonnen, um herauszufinden, was Wissen nicht ist, sondern was es ist. Gleichwohl sind wir wenigstens insofern weitergekommen, als wir es ganz und gar nicht mehr in der Wahrnehmung suchen, sondern in jenem Verhalten der Seele, wie es auch heißen mag, wenn sie sich durch sich selbst mit den Dingen beschäftigt.

THEAITETOS: Ich glaube, Sokrates, man sagt dem doch, sich eine Meinung bilden'.

SOKRATES: Da hast du ganz recht, mein Freund. Und so wisch denn alles wieder aus, was wir vorhin gesagt haben, und betrachte dir die Sache noch einmal von Anfang an, ob du jetzt ein wenig klarer siehst, nachdem du soweit vorangekommen bist. Und sage noch einmal, was denn eigentlich Wissen ist.

THEAITETOS: Daß es jedes Meinen ist, Sokrates, kann man unmöglich sagen, da es ja auch ein falsches Meinen gibt. So muß nun also wohl das richtige Meinen Wissen sein, und so soll denn auch meine Antwort lauten. Sollte sie uns beim weiteren Vorgehen nicht mehr richtig scheinen wie jetzt, so versuchen wir es mit einer anderen.

SOKRATES : Ja, Theaitetos, so muß man sprechen: lieber zuversichtlich, als mit der Antwort zu zögern, wie du es vorhin getan hast. Wenn wir es so halten, geschieht eines von beiden: entweder finden wir das, worauf wir ausgehen, oder wir werden uns doch weniger einbilden, wir wüßten das, was wir in keiner Weise wissen; und auch dieser Gewinn dürfte nicht zu verachten sein. Was meinst du nun also ? Es gebe zwei Arten von Meinung, die eine richtig, die andere falsch, und du bestimmst die richtige Meinung als Wissen?

THEAITETOS: Jawohl, das ist jetzt meine Ansicht.

SOKRATES: Würde es sich nicht lohnen, hinsichtlich der Meinung noch auf einen Punkt zurückzukommen ?

THEAITETOS: Auf welchen meinst du denn?

SOKRATES: Irgendwie beunruhigt es mich, jetzt und auch früher schon oft, und zwar so sehr, daß ich vor mir selbst und auch vor anderen in große Verlegenheit gerate, weil ich nämlich nicht sagen kann, was für eine Erfahrung wir da machen und wie sie uns zuteil wird.

THEAITETOS: Was für eine denn?

SOKRATES: Daß man eine falsche Meinung haben kann. Ich überlege es mir und bin auch jetzt noch im Zweifel, ob wir es so lassen oder ob wir es anders untersuchen wollen als gerade vorhin.

THEAITETOS: Warum nicht, Sokrates, wenn uns das irgendwie nötig scheint ? Denn eben hast du ja mit Theodoros so schön über die Muße gesprochen und gesagt, daß uns gar nichts zur Eile drängt bei solchen Diskussionen.

SOKRATES: Recht so, daß du mich daran erinnerst; vielleicht ist es ganz am Platz, gewissermaßen diese Spur wieder zu verfolgen. Denn es ist wohl besser, etwas Kleines gut zu Ende zu bringen als etwas Großes nur unzulänglich.

THEAITETOS: Einverstanden.

SOKRATES: Was wollen wir nun also sagen? Behaupten wir, daß jedesmal die eine Meinung falsch sei und daß sich der eine von uns eine falsche, der andere eine richti-

ge Meinung bilde, indem das so in der Natur begründet ist ?

THEAITETOS: Ja, das behaupten wir.

SOKRATES: So gilt also für uns in allen Dingen und in bezug auf jedes einzelne, daß wir es entweder wissen oder nicht wissen ? Denn Lernen und Vergessen, die Zwischenstufen, lasse ich in diesem Augenblick unberücksichtigt; sie spielen ja auch für unsere Beweisführung keine Rolle.

THEAITETOS: Wer sich also eine Meinung bildet, der muß notwendig etwas meinen, was er entweder weiß oder nicht weiß.

THEAITETOS: Notwendig.

SOKRATES: Und daß der Wissende dasselbe auch nicht weiß und der Nichtwissende dasselbe auch weiß - das ist unmöglich.

THEAITETOS: Unbedingt.

SOKRATES: Wer also eine falsche Meinung hat von dem, was er weiß, der glaubt doch, daß das, was er weiß, nicht dieses sei, sondern etwas anderes aus der Zahl dessen, was er weiß, und indem er beides weiß, weiß er wiederum beides nicht ?

THEAITETOS: Aber das ist doch nicht möglich, Sokrates.

SOKRATES: Oder dann hält er das, was er nicht weiß, für etwas anderes, das er auch nicht weiß - das wäre so, wie wenn einer weder den Theaitetos noch den Sokrates kennt und nun auf den Gedanken kommt, daß Sokrates Theaitetos oder daß Theaitetos Sokrates sei.

THEAITETOS: Wie wäre das möglich?

SOKRATES: Es wird doch wahrhaftig niemand das, was er weiß, für etwas halten, was er nicht weiß, und ebenso wenig das, was er nicht weiß, für etwas, was er weiß.

THEAITETOS: Das wäre ja sonderbar.

SOKRATES: Wie kann man aber nun noch eine falsche Meinung haben ? Denn außer diesen beiden Möglichkeiten gibt es keine andere, sich eine Meinung zu bilden, da wir ja alles entweder wissen oder nicht wissen - und innerhalb dieser Möglichkeiten erscheint es ganz ausge-

geschlossen, eine falsche Meinung zu haben.

THEAITETOS: Sehr richtig.

SOKRATES: Müßten wir also das, was wir suchen, nicht in der Weise erforschen, daß wir nicht mehr auf das Wissen oder Nichtwissen, sondern auf das Sein oder Nichtsein ausgehen ?

THEAITETOS: Wie meinst du das ?

SOKRATES: Ob es nicht einfach so ist, daß der, welcher sich über irgend etwas Nichtseiendes eine Meinung bildet, unbedingt eine falsche Meinung hat, mag es auch sonst mit seinem Denken stehen, wie es will ?

THEAITETOS: Auch das ist wahrscheinlich, Sokrates.

SOKRATES: Wie nun? Was sollen wir sagen, Theaitetos, wenn uns jemand fragt: «Ist das auch für irgend jemanden möglich, was ihr da sagt ? Kann ein Mensch das Nichtseiende meinen, sei es im Zusammenhang mit irgend etwas Seiendem oder an und für sich?» Wir werden darauf vermutlich sagen: «Ja, wenn er mit dem, was er glaubt, etwas glaubt, das nicht wahr ist.» Oder wie sollen wir antworten ?

THEAITETOS: Ja, SO.

SOKRATES: Gibt es auch sonst noch so etwas ?

THEAITETOS: Was denn ?

SOKRATES: Daß zum Beispiel einer etwas sieht, aber doch nicht sieht.

THEAITETOS: Wie das ?

SOKRATES: Wenn er ein Etwas sieht, so sieht er doch etwas Seiendes. Oder glaubst du etwa, dieses ‚ein Etwas‘ gehöre zu den nichtseienden Dingen ?

THEAITETOS: Gewiß nicht.

SOKRATES : Wer also ein Etwas sieht, der sieht etwas Seiendes.

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES: Und wer etwas hört, der hört ein Etwas, und zwar ein Seiendes.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Und wer etwas berührt, der berührt doch ein Etwas, und wenn etwas, dann ein Seiendes.,

THEAITETOS: Wiederum ja.

SOKRATES: Wer aber etwas meint, meint der nicht auch ein Etwas ?

THEAITETOS: Notwendig.

SOKRATES: Und wer ein Etwas meint, meint doch ein Seiendes?

THEAITETOS: Das gebe ich zu.

SOKRATES: Wer also nicht ein Seiendes meint, der meint nichts ?

THEAITETOS: Offenbar nicht.

SOKRATES: Wer aber nichts meint, der meint überhaupt nicht.

THEAITETOS: Das scheint klar.

SOKRATES: Es ist also nicht möglich, das Nichtseiende zu meinen, weder die nichtseienden Dinge noch das Nichtsein an und für sich.

THEAITETOS: Offenbar nicht.

SOKRATES: Also ist es etwas anderes, ob man eine falsche Meinung hat oder ob man das Nichtseiende meint ?

THEAITETOS: Ja, das scheint etwas anderes.

SOKRATES: Weder auf diese Art noch so, wie wir es vorhin betrachtet haben, gibt es also eine falsche Meinung in uns.

THEAITETOS: Nein, gewiß nicht.

SOKRATES: Kommt also das, was wir so bezeichnen, folgendermaßen zustande ?

THEAITETOS: Wie?

SOKRATES: Als falsche Meinung bezeichnen wir eine verwechselte Meinung, wenn nämlich jemand in seinen Gedanken ein Seiendes mit einem anderen Seienden durcheinanderbringt und dann sagt, es sei dies. Somit bezieht sich seine Meinung zwar stets auf ein Seiendes, aber statt auf das eine auf ein anderes, und indem er also das verfehlt, worauf er zielte, könnte man ihn mit Recht als einen bezeichnen, der etwas Falsches meint.

THEAITETOS: Mir scheint sehr richtig, was du gesagt hast. Denn wenn jemand etwas für häßlich statt schön oder für schön statt häßlich hält, so hat er wahrhaftig eine

falsche Meinung.

SOKRATES: Es zeigt sich klar, Theaitetos, daß du mich gering achtest und keinen Respekt vor mir hast.

THEAITETOS: Wieso das nur ?

SOKRATES : Offenbar kommst du gar nicht auf den Gedanken, ich könnte dieses ‚wahrhaftig falsch‘ aufgreifen und dir die Frage stellen, ob denn schnell langsam und leicht schwer oder sonst etwas sein Gegensatz werden könne, nicht seiner eigenen Natur, sondern der seines Gegensatzes entsprechend und sich selbst zum Gegensatz. Doch will ich das lassen, damit du nicht vergeblich so keck geworden bist. Sagt dir das aber zu, wie du behauptest, daß das falsche Meinen eine Verwechslung im Meinen ist ?

THEAITETOS: Jawohl.

SOKRATES : Du hältst es also für möglich, in Gedanken ein Ding als ein anderes zu setzen und nicht als jenes, was es ist.

THEAITETOS: Das ist freilich möglich.

SOKRATES: Muß nun das Denken, das dies vollzieht, nicht notwendig entweder beides oder das eine davon denken ?

THEAITETOS: Gewiß, das muß es - entweder gleichzeitig oder eines nach dem anderen.

SOKRATES: Sehr schön. Mit ‚Denken‘ bezeichnest du aber dasselbe wie ich ?

THEAITETOS: Was bezeichnest du damit?

SOKRATES: Ein Gespräch, das die Seele mit sich selbst führt über die Dinge, über die sie ihre Betrachtung anstellt. Das erkläre ich dir als einer, der es nicht weiß. Aber es schwebt mir so vor: wenn die Seele denkt, so ist das nichts anderes als ein Gespräch, das sie führt, indem sie sich selbst Fragen stellt und sie beantwortet, entweder zustimmend oder verneinend. Hat sie aber einmal eine Entscheidung getroffen, mag sie nun langsamer oder rascher vorgegangen sein, und bleibt sie dann bei dieser und weicht nicht mehr davon ab, so nennen wir das ihre Meinung. So bezeichne ich also das Meinen als ein Aus-

sagen und die Meinung als eine gemachte Aussage, die indes nicht zu einem anderen mit der Stimme gemacht wird, sondern stillschweigend zu sich selbst. Und du?

THEAITETOS: Ich auch.

SOKRATES: Wenn also einer etwas für ein anderes hält, dann sagt er offenbar zu sich selbst, daß das eine ein anderes sei.

THEAITETOS: Einverstanden.

SOKRATES: Versuche dich nun zu erinnern, ob du je einmal zu dir gesagt hast, das Schöne sei doch gewiß häßlich oder das Ungerechte sei gerecht. Oder dann - und das ist die Hauptsache von allem - überlege dir, ob du je versucht hast, dich selbst zu überreden, daß das eine ganz entschieden das andere sei, oder ob es nicht ganz im Gegenteil so war, daß du dir nicht einmal im Schlaf zu sagen gewagt hast, das Ungerade sei durchaus gerade oder sonst etwas Derartiges.

THEAITETOS: Du hast recht.

SOKRATES: Aber glaubst du, daß sonst irgendeiner - wäre er bei gesunden Sinnen oder rasend - es je im Ernst gewagt hat, zu sich zu sagen und sich überreden zu wollen, daß die Kuh ein Pferd oder daß zwei eins sein müsse?

THEAITETOS: Nein, beim Zeus.

SOKRATES: Wenn also das ‚zu sich selber Reden‘ das ‚Meinen‘ ist, wird doch niemand, der von zwei Dingen spricht und sie meint und beide mit der Seele erfaßt, sagen und meinen, daß das eine das andere sei. Auch auf diese Formulierung mußt du also verzichten. Ich will damit nur sagen, daß doch niemand meine, daß das Häßliche schön sei oder sonst etwas Derartiges.

THEAITETOS: Aber ja, Sokrates, ich verzichte darauf und bin ganz derselben Ansicht wie du.

SOKRATES: Wer also über beides eine Meinung hat, kann unmöglich das eine für das andere halten.

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES: Doch wer nur vom einen eine Meinung hat, vom anderen aber ganz und gar nicht, der wird gewiß nie

meinen, daß das eine das andere sei.

THEAITETOS: Du hast recht. Sonst wäre er genötigt, auch das zu erfassen, worüber er keine Meinung hat.

SOKRATES: Weder der, welcher von beiden, noch der, welcher nur vom einen eine Meinung hat, kann also das eine für das andere halten. Wer also so definiert, daß die falsche Meinung darin bestehe, daß man etwas für ein anderes meint, der sagt wohl Unsinn. Auf diesem Wege ergibt sich also ebensowenig wie bei unserer früheren Untersuchung, daß es eine falsche Meinung in uns geben kann.

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES: Wenn sich das aber nicht ergeben will, Theaitetos, werden wir manches zugeben müssen, was sehr sonderbar klingt.

THEAITETOS: Was denn ?

SOKRATES: Das will ich dir nicht sagen, bevor ich nicht meine Untersuchung nach allen Seiten hin abgeschlossen habe. Ich müßte mich nämlich für uns schämen, wenn wir uns in unserer Ratlosigkeit genötigt sähen, solche Dinge zuzugeben wie die, welche ich genannt habe. Wenn wir aber unsere Sache herausgefunden haben und frei geworden sind, dann erst wollen wir, ohne daß uns ein Gelächter noch etwas anhaben kann, davon reden, wie es den anderen ergeht; bleiben wir aber völlig in unserer Ratlosigkeit befangen, dann, glaube ich, wollen wir uns demütig dem Satz überlassen, damit er auf uns wie auf See-kranken herumtreten und mit uns verfahren kann, wie er gerade will. Doch höre, wie ich noch einen letzten Ausweg für unsere Erörterung finden kann.

THEAITETOS: Sprich nur.

SOKRATES: Ich werde also bestreiten, daß unser Zugeständnis richtig war, als wir sagten, wenn man etwas wisse, sei es unmöglich zu meinen, daß das etwas sei, das man nicht wisse, und daß man sich darin täuschen könne; es gibt doch einen Weg, auf dem das möglich ist.

THEAITETOS: Meinst du etwa, was ich damals schon vermutete, als wir jenes Beispiel anführten: daß ich, der

ich den Sokrates kenne, schon manchmal von weitem einen anderen sah, den ich nicht kenne, und dann doch glaubte, es sei Sokrates, den ich kenne ? In einem solchen Falle geschieht doch das, was du meinst.

SOKRATES: Davon sind wir aber doch abgekommen, weil es zur Folge hätte, daß wir das, was wir wissen, nicht wissen, obschon wir es wissen.

THEAITETOS: Ja, gewiß.

SOKRATES: Wir wollen das deshalb nicht so formulieren, sondern folgendermaßen - vielleicht wird man uns dabei zustimmen, vielleicht auch sich dagegen auflehnen. Aber wir sind in solcher Bedrängnis, daß wir jedes Argument hin- und herwenden und prüfen müssen. Sieh also, ob etwas daran ist: Kann es vorkommen, daß man etwas zuerst nicht weiß, es dann aber später lernt ?

THEAITETOS: Freilich kann das vorkommen.

SOKRATES : Und dann wieder etwas anderes und noch etwas anderes ?

THEAITETOS: Warum nicht?

SOKRATES: Nimm also zum Zwecke unserer Untersuchung an, es befinde sich in unseren Seelen eine Masse aus Wachs, bei dem einen größer, bei dem anderen kleiner, hier aus reinerem Wachs, dort aus unreinerem, bald härter und bei anderen wieder feuchter und bei einigen gerade im rechten Verhältnis.

THEAITETOS: Gut, ich nehme das an.

SOKRATES: Und nun sagen wir, dies sei ein Geschenk der Mnemosyne (Erinnerung), der Mutter der Musen, und sooft wir uns an irgend etwas erinnern möchten, was wir gesehen oder gehört oder selber gedacht haben, so halten wir dieses Wachs unter die Wahrnehmungen und Gedanken und nehmen einen Abdruck davon, wie wenn wir einen Abdruck mit einem Siegelring machen, und an das, was sich einprägt, erinnern wir uns und wissen es, solange das Abbild davon in uns ist. Was aber ausgelöscht wurde oder was nicht stark genug war, sich einzuprägen, das haben wir vergessen und wissen es nicht.

THEAITETOS: Mag es so sein.

SOKRATES: Wer nun ein solches Wissen besitzt und dann irgend etwas prüft, was er sieht oder hört - schau einmal, ob der wohl auf folgende Art zu einer falschen Meinung kommt.

THEAITETOS: Auf welche denn ?

SOKRATES: Daß er die Dinge, die er weiß, das eine Mal für die hält, die er weiß, das andere Mal für solche, die er nicht weiß. Denn als wir vorhin meinten, das sei unmöglich, haben wir etwas zugegeben, was nicht stimmt.

THEAITETOS: Doch was hältst du jetzt davon ?

SOKRATES: Wenn man das erklären will, muß man folgende grundsätzliche Unterscheidungen treffen: Es ist unmöglich, das, was man weiß und wovon man eine Erinnerung in der Seele hat, ohne es aber wahrzunehmen, für etwas anderes zu halten, das man weiß und wovon man auch einen Abdruck besitzt, ebenfalls ohne es wahrzunehmen. Und weiter: daß man das, was man weiß, für etwas hält, was man nicht weiß und wovon man kein Siegel besitzt. Oder daß man das, was man nicht weiß, für etwas anderes hält, das man ebenfalls nicht weiß, oder etwas, was man nicht weiß, für etwas, das man weiß, oder daß man das, was man wahrnimmt, für etwas anderes hält, was man wahrnimmt, oder was man wahrnimmt, für etwas von dem, was man nicht wahrnimmt, oder was man nicht wahrnimmt, für etwas anderes, das man nicht wahrnimmt, oder das, was man nicht wahrnimmt, für etwas, das man wahrnimmt. Und noch unmöglicher - falls das sein kann als die genannten Fälle ist: daß man das, was man weiß und wahrnimmt und wovon man gemäß der Wahrnehmung eine Erinnerung hat, wieder für etwas anderes von dem hält, was man weiß und wahrnimmt und wovon man ebenfalls gemäß der Wahrnehmung eine Erinnerung hat. Und auch, daß man das, was man weiß und wahrnimmt und wovon man eine richtige Erinnerung hat, für etwas anderes hält, was man weiß, ist nicht möglich, oder daß man das, was man weiß und wovon man die unmittelbare Wahrnehmung hat, für etwas anderes hält, das man wahrnimmt. Und ferner: daß man, was man

weder weiß noch wahrnimmt, für etwas anderes hält, was man weder weiß noch wahrnimmt, oder was man weder weiß noch wahrnimmt, für etwas anderes, das man nicht weiß, oder was man weder weiß noch wahrnimmt, für etwas anderes, das man nicht wahrnimmt. In all diesen Fällen ist es im höchsten Maße unmöglich, daß sich da jemand eine falsche Meinung bilden kann. Es bleiben also nur noch die folgenden Fälle, bei denen wenn überhaupt irgendwo - so etwas eintreten kann.

THEAITETOS: Bei welchen denn? Vielleicht ergibt sich mir daraus ein besseres Verständnis; denn jetzt komme ich nicht nach.

SOKRATES : Dort, wo man Dinge, die man weiß, für irgendwelche andere hält, von denen man weiß und die man gerade wahrnimmt, oder auch für etwas, wovon man nichts weiß, das man aber wahrnimmt; oder wo man etwas, wovon man weiß und das man wahrnimmt, für etwas anderes hält, wovon man auch weiß und das man auch wahrnimmt.

THEAITETOS: Nun kann ich noch viel weniger folgen als vorhin.

SOKRATES: So höre es folgendermaßen noch einmal: Ich weiß, wer Theodoros ist, und trage die Erinnerung in mir, wie er aussieht, und ebenso kenne ich Theaitetos. Nun kommt es doch manchmal vor, daß ich sie sehe und manchmal wieder nicht; das eine Mal berühre ich sie, das andere Mal nicht, oder dann höre ich sie oder nehme sie sonst wahr, und dann wieder habe ich gar keine Wahrnehmung von euch - aber nichtsdestoweniger erinnere ich mich an euch, und in meinem Innern weiß ich von euch.

THEAITETOS: Ja, gewiß.

SOKRATES: Das merke dir also als erstes von dem, was ich dir erklären will: es ist möglich, daß man das, was man weiß, nicht wahrnimmt, aber auch, daß man es wahrnimmt.

THEAITETOS: Richtig.

SOKRATES: Und auch bei dem, was man nicht weiß – auch da geschieht es doch oft, daß man es nicht wahr-

nimmt, oft aber auch, daß man es nur wahrnimmt ?

THEAITETOS: Ja, auch das ist möglich.

SOKRATES : So schau, ob du jetzt besser nachkommst. Wenn Sokrates den Theodoros und den Theaitetos kennt, aber keinen von ihnen sieht und auch sonst keine Wahrnehmung von ihnen hat, so wird er doch bei sich niemals meinen, Theaitetos sei Theodoros. Habe ich recht oder nicht ?

THEAITETOS: Ja, das ist richtig.

SOKRATES: Das war also der erste Fall, den ich angeführt habe.

THEAITETOS: Ja, das war der.

SOKRATES: Nun der zweite: Wenn ich den einen von euch kenne, den anderen aber nicht, und wenn ich keinen von euch wahrnehme, so könnte ich doch niemals glauben, der, den ich kenne, sei der, den ich nicht kenne.

THEAITETOS: Richtig.

SOKRATES: Drittens aber: Wenn ich keinen von euch kenne und auch keinen wahrnehme, so könnte ich gewiß nicht glauben, der, den ich nicht weiß, sei irgendein anderer, von dem ich nicht weiß. So nimm nun an, du habest der Reihe nach noch einmal alle der vorhin besprochenen Fälle gehört, und bei keinem könnte ich je über dich und Theodoros zu einer falschen Meinung kommen, sei es, daß ich euch beide kenne oder daß ich euch nicht kenne oder daß ich nur den einen, nicht aber den anderen kenne. Und mit den Wahrnehmungen ist es ganz dasselbe (wie mit dem Kennen) - vorausgesetzt, daß du nachkommst.

THEAITETOS: Doch, ich komme nach.

SOKRATES: Es bleibt also nur die folgende Möglichkeit, daß man sich eine falsche Meinung bilden kann: wenn ich dich und Theodoros kenne und auf jenem Wachs wie von Siegelringen die Abdrücke besitze und wenn ich euch beide von weitem und nur undeutlich sehe und mich bemühe, das zu einem jeden gehörige Zeichen dem entsprechenden Gesicht zuzuweisen, jedes in die richtige Spur zu leiten und dort einzupassen, damit ein Wiedererkennen erfolgt - und nun mißlingt mir dies, und wie

Leute, die den falschen Schuh anziehen, verwechsle ich die beiden und weise eines jeden Gesicht dem Zeichen des anderen zu; oder es geht mir wie einem, der in den Spiegel schaut, wo rechts und links vertauscht werden, und ich begehe denselben Fehler. In diesem Fall geschieht es also, daß man das eine für das andere hält und sich eine falsche Meinung bildet.

THEAITETOS: Das klingt wahrscheinlich, Sokrates. Geradezu wunderbar erläuterst du, wie das mit dem Meinen vorsieh geht.

SOKRATES: Und nun noch das: wenn ich euch beide kenne und dazu noch den einen wahrnehme, den anderen dagegen nicht, wobei aber die Kenntnis, die ich von dem einen habe, nicht mit der Wahrnehmung übereinstimmt. Das habe ich schon früher so geschildert; doch hast du mich damals nicht verstanden.

THEAITETOS: Nein, wirklich nicht.

SOKRATES : Ich sagte also folgendes: Wenn man den einen kennt und ihn auch gerade wahrnimmt, und die Kenntnis entspricht unserer Wahrnehmung, so wird man niemals glauben, er sei ein anderer als der, den man kennt und wahrnimmt und dessen Kenntnis auch jetzt wieder der Wahrnehmung entspricht. Das war es doch ?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Damit blieb aber noch der Fall übrig, von dem wir jetzt eben reden und mit dem wir die Entstehung einer falschen Meinung so darstellten: Man kennt beide und sieht beide oder hat sonst eine Wahrnehmung von ihnen. Aber die beiden Abdrücke stimmen nicht mit den Wahrnehmungen überein, die man von ihnen hat, sondern man trifft wie ein schlechter Bogenschütze beim Schießen neben das Ziel und macht einen Fehlschuß, und das ist es doch, was man als «Irrtum» bezeichnet.

THEAITETOS: Und das mit Recht.

SOKRATES: Und wenn nur bei dem einen Abdruck eine Wahrnehmung dabei ist, bei dem anderen aber nicht, und wenn man nun den Abdruck mit der fehlenden Wahrnehmung mit der vorhandenen verbindet, dann geht das

Denken dadurch völlig fehl. Mit einem Wort: Von Dingen, über die man nichts weiß und die man auch nie wahrgenommen hat, gibt es offensichtlich keinen Irrtum und keine falsche Meinung - vorausgesetzt, daß wir jetzt etwas Vernünftiges gesagt haben. Bei den Dingen aber, von denen wir wissen und die wir wahrnehmen - gerade bei diesen dreht und wendet sich die Meinung, wobei sie bald falsch und bald wieder richtig herauskommt; wenn sie nämlich gerade gegenüber die zusammengehörigen Abdrücke und Siegel zusammenführt, wird sie richtig; tut sie das aber schief und verdreht, so wird sie falsch.

THEAITETOS: Ist das denn nicht eine schöne Erklärung, Sokrates?

SOKRATES : Wenn du noch das Folgende gehört hast, wirst du das erst recht sagen. Das Richtige zu meinen ist doch schön, sich zu irren aber ist häßlich.

THEAITETOS: Ohne Zweifel.

SOKRATES: Dies kommt aber, wie man sagt, von folgendem her: Wenn eines Menschen Wachs in der Seele dick und reichlich aufgetragen ist und glatt und gehörig geknetet, dann sind alle Eindrücke, die durch die Wahrnehmung eingehen und sich in das «Herz» der Seele einprägen - mit diesem Wort spielt Homer auf die Ähnlichkeit mit dem «Wachs» an -, dann also und bei solchen Menschen sind die eingegrabenen Zeichen rein und genügend tief und bleiben längere Zeit, und solche Menschen sind erstens gelehrig, zudem haben sie ein gutes Gedächtnis, und schließlich bringen sie die Zeichen nicht mit der Wahrnehmung durcheinander, sondern bilden sich wahre Meinungen. Denn die Abdrücke sind klar und haben gut Platz nebeneinander; deshalb können sie rasch mit diesen die Dinge in Beziehung bringen, die man als die ‚Seienden‘ bezeichnet, und solche Menschen werden deshalb ‚Weise‘ genannt. Oder meinst du nicht auch?

THEAITETOS: Ja, durchaus.

SOKRATES: Wenn nun aber jemandes Herz ‚zottig‘ ist, was der hochweise Dichter ja mit Lob bedacht hat, oder wenn es unsauber ist und nicht aus reinem Wachs oder zu

feucht oder zu hart, so zeigen sich die mit dem feuchten Wachs wohl gelehrt, aber auch vergeßlich, und bei denen mit dem harten ist es umgekehrt. Wer aber ein Wachs hat, das zottig oder rauh ist wie Stein, weil es mit Erde und Schmutz vermennt ist, bekommt nur undeutliche Eindrücke. Undeutlich sind auch die mit hartem Wachs; denn da ist keine Tiefe darin. Und undeutlich sind ferner die mit feuchtem Wachs; denn weil sie ineinanderlaufen, werden sie bald unkenntlich. Wenn sie nun aber zu alledem aufeinander gedrängt werden, weil der Platz zu knapp ist, da ja das Seelchen eines Menschen nur ganz klein ist, so werden sie noch viel undeutlicher als jene. Alle diese Menschen kommen nun soweit, sich falsche Meinungen zu bilden. Wenn sie nämlich etwas hören oder sehen oder überlegen, vermögen sie nicht jeglichem rasch den zugehörigen Abdruck zuzuweisen; sie sind langsam, und weil sie mit ihren Zuweisungen ein Durcheinander machen, sehen und hören sie verkehrt und fassen das meiste verkehrt auf, und so sagt man denn von diesen Leuten, sie hätten sich im Seienden geirrt und wären unbelehrt.

THEAITETOS: Du hast recht wie nur je ein Mensch, Sokrates.

SOKRATES: Können wir also sagen, es gebe in uns falsche Meinungen ?

THEAITETOS: Ja, durchaus.

SOKRATES: Und also auch richtige?

THEAITETOS: Ja, auch richtige.

SOKRATES : Nach unserer Ansicht sind wir uns also einigermaßen darüber einig geworden, daß mit höchster Sicherheit diese beiden Arten von Meinungen in uns sind?

THEAITETOS: Ja, völlig gewiß.

SOKRATES: Etwas wahrhaft Furchtbares, Theaitetos, und Abscheuliches ist es doch um einen schwatzhaften Mann.

THEAITETOS: Wieso ? Worauf willst du damit hinaus ?

SOKRATES : Weil ich mich über meine eigene Unbe-

lehrtheit ärgere und über meine unbestreitbare Schwatzhaftigkeit. Denn wie soll man das sonst bezeichnen, wenn einer seine Gründe dermaßen hin- und herdreht, weil er sich in seiner Stumpfheit nicht überzeugen lassen kann und von keinem Satz wieder abzubringen ist ?

THEAITETOS: Du aber - worüber ärgerst denn du dich ?

SOKRATES: Ich ärgere mich nicht nur, sondern habe geradezu Angst, was ich antworten soll, wenn jemand mir die Frage stellt: «Sokrates, hast du nun also von der falschen Meinung herausgefunden, daß sie weder in der gegenseitigen Beziehung der Wahrnehmungen steckt noch in den Gedanken, sondern im Zusammenhang von Wahrnehmung und Gedanken ?» «Ja», werde ich da wohl sagen und dabei noch stolz sein, als hätten wir etwas Schönes gefunden.

THEAITETOS: Mir scheint das auch gar nicht häßlich, Sokrates, was wir da eben bewiesen haben.

SOKRATES: «Du behauptest also», erwidert er, «daß wir andererseits den Menschen, den wir nur denken, aber nicht sehen, niemals für ein Pferd halten könnten, das wir auch wieder nicht sehen und nicht berühren, sondern nur denken, und von dem wir sonst keinerlei Wahrnehmung haben ?» Ich werde wohl sagen, daß ich das meine.

THEAITETOS: Und das mit Recht.

SOKRATES: «Die Zahl Elf», fährt er dann fort, «die man nur denkt, wird also auf Grund dieser Überlegung nie jemand für die Zwölf halten, die man auch wieder nur denkt?» Wohlan denn, gib du da die Antwort darauf.

THEAITETOS: Nun, ich werde erwidern: Beim bloßen Sehen oder Berühren könnte wohl jemand die Elf für Zwölf halten; die Zahlen aber, die er in seinem Denken hat, die wird er nie verwechseln.

SOKRATES: Wie denn? Glaubst du, es habe einer jemals in seinen Gedanken fünf und sieben - ich meine nicht, daß er sich sieben und fünf Menschen vorstellt oder sonst dergleichen, sondern die Fünf und die Sieben selbst, von denen wir eben gesagt haben, sie seien Abdrücke in unserer Wachsmasse und man könne sich über sie unmöglich

eine falsche Meinung bilden - glaubst du also, es habe je schon ein Mensch diese betrachtet und dann zu sich gesagt und sich gefragt, wieviel das wohl ausmache, und darauf habe der eine geglaubt, es gebe elf, und das geantwortet, und der andere zwölf - oder werden alle sagen und glauben, es seien zwölf?

THEAITETOS: Nein, beim Zeus, da sind doch viele, die sagen, das gebe elf. Und wenn man den Versuch mit einer größeren Zahl macht, irrt man sich noch eher. Ich glaube, du meinst das doch von jeder Zahl.

SOKRATES: Das vermutest du richtig. Überlege dir nun, ob das irgend etwas anderes bedeuten kann, als daß man eben die Zwölf selbst, das heißt die in der Wachsmasse, für Elf hält.

THEAITETOS: So scheint es.

SOKRATES: Bringt uns das nicht auf unsere ersten Gedankengänge zurück? Denn wem dies unterläuft, der hält doch etwas, was er weiß, für etwas anderes, das er ebenfalls weiß. Und das, sagten wir, sei unmöglich, und wir bewiesen eben damit zwingend, daß es keine falsche Meinung gibt, damit nicht ein und derselbe sich genötigt sehen könnte, das, was er weiß, gleichzeitig nicht zu wissen.

THEAITETOS: Sehr wahr.

SOKRATES: Wir müssen also zeigen, daß das falsche Meinen etwas anderes ist als eine Verwechslung von Denken und Wahrnehmung. Wenn es nämlich das wäre, könnten wir uns in den Gedanken selbst niemals irren. Nun aber gibt es entweder keine falsche Meinung, oder es ist möglich, daß einer, was er weiß, auch nicht weiß. Was ziehst du vor ?

THEAITETOS: Du stellst mich da vor eine unmögliche Wahl, Sokrates.

SOKRATES: Und doch wird die Logik kaum beides miteinander zulassen. Aber gleichwohl - man muß ja alles riskieren -, wie wäre es, wenn wir versuchten, alle Hemmungen beiseite zu legen ?

THEAITETOS: Wie das ?

SOKRATES: Indem wir uns entschließen zu sagen, was das denn eigentlich bedeutet: zu wissen.

THEAITETOS: Und wieso muß man dazu seine Hemmungen ablegen ?

SOKRATES: Du bist dir offenbar nicht bewußt, daß unsere ganze Unterredung von Anfang an ein Suchen nach dem Wissen gewesen ist, weil wir nicht wußten, was es ist.

THEAITETOS: Doch, ich bin mir dessen bewußt.

SOKRATES: Kommt es dir denn da nicht unverschämt vor, wenn wir, obschon wir nicht wissen, was Wissen ist, doch darlegen wollen, was das sei: zu wissen ? Aber nun, mein lieber Theaitetos, stecken wir eben schon lange in einer unsaubereren Art der Gesprächsführung. Denn tausendmal haben wir schon gesagt ‚wir kennen‘ oder ‚wir kennen nicht‘ und ‚wir wissen‘ oder ‚wir wissen nicht‘, als ob wir uns da gegenseitig verständnis, während wir doch das Wissen noch immer nicht kennen. Und wenn du so willst, haben wir uns gerade noch eben wieder der Worte ‚nicht kennen‘ und ‚verstehen‘ bedient, als ob wir sie verwenden dürften, wenn uns doch der Begriff des Wissens noch abgeht.

THEAITETOS: Wie willst du aber die Unterredung führen, Sokrates, ohne diese Ausdrücke zu verwenden ?

SOKRATES: Gar nicht, solange ich der bin, der ich bin, hingegen wohl, wenn ich ein spitzfindiger Streitredner wäre. Und auch wenn so einer jetzt anwesend wäre, würde er sagen, er wolle diese Ausdrücke nicht brauchen, und würde mich für das, was ich sage, heftig tadeln. Da wir nun aber ganz gewöhnliche Leute sind - willst du, daß ich mich zu sagen unterstehe, was das ist: zu wissen ? Mir scheint, das könnte der Sache förderlich sein.

THEAITETOS: Unterstehe dich nur, beim Zeus. Wenn du indessen diese Ausdrücke nicht vermeiden kannst, soll dir weitherzig verziehen sein.

SOKRATES: Du hast also gehört, was man gegenwärtig unter ‚wissen‘ versteht.

THEAITETOS: Vielleicht; aber im Augenblick besinne

ich mich nicht daran.

SOKRATES: Man sagt, es bedeute das Haben von Wissen.

THEAITETOS: Richtig.

SOKRATES: Wir wollen das nun ein klein wenig abändern und sagen, es sei der Besitz des Wissens.

THEAITETOS: Wie meinst du denn, daß sich dies von jenem unterscheidet?

SOKRATES : Vielleicht gar nicht. Doch höre zuerst, was ich meine, und dann prüfe es mit mir.

THEAITETOS: Ja, wenn ich dazu imstande bin.

SOKRATES: Etwas zu besitzen, scheint mir also nicht dasselbe zu sein wie etwas haben. Wenn jemand zum Beispiel ein Kleid gekauft hat und nun darüber verfügt, ohne es aber zu tragen, da würden wir wohl nicht sagen, daß er es an habe, aber daß er es doch besitze.

THEAITETOS: Das ist freilich wahr.

SOKRATES: So sieh nun, ob es möglich ist, das Wissen ebenso zu ‚besitzen‘, aber nicht zu ‚haben‘, etwa wie wenn jemand wilde Vögel, Tauben oder dergleichen, gefangen hat und nun zu Hause einen Taubenschlag baut und sie darin hält. Auch da könnten wir doch gewissermaßen sagen, er habe sie immer, da er sie ja besitzt; nicht wahr?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: In einem anderen Sinn aber, würden wir sagen, ‚habe‘ er keine, sondern, nachdem er sie in einem geschlossenen Bauer in seine Hand gebracht hat, sei ihm nur die Verfügung über sie zugefallen, sie nach Belieben zu greifen und zu halten, indem er jeden fangen kann, wann immer er will, und sie wieder loszulassen, und das könne er tun, sooft es ihm gefällt.

THEAITETOS: So ist es.

SOKRATES: Und wiederum, so wie wir vorhin aus dem Wachs in den Seelen ich weiß nicht was für ein Gebilde gemacht haben - so wollen wir jetzt diesmal in einer jeden Seele eine Art Taubenschlag mit mannigfachen Vögeln einrichten, die einen in ganzen Scharen von den übrigen abgesondert, andere in kleinen Gruppen, einige

aber für sich allein, wie es sich gerade gibt, mitten durch alle übrigen hin- und herfliegend.

THEAITETOS: Nehmen wir an, das sei so eingerichtet. Was ergibt sich nun aber daraus ?

SOKRATES: Solange wir Kinder sind, muß man sagen, ist dieser Käfig leer. An Stelle der Vögel aber hat man sich Wissen zu denken. Wenn nun jemand ein Wissen erworben und in seinen Schlag eingesperrt hat, dann sagen wir, er habe die Sache, auf die sich dieses Wissen bezog, gelernt oder gefunden, und dies eben bedeute zu , wissen'.

THEAITETOS: Mag dem so sein.

SOKRATES: Daß er nun aber gerade das Wissen, das er will, aufs neue fangen und fassen und festhalten und wieder loslassen kann - schau nun zu, mit welchen Ausdrücken wir das bezeichnen wollen, ob es dieselben sind wie beim erstenmal, als er sie erwarb, oder andere. Aus folgendem aber wirst du genauer verstehen, was ich meine. Du sagst doch, es gebe eine Rechenkunst.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: So fasse denn diese auf als eine Jagd nach dem Wissen von allen geraden und ungeraden Zahlen.

THEAITETOS: Gut, ich tue das.

SOKRATES : Ich meine nun, dank dieser Kunst hat man einerseits selbst das Wissen von den Zahlen in seiner Hand; aber auch wer es an einen anderen weitergibt, tut das durch sie.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Und wer sie weitergibt, von dem sagen wir, er lehre, und von dem, der sie annimmt, er lerne. Wenn sie aber einer in der Weise hat, daß er sie in jenem Käfig drin besitzt, sagen wir, er wisse.

THEAITETOS: Ja, gewiß.

SOKRATES: Nun paß genau auf, was sich daraus ergibt. Ein vollkommener Arithmetiker weiß doch alle Zahlen ? Denn er hat ja doch das Wissen von allen Zahlen in seiner Seele.

THEAITETOS: Einverstanden.

SOKRATES: Nun zählt doch so ein Mann gelegentlich etwas zusammen, entweder für sich selbst die reinen Zahlen oder dann Dinge außerhalb, die eine Zahl haben.

THEAITETOS: Wie sollte er nicht ?

SOKRATES: Dieses Zusammenzählen werden wir aber nicht anders definieren als ein Prüfen, wie groß die Zahl sei, die es ergibt.

THEAITETOS: Ja, genau so.

SOKRATES: Was er also schon weiß, das scheint er zu prüfen, als ob er es nicht wüßte, dieser Mann, von dem wir übereingekommen sind, daß er jede Zahl weiß. Du hörst doch wohl etwa von solchen Unstimmigkeiten ?

THEAITETOS: Freilich.

SOKRATES: Vergleichen wir das nun wieder mit dem Besitz und der Jagd der Tauben, so werden wir doch sagen, daß es sich da um zweierlei Jagd handelt: die eine, bevor man besitzt, um in den Besitz zu kommen, die andere für den Besitzenden, damit er das, was er schon lange in Besitz genommen hat, ergreifen und in den Händen halten kann. Und ebenso kann auch ein Mensch eben das, wovon er durch das Lernen lange schon Wissen besaß und was er schon wußte, wiederum neu lernen, indem er das Wissen um jedes einzelne wieder aufgreift und festhält, nachdem er es zwar früher schon erworben, aber in seinem Denken nicht mehr zur Hand hatte ?

THEAITETOS: Das ist wahr.

SOKRATES: Gerade das meinte ich eben mit meiner Frage, mit welchen Worten wir das bezeichnen müssen, wenn sich der Arithmetiker anschickt, etwas zu rechnen, oder der Grammatiker, etwas zu lesen: ist er in einem solchen Falle im Begriff, als Wissender etwas von sich selbst zu lernen, was er schon weiß ?

THEAITETOS: Das wäre ja seltsam, Sokrates.

SOKRATES: Aber wollen wir denn sagen, er werde lesen und rechnen, was er nicht weiß, nachdem wir ihm doch zugestimmt haben, daß er alle Buchstaben, beziehungsweise jede Zahl, weiß?

THEAITETOS: Aber auch das ist widersinnig.

SOKRATES: Sollen wir also sagen, daß wir uns nicht um die Worte kümmern, wenn es einem Spaß macht, die Begriffe ‚wissen‘ und ‚lernen‘ hin- und herzuzerren ? Nachdem wir aber festgelegt haben, daß das Wissen zu ‚besitzen‘ etwas anderes sei, als es zu ‚haben‘, behaupten wir, man könne unmöglich das, was man in Besitz genommen hat, nicht besitzen, so daß es auch nie vor- kommt, daß man das, was man weiß, nicht weiß, daß es indes wohl möglich sei, sich darüber eine falsche Meinung zu bilden; denn es kann schon sein, daß man nicht davon das Wissen ‚hat‘, sondern von etwas anderem, wenn man nämlich auf der Jagd nach einem Wissen dieses verfehlt und an seiner Stelle bei ihrem Hin- und Herfliegen ein anderes erwischt. Dann also kann einer die Elf für die Zwölf halten, weil er in seinem Kopf das Wissen von der Elf erwischt statt das von der Zwölf- gleichsam eine Ringeltaube statt einer gewöhnlichen Taube.

THEAITETOS: Das hat freilich Sinn.

SOKRATES: Fängt er dagegen das Wissen, das er fangen wollte, dann täuscht er sich nicht und meint das, was seiend ist. Gibt es also auf diese Art eine wahre und eine falsche Meinung, und was uns vorhin Ärger bereitet hat, stört uns nicht mehr ? Vielleicht wirst du mir nun zustimmen; oder wie willst du es halten ?

THEAITETOS: Gerade so.

SOKRATES: Und wir sind nun befreit von diesem ‚nicht wissen, was man weiß‘; denn es kommt nicht mehr vor, daß wir das, was wir besitzen, doch nicht besitzen, gleichgültig, ob wir über etwas im Irrtum sind oder nicht. Hingegen scheint mir nun ein noch schrecklicheres Unglück aufzutauchen.

THEAITETOS: Was für eines ?

SOKRATES: Wenn sich nämlich aus der Verwechslung des Wissens eine falsche Meinung ergeben sollte.

THEAITETOS: Wieso das ?

SOKRATES: Wenn man erstens von irgend etwas ein Wissen hat und es dann doch nicht kennt, und zwar nicht aus Unkenntnis, sondern infolge seines Wissens, und

wenn man zweitens dies für ein anderes hält und ein anderes für dieses - das ist doch vollständiger Widersinn, daß dann die Seele, bei vorhandenem Wissen, doch nichts erkennt, sondern alles mißkennt. Denn auf Grund dieser Überlegung hindert nichts, daß auch das Vorhandensein von Unkenntnis bewirken kann, daß man etwas erkennt, und Blindheit, daß man sieht, wenn doch Wissen je bewirken kann, daß man etwas mißkennt.

THEAITETOS: Vielleicht war es nicht richtig, Sokrates, als wir die Vögel nur als Arten des Wissens bestimmt haben; wir hätten auch von den Arten des Nichtwissens sagen sollen, daß sie ebenfalls in der Seele herumfliegen, und vom Jäger, daß er über denselben Gegenstand das eine Mal ein Wissen, das andere Mal aber ein Nichtwissen fängt und sich so durch das Nichtwissen eine falsche, durch das Wissen dagegen eine richtige Meinung bildet.

SOKRATES: Nicht leicht kommt man darum herum, Theaitetos, dich zu loben. Aber überlege dir doch noch einmal, was du gesagt hast. Nehmen wir an, es sei so, wie du meinst: du behauptest also, wer das Nichtwissen fange, bilde sich eine falsche Meinung?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Er wird aber doch nicht glauben, daß er eine falsche Meinung habe.

THEAITETOS: Wie sollte er das ?

SOKRATES: Sondern eine richtige, und er wird sich so verhalten, als wisse er das, worüber er doch im Irrtum ist.

THEAITETOS: Einverstanden.

SOKRATES: Er wird also glauben, der Fang in seiner Hand sei ein Wissen und nicht ein Nichtwissen.

THEAITETOS: Das ist klar.

SOKRATES: So stehen wir also nach einem langen Umweg wieder vor der ersten Schwierigkeit. Denn jener Kritiker wird lachen und sagen: «Ihr guten Leute, so kann also einer beides kennen, Wissen und Nichtwissen, und doch glauben, das eine davon, von dem er also weiß, sei ein anderes, von dem er ebenfalls weiß? Oder wird er, indem er von keinem weiß, meinen, das eine der beiden,

von denen er nicht weiß, sei ein anderes, von dem er auch nicht weiß ? Oder weiß er vielleicht von dem einen, nicht aber von dem anderen, und hält nun das, von dem er weiß, für das andere, von dem er nicht weiß? Oder wechselt er das, von dem er nicht weiß, mit dem, von dem er weiß ? Oder wollt ihr mir nun wieder sagen, daß es vom Wissen und vom Nichtwissen auch wieder Wissen gibt, die der Besitzer in irgendwelchen anderen lächerlichen Taubenschlägen oder Wachsgebilden eingesperrt hat und sie weiß, solange er sie besitzt, auch wenn er sie in seiner Seele nicht gerade zur Hand hat ? Und werdet ihr somit genötigt sein, endlos im selben Kreis herumzulaufen und nie an ein Ziel zu kommen?» Was sollen wir darauf antworten, Theaitetos?

THEAITETOS: Beim Zeus, Sokrates, ich weiß nicht, was ich sagen soll.

SOKRATES: Ist es also nicht so, mein junger Freund, daß unser Beweisgang selbst uns zurechtweist und uns zeigt, daß es nicht richtig ist, wenn wir zuerst nach der falschen Meinung suchen und dann erst nach dem Wissen, nachdem wir dieses zuerst beiseite ließen ? Jene zu erkennen, ist aber unmöglich, bevor man richtig erfaßt hat, was das Wissen ist.

THEAITETOS: Ja, Sokrates, für jetzt müssen wir das so annehmen, wie du sagst.

SOKRATES: Fangen wir also noch einmal an: was soll man sagen, daß das Wissen sei ? Denn wir wollen es doch noch nicht aufgeben ?

THEAITETOS: Durchaus nicht - wenn nicht etwa du aufgibst.

SOKRATES: Sage also, mit welcher Erklärung kommen wir wohl am wenigsten mit uns selbst in Widerspruch ?

THEAITETOS: Mit jener, die wir vorhin schon versucht haben, Sokrates; ich weiß wenigstens keine andere.

SOKRATES : Wie war die doch ?

THEAITETOS: Daß die wahre Meinung Wissen sei. Denn etwas Unfehlbares ist doch das wahre Meinen, und alles, was dabei herauskommt, ist schön und gut.

SOKRATES: Mein lieber Theaitetos: «Das wird sich dann zeigen», sagte der Mann, der durch den Fluß den Führer machte. Und so auch jetzt: wenn wir in unserem Forschen fortfahren, dann kommt uns vielleicht das Gesuchte plötzlich vor die Füße; bleiben wir aber stehen, so wird uns nichts klar.

THEAITETOS: Du hast recht. Fahren wir also fort und schauen weiter.

SOKRATES: Das wird wohl nur eine kurze Untersuchung geben; denn eine ganze Kunst zeigt dir, daß dies nicht das Wissen ist.

THEAITETOS: Wieso denn ? Und welche Kunst ?

SOKRATES: Die der größten Meister der Weisheit - man nennt sie Redner und Anwälte. Denn sie können die anderen mit ihrer Kunst überreden; dabei belehren sie nicht, sondern bringen einfach zustande, daß sie die Meinung annehmen, die sie wollen. Oder glaubst etwa du, es gebe darunter irgendwelche Lehrer, die so tüchtig sind, daß sie, wenn jemand ohne vorhandene Zeugen seines Geldes beraubt oder sonstwie vergewaltigt worden ist, diesem dann - während die Wasseruhr nur ganz wenig abläuft - eine hinlängliche Belehrung über das geben könnten, was in Wahrheit geschehen ist?

THEAITETOS: Das glaube ich gewiß nicht, sondern denke, daß sie es mit Überredung machen.

SOKRATES: Und meinst du nicht, das Überreden bedeute, daß man einem anderen eine Meinung beibringt ?

THEAITETOS: Einverstanden.

SOKRATES: Wenn also Richter, so wie es recht ist, durch Überredung von Dingen überzeugt werden, die nur ein Augenzeuge und sonst niemand wissen kann - entscheiden sie dann nicht nach dem bloßen Hören, indem sie sich auf diese Weise eine richtige Meinung bilden, aber ohne Wissen - und zwar haben sie sich von der richtigen Sache überzeugen lassen, sofern sie ein richtiges Urteil fällen ?

THEAITETOS: Ja, allerdings.

SOKRATES: Und doch wieder nicht, mein Freund: wenn

wenigstens die wahre Meinung vor einem Gerichtshof dasselbe ist wie ein Wissen, so hätte ein aufrechter Richter niemals eine wahre Meinung ohne Wissen. Somit macht es jetzt den Anschein, daß die beiden verschieden seien.

THEAITETOS: Da kommt mir in den Sinn, Sokrates, was ich einmal von einem gehört, aber dann wieder vergessen habe. Er sagte nämlich, die wahre Meinung, die mit einer vernünftigen Erklärung verbunden sei, sei Wissen, die ohne vernünftige Erklärung dagegen habe nichts mit Wissen zu tun. Und das, wofür es keine Erklärung gebe, sei «unwißbar» - so nannte er das; was aber erklärbar sei, das sei wißbar.

SOKRATES: Gut gesagt. Wie unterscheidet er aber diese wißbaren und nicht wißbaren Dinge? - sag mir das, damit wir sehen, ob du und ich dasselbe gehört haben.

THEAITETOS: Ich weiß nicht, ob ich es wieder finden kann; wenn es dagegen ein anderer vorbringt, dann, glaube ich, könnte ich wohl folgen.

SOKRATES: So höre denn meinen Traum an Stelle des deinen. Ich glaube nämlich meinerseits, von irgendwem gehört zu haben, daß es für das, was man die Grundelemente nennt, aus denen wir und das übrige zusammengesetzt sind, wohl keine vernünftige Erklärung geben kann. Denn man könne wohl ein jedes an und für sich benennen, aber nicht noch etwas Weiteres darüber aussagen, weder daß es ist, noch daß es nicht ist. Denn damit würde man ihm schon das Sein oder Nichtsein beilegen; man dürfe aber nichts hinzufügen, wenn man nur von ihm selbst sprechen will. Denn nicht einmal das ‚selbst‘ oder das ‚jenes‘, weder das ‚jedes‘ noch das ‚nur‘ noch das ‚dieses‘ dürfe man dazusetzen und manches andere derartige auch nicht. Denn diese Wörter seien im Umlauf und würden allem angefügt und seien doch etwas anderes als jene Elemente, denen man sie beilegt; wenn man aber über ein Element aussagen könne und es die ihm zugehörige Erklärung finde, so müsse das ohne alle anderen Bestimmungen ausgesagt werden. Nun sei es aber un-

möglich, für irgendeines dieser Grundelemente eine Erklärung zu geben; denn es könne bloß benannt werden; sein Name sei ja das einzige, was es habe. Was hingegen bereits aus diesen Grundelementen zusammengesetzt ist, das habe, so wie es selbst zusammengeflochten sei, auch einen komplexen Namen, und dieser biete auch eine Erklärung; denn eine Verflechtung von Namen, das sei das Wesen einer Erklärung. So seien also die Grundelemente logisch nicht erklärbar und unverständlich, wohl aber wahrnehmbar; die Zusammensetzungen aber seien verstehbar und sagbar und mit Hilfe einer wahren Meinung vorstellbar. Wenn sich nun also jemand ohne Erklärung die wahre Meinung von etwas bilde, so besitze seine Seele davon zwar die Wahrheit, aber nicht die Erkenntnis; denn wer nicht imstande sei, eine Erklärung abzugeben und entgegenzunehmen, der sei über diese Sache unwissend. Wer aber auch die Erklärung dafür finde, der bekomme die Macht darüber und besitze alles, was es zum Wissen braucht. Hast du deinen Traum so gehört oder anders ?

THEAITETOS: Ja, genau so.

SOKRATES : Befriedigt dich das, und bestimmst du es nun so: daß wahre Meinung, verbunden mit einer Erklärung, Wissen ist ?

THEAITETOS: Ja, durchaus.

SOKRATES : Somit haben wir also, mein lieber Theaitetos, am heutigen Tage das erlangt, was viele weise Männer schon lange gesucht haben und dabei alt geworden sind, ohne es zu finden ?

THEAITETOS: Mir wenigstens scheint das gut, Sokrates, was wir jetzt gesagt haben.

SOKRATES: Und wahrscheinlich verhält sich die Sache auch so. Denn was für ein Wissen könnte es sonst noch geben, ohne logische Erklärung und wahre Meinung? Doch eines gefällt mir noch nicht an dem Gesagten.

THEAITETOS: Was denn?

SOKRATES: Gerade der Ausspruch, der scheinbar ganz besonders geschickt ist: daß nämlich die Grundelemente

unverstehbar seien, die Gattung der Zusammensetzungen dagegen verstehbar.

THEAITETOS: Ist das nicht richtig?

SOKRATES: Das sollte man eben wissen; gleichsam als Zeugen für den Satz haben wir ja die Beispiele, die jener brauchte, der das alles gesagt hat.

THEAITETOS: Welche denn ?

SOKRATES: Die Buchstaben und Silben in der Schrift. Oder glaubst du, daß der, welcher das sagte, was wir da wiederholen, damit etwas anderes gemeint hat ?

THEAITETOS: Nein, sondern gerade das.

SOKRATES: Kommen wir also auf diese zurück und prüfen sie - oder vielmehr uns selbst, ob wir so oder nicht so lesen gelernt haben. Erstens also: Gibt es für die Silben eine Erklärung, für die Buchstaben aber nicht?

THEAITETOS: Vermutlich.

SOKRATES: Auch mir kommt es ganz so vor. Nehmen wir also an, es stelle jemand folgende Frage nach der ersten Silbe von «Sokrates»: Theaitetos, sage mir, was ist ‚So‘? Was wirst du da antworten ?

THEAITETOS: S und o.

SOKRATES: Und darin siehst du die Erklärung der Silbe?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Also denn, gib mir auch für das S eine entsprechende Erklärung.

THEAITETOS: Und wie soll jemand die Grundelemente des Buchstabens angeben können? Denn das S, Sokrates, gehört doch zu den stimmlosen Buchstaben, als ein bloßes Geräusch, wie ein Zischen mit der Zunge. Das B hingegen hat weder Klang noch Geräusch, und die meisten anderen Buchstaben haben das auch nicht. So ist es wohl ganz richtig, wenn man sie als unerklärlich bezeichnet, da selbst die deutlichsten von ihnen einen Klang, aber durchaus keinen Sinn haben.

SOKRATES: Damit hätten wir also diesen Punkt über das Wissen richtiggestellt, mein Freund.

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES: Und daß der Buchstabe nicht verstehbar sei, wohl aber die Silbe - haben wir das auch richtig bewiesen ?

THEAITETOS: Wahrscheinlich.

SOKRATES : Also gut: verstehen wir unter der Silbe die beiden Buchstaben oder, wenn es mehr als zwei sind, diese alle - oder verstehen wir sie als einheitliche Gestalt, entstanden aus ihrer Zusammensetzung ?

THEAITETOS: Ich glaube, wir meinen damit die Ganzheit.

SOKRATES : So schau denn auf die zwei Buchstaben, das S und das o. Zusammen bilden sie die erste Silbe meines Namens. Und nicht wahr, wer diese kennt, kennt auch die beiden Buchstaben.

THEAITETOS: Einverstanden.

SOKRATES: Das S und das o kennt er also.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Wie ist das nun: einzeln kennt er die beiden nicht; indem er aber keines kennt, kennt er doch beide ?

THEAITETOS: Nein, das wäre doch absurd und widersinnig, Sokrates.

SOKRATES: Wenn man indes jeden der beiden Buchstaben kennen muß, um die beiden zu kennen, so sollte doch, wer eine Silbe kennen will, zuvor unbedingt die einzelnen Buchstaben kennen - und so ist uns diese schöne Erklärung wieder entwischt, und es ist aus damit.

THEAITETOS: Und zwar sehr plötzlich.

SOKRATES: Wir passen eben nicht gut auf sie auf. Vielleicht hätten wir nicht sagen sollen, die Silbe sei die Buchstaben, sondern sie sei ein einheitliches Gebilde, das aus jenen entstanden ist und ihre eigene Gestalt für sich hat, verschieden von den Buchstaben.

THEAITETOS: Ja, sicher. Und vielleicht trifft das auch eher zu als das andere.

SOKRATES: Das müssen wir prüfen und dürfen einen so großen und erhabenen Satz nicht mutlos preisgeben.

THEAITETOS: Nein, gewiß nicht.

SOKRATES: Sei es also so, wie wir jetzt sagen: Eine ein-

heitliche Gestalt, entstehend aus den einzelnen Buchstaben, die zusammengefügt werden, das ist die Silbe - so ist es bei der Schrift und so auch bei anderen Dingen.

THEAITETOS: Ja, gewiß.

SOKRATES: So darf es also von ihr keine Teile geben.

THEAITETOS: Wieso denn nicht ?

SOKRATES: Wo es Teile gibt, da muß das Ganze notwendig die Gesamtheit der Teile sein. Oder willst du sagen, auch das Ganze, das aus den Teilen entstanden ist, sei ein einheitliches Gebilde und verschieden von allen Teilen ?

THEAITETOS: Ja, das sage ich.

SOKRATES: Bezeichnest du also das Gesamte und das Ganze als dasselbe oder jedes als etwas Verschiedenes ?

THEAITETOS: Darüber besitze ich keine Klarheit. Weil du mich aber aufforderst, bereitwillig zu antworten, nehme ich die Gefahr auf mich und sage, es sei etwas Verschiedenes.

SOKRATES: Deine Bereitwilligkeit, Theaitetos, ist recht und gut. Ob es aber auch deine Antwort ist, das müssen wir erst prüfen.

THEAITETOS: Freilich müssen wir das.

SOKRATES: Es wäre also ein Unterschied zwischen dem Ganzen und dem Gesamten nach der jetzigen Erklärung.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Wie ist es nun also: kann es einen Unterschied geben zwischen der Gesamtheit und dem Gesamten? Wenn wir zum Beispiel sagen: ‚eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs‘ oder wenn wir sagen ‚zweimal drei‘ oder ‚dreimal zwei‘ oder ‚vier und zwei‘ oder ‚drei und zwei und eins‘ - meinen wir damit allemal dasselbe oder etwas anderes ?

THEAITETOS: Dasselbe.

SOKRATES: Und ist das etwas anderes als ‚sechs‘ ?

THEAITETOS: Nein.

SOKRATES: So haben wir also mit jeder Aussage ‚sechs‘ als Gesamtes ‚sechs‘ gemeint ?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Wenn wir aber ‚die Gesamtheit‘ sagen, bedeutet das nichts ?

THEAITETOS: Doch, notwendig.

SOKRATES: Und zwar genau dasselbe wie ‚sechs‘ ?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Wenigstens bei allen Dingen, die aus Zahlen bestehen, meinen wir also dasselbe, wenn wir sagen ‚das Gesamte‘ oder ‚die Gesamtheit‘ ?

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES: So wollen wir darüber noch folgendes sagen: Die Zahl eines Morgens Land und der Morgen selbst sind dasselbe; nicht wahr?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Und beim Stadion ist es ebenso?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Und ebenso die Zahl des Heeres und das Heer selbst, und alles Derartige gleicherweise ? Denn in all diesen Dingen ist die Gesamtzahl ihr ganzes Sein.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Ist denn aber die Zahl eines jeden Dinges etwas anderes als seine Teile?

THEAITETOS: Nein.

SOKRATES: Was Teile hat, besteht also wohl aus Teilen.

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES: Alle Teile zusammen bilden aber das Gesamte - da sind wir uns einig, wenn anders die Gesamtzahl das Ganze ausmachen soll.

THEAITETOS: So ist's.

SOKRATES: Das Ganze besteht also nicht aus Teilen. Denn es wäre doch das Gesamte, wenn es aus allen Teilen bestände.

THEAITETOS: Das scheint nicht der Fall zu sein.

SOKRATES : Kann aber ein Teil von sonst etwas Teil sein als vom Ganzen ?

THEAITETOS: Ja, vom Gesamten.

SOKRATES: Mannhaft führst du den Kampf, Theaitetos. Ist aber das Gesamte nicht dann nur, wenn ihm nichts abgeht, eben dieses Gesamte ?

THEAITETOS: Notwendig.

SOKRATES: Wird aber nicht auch das Ganze eben das sein, nämlich etwas, dem auf keine Weise etwas fehlt? Wo dagegen etwas fehlt, ist weder ein Ganzes noch ein Gesamtes; denn da ist doch aus demselben Grunde beidemal dasselbe geworden.

THEAITETOS: Ich bin jetzt der Meinung, es gebe zwischen dem ‚Gesamten‘ und dem ‚Ganzen‘ keinen Unterschied.

SOKRATES: Wir sagten aber doch, daß dort, wo es Teile gibt, sowohl das Ganze als das Gesamte aus der Summe der Teile bestehen wird?

THEAITETOS: Gewiß.

SOKRATES: Dann also noch einmal das, was ich vorhin sagen wollte: Wenn die Silbe nicht gleich den Buchstaben ist, ist es dann nicht unumgänglich, daß sie die Buchstaben auch nicht als Teile hat - oder wenn sie das gleiche ist, daß sie dann in gleicher Weise wie jene verstehbar ist?

THEAITETOS: So ist's.

SOKRATES: Und haben wir nicht, gerade um das zu vermeiden, sie als etwas bestimmt, das von ihnen verschieden ist?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Aber wie ist es nun? Wenn nicht Buchstaben Teile der Silbe sind, weißt du dann andere Dinge anzuführen, die zwar Teile der Silbe, aber doch nicht ihre Buchstaben sind ?

THEAITETOS: Auf keinen Fall. Denn wenn ich zugestehen wollte, Sokrates, daß sie überhaupt Teile hat, wäre es doch lächerlich, die Buchstaben auszuschließen und auf etwas anderes auszugehen.

SOKRATES: Dann müßte also, Theaitetos, nach dem jetzigen Ergebnis die Silbe unbedingt ein einziges Gebilde ohne Teile sein.

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES : Erinnerung dich nun an das, lieber Freund, was wir eben vorhin gelten ließen, weil wir es für eine

gute Formulierung hielten: daß es für die Grundelemente, aus denen alles übrige besteht, keine logische Erklärung gibt, weil ein jedes für sich selbst unzusammengesetzt sei. Und nicht einmal das ‚sein‘ dürfe man ihm zu Recht beilegen, auch nicht das ‚dieses‘, weil sie etwas Besonderes bedeuten, das nicht dazugehört, und das eben sei der Grund, der sie unerklärbar und unverstehbar mache.

THEAITETOS: Ja, ich erinnere mich.

SOKRATES: Und gibt es nun sonst eine Ursache oder nur diese, weshalb sie von einheitlicher Gestalt und unteilbar sind? Ich sehe nämlich keine andere.

THEAITETOS: Offenbar gibt es auch keine.

SOKRATES: So fällt also die Silbe unter dieselbe Gattung wie der Buchstabe, wenn sie doch keine Teile hat und ihre Gestalt einheitlich ist.

THEAITETOS: Ja, allerdings.

SOKRATES: Ist also die Silbe eine Vielheit von Buchstaben und ein Ganzes, wovon diese die Teile sind, so sind die Silben gleicherweise verstehbar und aussprechbar wie ihre Buchstaben, da sich doch die Gesamtheit der Teile als dasselbe erwiesen hat wie das Ganze.

THEAITETOS: Sehr wohl.

SOKRATES : Sind sie dagegen etwas Einheitliches, das nicht aus Teilen besteht, so ist die Silbe und gleichermaßen auch der Buchstabe logisch nicht erklärbar und unverstehbar. Denn dieselbe Ursache wird auch dieselben Wirkungen haben.

THEAITETOS: Ich kann es nicht bestreiten.

SOKRATES: Wir können es also nicht gelten lassen, wenn jemand sagt, man könne die Silbe verstehen und aussprechen, für den Buchstaben aber gelte das Gegenteil.

THEAITETOS: Nein, wenn wir uns an unseren Beweisgang halten wollen.

SOKRATES: Wie nun aber: möchtest du nicht lieber die gegenteilige Behauptung gelten lassen, nach deinen eigenen Erfahrungen, die du beim Erlernen der Schrift gemacht hast?

THEAITETOS: Nach welcher Erfahrung ?

SOKRATES: Daß du beim Lernen kein anderes Bemühen hattest, als die Buchstaben mit den Augen und mit den Ohren zu unterscheiden, jeden einzelnen für sich, damit ihre Stellung beim Sprechen oder Schreiben dich nicht verwirren sollte.

THEAITETOS: Da hast du ganz recht.

SOKRATES: Und das Kitharaspield in Vollendung erlernt zu haben, das hieß doch nichts anderes, als daß man jedem Ton folgen und sagen kann, von welcher Saite er kommt; und jeder wird doch einverstanden sein, daß wir die Töne als die Elemente der Musik bezeichnen.

THEAITETOS: Ja, genau das.

SOKRATES: Wenn wir also von den Grundelementen und Zusammensetzungen aus, mit denen wir selbst vertraut sind, auf die anderen schließen sollen, so werden wir sagen, daß die Gattung der Elemente eine viel klarere Erkenntnis bietet und besser als die Zusammensetzung dazu dienen kann, jedes Lerngebiet zu erfassen. Und wenn jemand behauptet, eine Zusammensetzung sei von Natur aus verstehbar, ein Element dagegen sei unverstehbar, so werden wir überzeugt sein, daß er absichtlich oder unabsichtlich einen Scherz macht.

THEAITETOS: Ja, tatsächlich.

SOKRATES: Doch dafür ließen sich ja noch andere Beispiele anführen, wie mir scheint; aber wir dürfen deswegen nicht das vergessen, was wir uns eigentlich vorgenommen haben: die Behauptung zu prüfen, daß das vollkommenste Wissen dann entstehe, wenn eine logische Erklärung zu einer richtigen Meinung hinzutritt.

THEAITETOS: Ja, das müssen wir prüfen.

SOKRATES: Nun also: was will denn mit dieser «logischen Erklärung» gemeint sein ? Mir scheint, es habe eine von drei Bedeutungen.

THEAITETOS: Von welchen drei?

SOKRATES: Die erste wäre, daß man seinen eigenen Gedanken durch die Stimme, mit Hilfe von Verben und Nomina klarmacht, indem man, wie einem Spiegel oder

dem Wasser, seine Meinung dem Strom einprägt, der durch die Lippen fließt. Oder meinst du nicht, die «logische Erklärung» sei etwas Derartiges ?

THEAITETOS: Doch; wenigstens sagen wir von dem, der das tut, daß er spreche.

SOKRATES: Das ist es also, was ein jeder - rascher oder langsamer - zu tun imstande ist: zu äußern, was er über jegliche Sache meint, sofern er nicht von Geburt an taub oder stumm ist. Und so wird sich erweisen, daß alle, die eine richtige Meinung haben, auch eine logische Erklärung dafür haben, und es wird nirgends mehr eine richtige Meinung ohne Wissen entstehen.

THEAITETOS: Richtig.

SOKRATES: Wir wollen nun aber nicht leichthin urteilen, daß derjenige Unsinn geredet habe, der die Definition des Wissens gab, die wir nun prüfen. Vielleicht hat er ja gar nicht das gemeint, sondern daß jeder, der irgend etwas gefragt wurde, imstande sei, dem Frager dadurch zu antworten, daß er ihm die Grundelemente dieser Sache aufzählt.

THEAITETOS: Wie meinst du das, Sokrates ?

SOKRATES: Wie zum Beispiel Hesiod von einem Wagen als von den ‚hundert Hölzern des Wagens‘ spricht - die ich freilich nicht aufzählen könnte, und ich glaube, auch du nicht; sondern wenn man uns fragte, was ein Wagen sei, würden wir uns damit begnügen, wenn wir sagen könnten: Räder, Achse, Obergestell, Sitzlehne und Joch.

THEAITETOS: Ja, gewiß.

SOKRATES: Er aber würde uns vermutlich für lächerlich halten, wie wenn wir auf die Frage nach deinem Namen mit den einzelnen Silben antworteten, wobei wir zwar die richtige Meinung hätten und das auch richtig sagten, was wir meinen, aber dann des Glaubens wären, wir seien kundig und besäßen die logische Erklärung des Namens Theaitetos und gäben ihr auch den richtigen sprachlichen Ausdruck. Hingegen sei es nach seiner Ansicht nicht möglich, etwas fachkundig zu erklären, solange man es

nicht, neben der richtigen Meinung, aus seinen Grundelementen entwickeln könne, wie wir das früher schon irgendwo gesagt haben.

THEAITETOS: Ja, das wurde gesagt.

SOKRATES : So hätten wir denn, wird er fortfahren, auch über den Wagen zwar eine richtige Meinung. Wer aber imstande sei, durch jene hundert Hölzer sein Wesen zu erklären, der habe, indem er das noch dazunehme, neben der richtigen Meinung auch noch die logische Erklärung hinzugenommen und besitze nun nicht bloß eine Meinung, sondern sei ein Sachverständiger und Wissender über das Wesen des Wagens geworden, weil er mit Hilfe der Elemente das Ganze beschrieben habe.

THEAITETOS: Und scheint dir das nicht richtig, Sokrates?

SOKRATES: Wenn es dir, mein Freund, richtig scheint und wenn du es gelten läßt, daß die Beschreibung eines jeden Dinges mit Hilfe seiner Elemente eine logische Erklärung sei, während eine mit Hilfe von Silben oder von noch größeren Zusammensetzungen keinen Sinn ergibt - dann sage mir das, und wir wollen es prüfen.

THEAITETOS: Das lasse ich sehr wohl gelten.

SOKRATES : Und tust du das, weil du glaubst, daß jemand irgendein Wissen besitze, wenn er vom selben Element glaubt, es gehöre bald zu dem, bald wieder zu einem anderen, oder auch, wenn er vom selben Gegenstand meint, daß ihm bald das eine, bald das andere zugehört?

THEAITETOS: Gewiß nicht, nein, beim Zeus.

SOKRATES: Dann erinnerst du dich also nicht mehr an die Zeit, als du die Buchstaben kennenlerntest, daß du da am Anfang ebensogut wie alle anderen gerade das tatest?

THEAITETOS: Meinst du etwa, als wir glaubten, daß bald dieser, bald jener Buchstabe zu derselben Silbe gehöre, und als wir denselben Buchstaben bald zu der richtigen, bald wieder zu einer anderen Silbe setzten ?

SOKRATES : Ja, das meine ich.

THEAITETOS: Beim Zeus, das vergesse ich nicht, und

ich glaube nicht, daß diejenigen, bei denen es so steht, schon wissen.

SOKRATES: Wie nun, wenn in einem solchen Falle jemand «Theaitetos» schreiben will und glaubt, er müsse ein Th und ein E schreiben, und er das auch tut, und wenn er daraufhin beginnt, «Theodoros» zu schreiben, und glaubt, er müsse ein T und ein E schreiben, und er auch das tut: sagen wir da, er wisse die erste Silbe eurer Namen ?

THEAITETOS: Aber wir sind uns doch eben einig geworden, daß der, bei dem es so steht, noch nicht weiß.

SOKRATES: Und hindert etwas, daß derselbe es auch mit der zweiten und der dritten und der vierten Silbe so hält ?

THEAITETOS: Nein, nichts.

SOKRATES: Wird er da nicht, indem er die Folge der Buchstaben kennt, das Wort «Theaitetos» mit Hilfe einer richtigen Meinung schreiben, wenn er jene nach ihrer Reihe hinsetzt?

THEAITETOS: Das ist klar.

SOKRATES: Dabei ist er also noch unwissend; doch hat er eine richtige Meinung, wie wir sagten.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Wobei er aber immerhin eine logische Erklärung mit seiner richtigen Meinung verbindet. Denn er schrieb, indem er von einem Buchstaben zum ändern ging, und wir kamen überein, daß dies eine logische Erklärung sei.

THEAITETOS: Richtig.

SOKRATES: Es gibt also, mein lieber Freund, eine richtige Meinung, verbunden mit einer logischen Erklärung, die man aber noch nicht als Wissen bezeichnen darf.

THEAITETOS: Ja, es macht den Anschein.

SOKRATES: Nur im Traume, scheint es, sind wir also reich geworden mit unserem Glauben, eine völlig richtige Definition des Wissens zu besitzen. Oder sollen wir noch kein Urteil sprechen ? Vielleicht wird man ja gar nicht diese Bestimmung dafür wählen, sondern jene, die von den dreien noch übrig ist; von diesen, sagten wir, muß

eine gemeint sein vom Manne, der zur Bestimmung des Wissens den Satz aufstellt, es sei eine richtige Meinung, verbunden mit einer logischen Erklärung.

THEAITETOS: Es ist recht, daß du daran erinnerst; denn noch ist eine übrig. Die erste war gleichsam das Bild eines Gedankens, wiedergegeben in der Stimme; die zweite aber, die eben genannte, war der Weg durch die Grundelemente zum Ganzen. Nun aber die dritte - was verstehst du darunter ?

SOKRATES: Die Menge würde sagen: daß man ein Zeichen angeben kann, durch das sich der Gegenstand, nach dem man fragt, von allen anderen unterscheidet.

THEAITETOS: Kannst du mir als Beispiel die Erklärung irgendeines Gegenstandes geben ?

SOKRATES: Etwa von der Sonne, wenn du willst: da würde dir, denke ich, die Bestimmung genügen, daß sie das glänzendste von allen Gestirnen ist, die am Himmel um die Erde kreisen.

THEAITETOS: Ja, gewiß.

SOKRATES: So merke dir, warum ich dies genannt habe. Es ist doch so, wie wir vorhin sagten: Wenn du das Merkmal erfaßt hast, wodurch sich jedes Ding von allen anderen unterscheidet, so wirst du, wie einige sagen, auch seine logische Erklärung erfassen; solange du dich aber nur an eine gemeinsame Eigenschaft hältst, wird deine Erklärung nur die Dinge betreffen, auf die sich diese Gemeinsamkeit bezieht.

THEAITETOS: Ich verstehe. Und es scheint mir auch richtig, das als eine ‚Erklärung‘ zu bezeichnen.

SOKRATES: Wer aber außer der richtigen Meinung über irgend etwas Seiendes auch noch erfaßt, was dieses von den übrigen Dingen unterscheidet, der wird nun davon ein Wissen besitzen, während er vorher nur eine Meinung darüber hatte.

THEAITETOS: Ja, das behaupten wir.

SOKRATES: Jetzt aber, Theaitetos, nachdem ich der Aussage ganz nahe gekommen bin, geht es mir wie bei einem Gemälde mit Schatten und Licht: ich erkenne auch

nicht mehr das geringste davon. Solange ich aber noch weit entfernt stand, schien sie mir einen guten Sinn zu haben.

THEAITETOS: Wie meinst du das ?

SOKRATES: Ich will es dir erklären, wenn ich kann. Ich habe doch von dir eine richtige Meinung; nehme ich nun noch die logische Erklärung über dich hinzu, so erkenne ich dich; im anderen Fall habe ich bloß eine Meinung.

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES : Die ‚logische Erklärung‘ bestand also in der Auslegung deiner Verschiedenheit.

THEAITETOS: So war es.

SOKRATES: Solange ich nun bloß eine Meinung hatte, war es doch so, daß ich von dem, wodurch du dich von den anderen unterscheidest, in meinem Denken nichts erfaßt hatte ?

THEAITETOS: Offensichtlich nicht.

SOKRATES: Ich dachte also nur an einige Gemeinsamkeiten, die dir ebenso zu eigen sind wie irgendeinem anderen auch.

THEAITETOS: Notwendig.

SOKRATES: Sieh doch, beim Zeus: wie konnte ich mir unter diesen Umständen von dir besser eine Meinung bilden als von irgendeinem anderen ? Stelle dir vor, ich sagte mir in meinen Gedanken: «Der da ist Theaitetos, ein Mensch mit einer Nase und Augen und einem Mund und so weiter, mit allen übrigen Gliedern.» Komme ich mit dieser Überlegung dazu, daß ich eher an den Theaitetos oder an den Theodoros denke als an den hintersten Myser, wie man sagt ?

THEAITETOS: Wie solltest du auch!

SOKRATES: Wenn ich aber nicht nur einen denke, der einfach Nase und Augen, sondern der eine Stumpfnase und hervorstehende Augen hat - werde ich da nicht eher von dir eine Meinung haben als von mir selbst oder von allen anderen, die noch so beschaffen sind ?

THEAITETOS: Nein, durchaus nicht.

SOKRATES: Vielmehr glaube ich, Theaitetos wird in mir

nicht eher als eine Meinung bestehen, bevor sich seine Stumpfnäsigkeit als ein unterscheidendes Merkmal von anderen Stumpfnäsigkeiten, die ich schon gesehen habe, in mir eingepägt und festgesetzt hat, und so auch die anderen Züge, die dein Wesen ausmachen. Wenn ich dir dann morgen wieder begegne, wird sie mich erinnern und bewirken, daß ich mir die richtige Meinung von dir bilde.

THEAITETOS: Sehr wahr.

SOKRATES: Also auch die richtige Meinung von jeglichem Gegenstand würde sich schon auf die Verschiedenheit beziehen.

THEAITETOS: So scheint es wenigstens.

SOKRATES: Was braucht man also noch die logische Erklärung dazuzunehmen ? Denn wenn dies bedeutet, daß man sich dazu noch eine Meinung bilden soll, wodurch sich etwas von den anderen Dingen unterscheidet, so wird die Vorschrift ganz und gar lächerlich.

THEAITETOS: Wieso?

SOKRATES: Nachdem wir ja schon eine richtige Meinung davon haben, wie sich etwas von den übrigen Dingen unterscheidet, werden wir angewiesen, uns dazu noch eine zweite richtige Meinung darüber zu bilden, wie sich das von den anderen Dingen unterscheidet. So wäre ja das Herumdrehen einer Skytale (eines Briefstockes) oder der Mörserkeule, oder was sonst das Sprichwort sagt, im Vergleich zu dieser Vorschrift noch sinnvoll - man möchte sie jedoch noch treffender als die Ermahnung eines Blinden bezeichnen. Denn die Vorschrift, daß wir das, was wir schon haben, noch einmal hinzunehmen sollen, um das zu lernen, wovon wir bereits eine Meinung haben, das scheint doch ganz genau auf einen zu passen, der mit Blindheit geschlagen ist.

THEAITETOS: So sage denn, was wolltest du vorhin mit deiner Frage noch herausbekommen ?

SOKRATES : Mein junger Freund, wenn dieses Hinzunehmen einer Erklärung von uns verlangt, daß wir erkennen und uns nicht nur eine Meinung über die Verschiedenheit bilden sollen, dann müßte es eine herrliche Sache

sein, diese schönste Definition des Wissens. Denn ‚erkennen‘ heißt doch ‚ein Wissen gewinnen‘; nicht wahr?

THEAITETOS: Ja.

SOKRATES: Wer also gefragt wird, was ‚Wissen‘ sei, der wird, scheint mir, folgende Antwort geben: ‚richtige Meinung, verbunden mit Wissen von der Verschiedenheit‘. Denn das wäre wohl nach jener Ansicht die Hinzunahme einer logischen Erklärung.

THEAITETOS: Offenbar.

SOKRATES: Und es ist doch reine Torheit, wenn wir nach dem Wissen suchen, zu sagen, es sei eine richtige Meinung, verbunden mit Wissen, gleichviel, ob von der Verschiedenheit oder von sonst etwas.

Somit, Theaitetos, wäre also das Wissen weder Wahrnehmung noch richtige Meinung noch eine logische Erklärung, die zu der richtigen Meinung hinzukommt.

THEAITETOS: Offenbar nicht.

SOKRATES: Sind wir nun noch mit etwas schwanger, mein lieber Freund, und haben immer noch Wehen vom Wissen, oder haben wir alles zur Welt gebracht ?

THEAITETOS: Ja, beim Zeus, und du hast mich dazu gebracht, noch mehr zu sagen, als was ich in mir hatte.

SOKRATES: Und sagt uns nicht unsere Hebammenkunst bei alledem, daß es Windgeburten sind, die die Aufzucht nicht lohnen ?

THEAITETOS: Ja, ganz und gar.

SOKRATES: Möchtest du also, mein lieber Theaitetos, nach alledem noch mit anderem schwanger werden, so wirst du, wenn das eintritt, als Folge dieser gegenwärtigen Untersuchung Besseres in dir tragen. Bleibst du dagegen unfruchtbar, so bist du deiner Umgebung in Zukunft weniger lästig, sondern sanftmütiger, weil du dann so bescheiden wirst, daß du nicht mehr zu wissen meinst, was du nicht weißt. Denn gerade nur soviel vermag meine Kunst und nicht mehr, und ich weiß auch nichts von alledem, was andere wissen, die großen und bewundernswerten Männer unserer und der vergangenen Zeit. Denn diese Hebammenkunst habe ich und hat meine

Mutter von Gott empfangen, sie für die Frauen, ich für die edlen Jünglinge, für alle, die schön sind.

Jetzt aber muß ich mich zu der Königshalle begeben wegen der Anklageschrift, die Meletos gegen mich eingereicht hat. Doch morgen früh, Theaitetos, wollen wir uns hier wieder treffen.